



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Dunkle Gral

BAND 500
Mit vielen Aufklebern

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Der Dunkle Gral

John Sinclair Nr. 500

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 02.02.1988

Titelbild von M.& S. Gerber

Sinclair Crew

Der Dunkle Gral

Garinga, der Skelett-Dämon mit dem Flammenschädel, wollte mich töten! Und seine Chancen standen verdammt gut, denn mir war es kaum möglich, das schwere und große Schwert hochzuheben, um mich damit zu verteidigen. Es war die Waffe, mit der ich Garinga hätte vernichten können. Vor langer Zeit war sie geschmiedet worden und hatte einem sehr bekannten Kreuzritter gehört.

Gottfried von Bouillon!

Ihm war es gelungen, Garinga zu bannen, aber nicht zu töten, denn er gehörte zu den Wesen, die es geschafft hatten, den Tod zu überwinden. So jedenfalls hatte ich es gelesen, und so hatte er es mir auch hohnlachend erklärt…

Ich befand mich dabei in einem filmreifen Verlies, tief unter einer alten Templer-Kirche in der kleinen Stadt Garway. Hierher war ich gelockt worden, um endlich das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften, was mir bisher leider nicht gelungen war.

Man hatte mich bereits erwartet und mir gleichzeitig eine Falle gestellt, die nur indirekt zugeschnappt war. Ich konnte mich gewissermaßen als Zugpferd für die andere, die böse Seite der Templer bezeichnen, denn Baphomeths Diener, an der Spitze van Akkeren, warteten ebenfalls darauf, das Geheimnis des Dunklen Grals zu erfahren. Ich war vorgeschickt worden, um das letzte Hindernis aus dem Weg zu räumen, einen alten Kelten-Dämon, der diesen Teil der Kirche beherrschte und seine Macht auch über die Templer ausgebreitet hatte.

Es gab sie noch, die alten Toten. Sie befanden sich nicht weit von mir entfernt, hockten als halbverweste Gestalten in den hohen Lehnstühlen und schauten dem Kampf aus ihren leeren, glotzenden Augenhöhlen zu.

Offiziell befanden sich ihre Gräber neben der Templer-Kirche auf dem Friedhof. Da ragten die Grabsteine wie Fingerstummel aus dem Boden. Hier unten aber, in den Gewölben des Schreckens hockten sie wie stumme Wächter, die auf ein bestimmtes Ereignis warteten.

Es war die Tötung des Dämons! Wenn das vorbei war und ich diesen alten Keltenfluch gelöscht hatte, bekam ich die große Chance, den Dunklen Gral zu begreifen.

Nur sah es momentan nicht danach aus, die Trümpfe lagen bei Garinga, diesem scheußlichen Kelten-Dämon, dessen roter Schädel mit den auslaufenden, ihn umkreisenden Flammenspitzen so gar nicht zu dem Knochenkörper passen wollte.

Das Skelett lebte durch eine schreckliche Magie. Ich hatte es vor kurzem leuchten sehen, als sie die Knochen zusammenfügten und mir bewiesen, welch eine Kraft sie besaßen.

Wir kämpften nicht erst seit ein paar Sekunden. Ich hatte Garinga bereits attackiert, aber keinen Erfolg erreicht. Er war einfach schneller und besser, er hatte mit mir Katz und Maus gespielt, und er hätte sogar die Chance gehabt, mich mehrmals zu töten, aber er hatte darauf verzichtet.

Jetzt allerdings wollte er meinem Leben ein Ende setzen. Das stand als Versprechen.

Das Schwert sollte mir eine Hilfe sein. Mit ihm hätte ich es schaffen können. Wie es allerdings aussah, war es mehr ein Hindernis. Ich mußte mit beiden Händen den ungewöhnlich langen Griff umklammern, um es überhaupt vom Boden abheben zu können. Dabei stellte ich mich breitbeinig hin, den Halt brauchte ich eben, doch Garinga konnte sich über meine Versuche nur amüsieren.

»Du bist gekommen, um mich zu töten.« Er sprach wieder mit der röhrenden und dumpfen Stimme, die mir wie ein Donner entgegenrollte. »Aber du hast dir zuviel vorgenommen. Ihr Menschen seid nicht mehr so mutig und kräftig wie noch vor Jahrhunderten. Ihr habt euch auf andere Dinge verlassen, auf eure Hilfsmittel, das war ein Fehler. Ihr hättet mehr an euch selbst arbeiten müssen. Daß ihr es nicht getan habt, kommt mir jetzt zugute.«

Ich widersprach nicht. Er hatte schließlich recht. Es war schon sehr oft vorgekommen, daß sich die alte Magie der Technik überlegen gezeigt hatte.

Garinga ließ sich Zeit. Er wollte mir die Chance geben, das Schwert noch einmal anzuheben.

Wieder tat ich mich schwer. Die Spitze bekam ich vom Boden hoch, und ich schaffte es auch, die Klinge in der Waagerechten zu halten. Sie aber über meinen Kopf zu schwingen, war mir nicht möglich.

Deshalb ging ich vor, hielt das Schwert auch noch in der gleichen Höhe und stampfte breitbeinig wie ein klobiger Roboter. Ich atmete keuchend, die Anstrengungen der letzten Stunde hatten sich addiert. Schweiß rann über mein Gesicht, auf dem alte Spinnweben klebten und einen Juckreiz verursachten.

Garinga ließ mich kommen.

Er wartete einfach ab, gab sich ungemein sicher, und als ich die Klinge vorschob, um sie in seine Knochenmasse zu stoßen, da trat er mit einer beinahe lässig wirkenden Bewegung zur Seite, so daß ihn das Schwert verfehlte.

Ich kam mir vor wie ein Clown, war irgendwie lächerlich gemacht, stolperte und konnte nichts dagegenhalten, als das Schwert, mit der Spitze zuerst, zu Boden fiel und auf dem grüngrauen Stein eine helle Kratzspur hinterließ.

Endlich blieb ich stehen, drehte mich, ohne den Griff loszulassen, und sah Garinga dicht in meiner Nähe.

Er schlug zu.

Die rechte Knochenhand hatte er zur Faust geballt. Die rammte er kurzerhand nach unten.

Den Kopf bekam ich aus dem Weg, aber er traf meine linke Schulter. Knochen hieb auf Knochen.

Im Gegensatz zu mir verspürte Garinga keinen Schmerz, mich aber durchzuckte er bis in die Finger.

Trotzdem hielt ich mich, ich wankte, aber ich fiel nicht und hob die Waffe abermals an.

»Nein«, sagte er und lachte. »Nein, das schaffst du nicht. Dieses Gewölbe mache ich zu deinem Grab!«

... Grab... Grab...

Als Echo hallte das letzte, sehr laut gesprochene Wort noch nach. Ich

sah, daß er wieder ausholte.

Ich hätte dem Treffer auch ausweichen können, doch ich schaffte es einfach nicht, das Schwert loszulassen. Für mich war es so etwas wie ein letzter Halt, ein Rettungsanker oder eben nur der rettende Strohhalm.

Die Knochenfaust erwischte mich an der Brust. Dort schienen die Knochen zu explodieren. Dieser Schlag war verdammt hart gewesen, er raubte mir die Luft. Ich riß den Mund auf, während ich zurücktaumelte, das Schwert mitzog, von einer Wand aufgehalten wurde und an ihr allmählich zu Boden rutschte. Die Knie waren mir weich geworden. Noch immer hielt ich den Griff fest. Ich stemmte mich an dem hochkant gestellten Schwert ab, so daß ich nicht zusammenbrach.

Sicher, ich würde mich erholen können, aber die Zeit würde mir Garinga kaum lassen.

Er walzte näher.

Seine Knochenarme hatte er gespreizt. Sie glichen einer weit geöffneten Schere. Von zwei Seiten wollten sie mich erwischen, vielleicht zerdrücken, zermalmen oder erwürgen.

Konnte mir das Kreuz noch helfen? Es war die letzte Rettung. Wenn ich es zum Beispiel aktivierte, dann…

»Das Kreuz, John, nimm es. Zusammen mit dem Schwert bist du mächtig. Wie damals, als du gegen den Schwarzen Tod gekämpft hast…«

Jemand sprach zu mir. Ich starrte in das rote Gesicht des Kelten-Dämons.

Von dort war die Stimme nicht gekommen. Außerdem hatte ich sie nur in meinem Gehirn vernommen.

Aber ich kannte sie.

»Das Kreuz und das Schwert, John. Dann kannst du es schaffen. Bitte, du mußt es tun. Ich spüre die Gefahr, in der du schwebst. Ich will dir helfen. Ich und der Abbé…«

Ich hätte schon in diesem Augenblick handeln müssen, aber ich dachte einfach nur über die Stimme nach.

Erst beim zweiten Satz hatte ich sie wieder erkannt. Sie gehörte einer längst Verstorbenen, einer Freundin von mir, einer besonderen Frau, einer Wahrsagerin und Hellseherin, die es geschafft hatte, mit dem großen Nostradamus in Kontakt zu stehen.

Es war Tanith!

***

Plötzlich spürte ich wieder Mut und Hoffnung. Beides durchfloß mich wie ein prickelnder Kraftstrom.

Schwert und Kreuz also. Wie damals, als der Bumerang und das

Kreuz es geschafft hatten, den Schwarzen Tod zu vernichten. Denn er war auch ein übermächtiger Feind gewesen.

Garinga hatte nichts gehört. Für mich wurde es höchste Zeit, da er schon ziemlich nahe an mich herangekommen war.

Ich löste eine Hand vom Griff. Auch die Nachwirkungen des Treffers hatte ich einigermaßen überwunden, denn es gelang mir wieder, Luft zu holen, auch wenn es in der Brust bei jedem Atemzug noch schmerzte.

Es hing nicht mehr um meinem Hals. Aus der Tasche zog ich es hervor. Die schmale Kette rann dabei kühl über meinen Handteller. Man hatte mir nicht gesagt, was ich tun mußte, ich vertraute auf mein Glück und hängte die Kette über den Griff.

Natürlich schaute mir Garinga zu. Er nahm es hin, ohne zu handeln. Er lachte mich nur aus.

In seine Gelächter hinein sprach ich die Formel, die das Kreuz aktivierte.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Es waren *die* Worte überhaupt. Ein simpler Satz nur, der jedoch eine ungeheure Kraft enthielt, wie sich in den folgenden Sekunden wieder einmal zeigte.

Das Kreuz »flammte« auf. Ein strahlender Lichtschein huschte durch die Grotte, riß die Totengestalten bleich und gespenstisch aus dem Dunkel, bevor er wieder zusammenfiel, aber dennoch blieb und sich auf einen bestimmten Gegenstand konzentrierte.

Wie ein Blitzstrahl fuhr er in das Schwert. Dicht unter dem Griff begann es. Er setzte sich fort, bis hinein in die den Boden berührende Spitze, machte es zu einer gleißenden Waffe, als wäre das Schwert zu einem Gebilde aus dem Film »Krieg der Sterne« geworden.

Auch Garinga sah, was sich ereignet hatte. Er ging nicht mehr weiter. Die Lichtfülle erreichte auch ihn. Sein roter Kopf bekam eine blassere Farbe, auch die Knochen sahen aus, als wären sie überpinselt worden. In seinem Gesicht bewegte sich etwas, es zuckte, für mich ein Zeichen, daß er viel von seiner Sicherheit verloren hatte.

Ich aber hatte sie gewonnen!

Das Leuchten in der Klinge blieb. Es strahlte sogar bis in den Griff hinein, den ich jetzt wieder mit beiden Händen umklammerte. Die Waffe selbst bildete vor mir eine schiefe Ebene, mit der Spitze stützte sie sich ab.

Ich hob das Schwert an!

Es war wie ein Wunder. Durch die Kraft des am Griff hängenden Kreuzes hatte die Klinge ihre Schwere verloren. Sie war nicht mehr als ein normaler Degen.

Ich brauchte nicht einmal die zweite Hand zu nehmen, um sie festzuhalten.

Vergessen waren die Demütigungen der letzten Minuten, vergessen war die Angst, jetzt blickte ich nach vorn, und auch Garinga kam aus dem Staunen nicht heraus.

»Du… du hast es geschafft!« würgte er hervor.

»Das habe ich tatsächlich!« erwiderte ich, wobei ich schon auf ihn zuging. »Gottfried von Bouillon konnte dieses Schwert schwingen, ohne daß eine andere Kraft in die Klinge hineingefahren wäre. Ich habe es aktiviert. Es wird mir gehorchen und dich vernichten!«

Das waren die letzten Worte vor meinem Angriff!

***

Das spielende Kind, die Puppen, die harmlose Sache an sich, aber der nach unten weisende Dolch, der über dem Kind schwebte, ließ die Harmlosigkeit zu einer Farce verzerren.

Für Bill Conolly und Suko war dies Warnung genug. Sie standen auf der Schwelle des Kinderzimmers, ohne sich zu rühren. Und das blonde Mädchen mit dem Namen Ann Calf lächelte die beiden an.

»Wer seid ihr?« fragte sie. »Ich… ich habe euch noch nie hier gesehen. Seid ihr Freunde von Dad und Mum?«

Bill gab die Antwort, wobei ihm nicht wohl war, denn der Vater des kleinen Mädchens war tot. Er lag, von einer Uhr erschlagen, ein Stockwerk tiefer.

»Ja, wir sind Freunde.«

»Aber ihr wohnt nicht hier?«

»Nein.«

Ann nickte, schaute auf eine ihrer Puppen und blickte schließlich Suko an. »Bist du ein Japaner?«

»Chinese.«

»Ach so.«

»Ist es schlimm?«

Ann schüttelte den Kopf. »Nein, überhaupt nicht. Ich habe nämlich eine chinesische Puppe. Die ist toll. Willst du sie mal sehen?«

»Später vielleicht. Wir müssen jetzt zu deiner Mutter zurück, weil wir noch etwas mit ihr zu besprechen haben.«

»Ich bleibe hier.«

»Das ist auch gut so.«

Ann reckte sich. »Meine Eltern hatten auch Besuch bekommen. Zu den Leuten gehört ihr doch nicht?«

»Bestimmt nicht.«

»Sie waren auch schlimm«, erklärte Ann. »Ich habe vor ihnen richtig Angst bekommen.«

»Wie sahen sie denn aus?« wollte Suko wissen.

»Böse?«

»Und wie böse. Ich habe nicht genau hingesehen, aber ich hörte

einmal ein Lachen. Da bekam ich richtig Angst.«

Bill lächelte Ann zu. »Die brauchst du jetzt nicht mehr zu haben. Bleib bitte in deinem Zimmer.«

»Das mußte ich Mummy versprechen.«

Bevor die beiden Freunde sich zurückzogen, schauten sie noch einmal gegen die Decke.

Dort hing der Dolch, mit der Fratze Baphomeths auf der Klinge, nach unten. Sie wunderten sich darüber, daß Ann auf die Klinge nicht reagierte. Konnte, es sein, daß sie die tödliche Waffe überhaupt nicht wahrnahm?

Damit mußte man rechnen.

»Und grüßt meine Mutter«, sagte Ann winkend, als sich die Männer zurückzogen.

»Machen wir.« Bill schloß die Tür und ballte die Hand zur Faust. »Verdammt«, sagte er nur. »Verdammt, in was sind wir hier hineingeraten?«

»Es ist Baphomeths Stadt«, erklärte Suko.

»Leider.«

Suko dachte daran, daß sie eigentlich nur hergekommen waren, um John Sinclair zu finden, der ausgezogen war, das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften.

Durch einen deutschen Jungen namens Timo Knäpper, dessen Hobby es war, Stimmen aus dem Jenseits zu hören, hatte Suko von der Falle erfahren, die John gestellt worden war. Eine Geisterstimme - es war Tanith - hatte sich über das Radio gemeldet und von Templern gesprochen sowie von der großen Gefahr, in der John Sinclair, ein Mann aus London, schwebte. Timo und sein Vater hatten dies nicht als reine Spinnerei abgetan und waren mit den Aufnahmen nach London gefahren, wo sie auch John Sinclair ausfindig gemacht hatten, ihn aber nicht sprechen konnten, weil er unterwegs gewesen war.

Suko hatte sich der beiden angenommen und war in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden.

Während die Knäppers in London zurückblieben, hatte er sich mit Bill Conolly in Verbindung gesetzt. In Bills Porsche waren die beiden nach Garway gedüst und hatten, um Informationen über die alte Templer-Kirche zu bekommen, sich mit dem Pfarrer in Verbindung setzen wollen.

Es war nicht der Pfarrer der Templer-Kirche, sondern der einer normalen. Daß diese Kirche nicht normal war, hatten die beiden bemerkt, als sie von einem schweren, schwarzmagisch beeinflußten Eisenkreuz angegriffen wurden. Fast hätte sie das Kreuz erschlagen. Sie konnten sich im letzten Augenblick in Sicherheit bringen.

Mit der Dämonenpeitsche hatte Suko dem Kreuz die Magie genommen, aber nicht gewußt, welch ein Fluch über dem Pfarrhaus

lastete. In dem Augenblick, als er das Kreuz befreite, war der Pfarrer Horace Calf von einer Eisenuhr erschlagen worden.

Seine Frau Betty war fast durchgedreht. Sie hielt Bill und Suko für die Mörder ihres Mannes, was sie auch indirekt waren, denn der Besucher des Pfarrehepaars hatte erklärt, daß die Magie, die er hinterlassen hatte, unbedingt bleiben mußte. Wenn sie zerstört wurde, starben auch die Mitglieder der Familie.

Sogar das Kind hatte er in sein teuflisches Spiel mit einbezogen. Der Dolch war Beweis genug gewesen.

Suko schaute noch einmal auf die Tür.

»Woran denkst du?« fragte Bill.

»Könnte man den Dolch nicht möglicherweise zerstören?«

»Und dann?«

»Schwebt Ann nicht in Gefahr.«

Bill schüttelte den Kopf. »Das Risiko gehe ich nicht ein. Außerdem wäre ihre Mutter noch nicht gerettet.«

»Stimmt auch wieder.«

»Uns sind jedenfalls die Hände gebunden«, erklärte der Reporter. »Die andere Seite kann machen, was sie will. Sie hat die Kontrolle über Garway bekommen und sämtliche christlichen Symbole, die sie als störend empfand, entfernt.«

»Jedenfalls müssen wir uns die Templer-Kirche ansehen!« erklärte Suko. »Ich wüßte sonst nicht, wo ich van Akkeren und vielleicht auch Baphometh treffen sollte.«

»Und John!«

»Klar, ihn auch. Hoffentlich lebend.«

Bill winkte ab. »Daran will ich jetzt nicht denken. Gehen wir nach unten?«

»Sicher.«

Sie dämpften ihre Schritte, als sie die schmale Treppe hinabstiegen. »Wir müssen auch etwas für Mrs. Calf tun«, sagte der Reporter.

»Du kannst sie nicht zwingen, sich in die Hände eines Arztes zu begeben.«

»Und die Polizei?«

»Weißt du, wer hier noch nicht von Baphometh beeinflußt ist?«

Bill runzelte die Stirn. »Wir.«

»Für jemand anderen möchte ich auch nicht die Hand ins Feuer legen«, erwiderte Suko. »Jetzt nicht mehr.«

Sie fanden Betty Calf noch immer im Wohnraum. Wie gemalt hockte sie in einem Sessel. Sie rührte sich nicht, starrte ins Leere und nahm ihre Besucher nicht zur Kenntnis.

Bill sprach die blonde Witwe an. Er wollte ihr Trost zureden. »Wir haben Ihre Tochter besucht«, sagte er. »Es geht ihr gut, sie spielt mit ihren Puppen.«

»Ja.«
»Können wir noch etwas für Sie tun, Mrs. Calf? Wir holen Ihnen gern einen Arzt…«
»Nein, Sie sollen gehen.«
»Und was werden Sie tun?«
Betty Calf hob den Blick. »Ich?« Plötzlich begann sie rauh zu lachen. »Ich bleibe hier sitzen.«
»Wir kommen wieder!« versprach Suko.
Ihr Blick wurde düster und böse. »Nein, bleiben Sie weg! Sie brauchen nicht in mein Haus zu kommen. Ich will Sie nicht sehen, haben Sie verstanden? Ich will keine Mörder unter meinem Dach beherbergen. Sie tragen die Schuld am Tod meines Mannes, nur Sie allein«, wiederholte sie. »Haben Sie mich verstanden?«
»Sicher, Mrs. Calf«, sagte der Reporter.
»Dann richten Sie sich auch danach!«
Bill nickte. »Bevor wir gehen, möchten wir Sie trotzdem um einen Gefallen bitten.«
»Ich soll Ihnen…?«
»Es ist nur eine kleine Auskunft, Mrs. Calf. Nichts Schlimmes oder etwas, das Ihnen schaden könnte. Wir sind ja nicht ohne Grund nach Garway gefahren.«
»Ja, um zu morden!« zischte sie. Dabei schlug sie sich mit beiden Händen auf die Oberschenkel.
Bill überhöre die Bemerkung einfach. »Wir möchten nur von Ihnen wissen, wie wir zu der alten Templer-Kirche gelangen - mehr nicht.«
Betty Calf rührte sich nicht. Sie hielt die Lippen fest verschlossen, nur unter der dünnen Haut am Hals zuckte noch eine Ader. Dann schüttelte sie den Kopf.
»Weshalb wollen Sie uns nichts sagen?« fragte Bill.
»Gehen Sie.«
»Finden wir dort Ihre Besucher?«
Betty Calf sprang auf. »Gehen Sie endlich!« brüllte sie. »Verlassen Sie mein Haus!«
»Okay, entschuldigen Sie.« Bill und Suko drehten sich um. Sie hörten die Frau noch weinen, als sie durch den Flur schritten. Vor dem Haus stand die Luft auch weiterhin. Die Sonne war tiefer gesunken und hinter Wolken verschwunden. Es ging auf den Abend zu, die Dämmerung würde sich bald über das Land legen.
Eine beinahe fühlbare Stille lag unter den Bäumen. Jeder Laut wurde verstärkt. Die Luft trug den Schall.
»So ein alter Bau muß doch zu finden sein«, sagte Suko. »Jede Kirche besitzt einen Turm. Weshalb sollte das bei unserer nicht der Fall sein? Wir müssen nur die Augen offenhalten.«
»Dann mal ran«, sagte Bill.

Sie gingen zurück zum Porsche. Er stand in der Ortsmitte auf dem Marktplatz.

Beiden kam der Ort ungewöhnlich ruhig vor. Es hielten sich nur wenige Menschen im Freien auf, obwohl es in den Häusern sicherlich noch schlimmer war. Auch im aufgeheizten Auto zu sitzen, bereitete keine Freude.

»Warte noch«, sagte Bill. »Ich stelle die Klimaanlage an, sonst gehst du mir noch ein.«

»Das ist nett.« Suko entfernte sich einige Schritte. Er ging auf eine Bank zu, wo eine alte Frau saß, die einen Stock zwischen ihre Beine gestellt und die Hände auf den gekrümmten Griff gelegt hatte.

Als sie Suko sah, hob sie den Kopf. Der Inspektor grüßte freundlich, die Frau nickte zurück. Dann stellte sie eine Frage, die Suko aufhorchen ließ.

»Bist du der Teufel, Fremder?«

Suko antwortete zuerst mit einem Lachen. »Wie kommen Sie denn darauf, Missis?«

»Du bist fremd hier.«

»Das stimmt.«

»Und ich fühle«, so wisperte sie, »daß es in dieser Stadt ein Unglück gegeben hat. Wir haben Besuch vom Bösen bekommen. Der Satan hat die Hölle verlassen. Er kam zu uns, er wollte uns bestrafen, es gibt ihn, er ist da!«

»Haben Sie ihn denn gesehen?«

Die Augen in ihrem Gesicht bekamen einen verschwommenen Ausdruck. »Nein, ich habe ihn nicht gesehen, nur gefühlt.«

»Kann es mit der alten Templer-Kirche zusammenhängen?« fragte Suko plötzlich.

»Du weißt davon?«

»Ja, sie ist bekannt.«

»Das ist ein Ort des Bösen. Ein Stützpunkt des Teufels, glaube mir. Schon immer habe ich gewarnt, aber man lachte mich aus. Wir haben zwei Kirchen in Garway.« Sie spreizte Mittel- und Zeigefinger ab, um ihre Aussage zu untermauern. »Zwei Kirchen reichen. Ich hätte die dritte schon längst dem Erdboden gleichgemacht. Sie ist es nicht wert. Sie ist ein Hort des Übels.«

»Befindet sie sich nahe der Stadt?«

»Ja, auf dem Weg zu den Bergen. Sie liegt versteckt hinter einem kleinen Wald, als hätte sie ein schlechtes Gewissen. Neben ihr befindet sich zudem ein uralter Friedhof.«

»Wer liegt dort begraben?«

»Templer«, flüsterte die alte Frau. »Templer. Mehr sage ich nicht, hast du verstanden?«

»Natürlich.«

»Dann bete.« Sie bekam große Augen. »Bete, daß diese Nacht schnell vorübergeht…«

Zu einer weiteren Aussage ließ sie sich nicht mehr verleiten. Auf den Stock gestützt, ging sie davon.

Suko wurde von Bill bereits erwartet. »Was hat es denn so Interessantes gegeben?«

»Ich weiß jetzt, wo wir die Kirche finden können.«

»Das ist gut. Hat die Frau sonst noch etwas gesagt?«

»Sie muß ein gutes Feeling haben, denn sie sprach davon, daß der Teufel nach Garway gekommen wäre.«

»Hat sie etwas gesehen?«

»Das nicht. Nur gefühlt. Das Böse hätte sich eingeschlichen, sie warnte mich auch vor der kommenden Nacht. Ich sollte beten, daß sie schnell vorübergeht.«

Bill schaute zum Himmel, der wie eine düster angemalte Decke wirkte. »Ja, ein Gewitter wird es sicherlich geben.«

»Bestimmt sogar ein doppeltes.« Er deutete auf die flache Flunder. »Komm, setz dich rein.«

Im Innern war es angenehm kühl. Bill hatte die Klimaanlage auf die richtige Temperatur eingestellt.

Er startete und fuhr sehr langsam an, kein Start mit durchdrehenden Reifen.

Sie überholten die alte Frau kurz vor dem Ortsausgang. Suko winkte ihr kurz zu, war aber nicht sicher, ob sie ihn überhaupt erkannt hatte.

Vor manchen Häusern saßen die Bewohner zusammen. Allerdings nicht fröhlich und in ein Gespräch vertieft, sondern stumm und bedrückt, als würde eine schwere Last auf ihren Rücken liegen.

Jeder wußte, daß etwas passiert war, aber keiner konnte sich einen Reim darauf machen, bis auf die Frau.

Die Tankstelle hatte bereits geschlossen. Bill nahm die nächste rechte Abzweigung. Ungefähr hundert Yards war der Weg noch mit einer hellgrauen Asphaltdecke fahrbar gemacht worden, dann wurde er zu einer schmalen Piste.

Sie sahen auch den Wald, von dem die Frau gesprochen hatte. Ein dunkler Buckel ragte wie ein großer Halbkreis vom Boden hoch. Von der Kirche sahen sie nichts.

»Willst du bis zum Ziel fahren«, fragte Suko.

»Nein, wir stellen den Wagen vorher ab.«

»Das meine ich auch.«

Der mit zahlreichen Schlaglöchern versehene Pfad führte schräg auf den Wald zu. Bill ließ den Wagen noch gute zweihundert Yards rollen, dann fuhr er ihn links ran, hinter eine mit hohem Gras und Gestrüpp bewachsene Böschung.

»Der Ort ist gut«, stellte auch Suko fest.

Sie verließen die klimatisierte Zone und hatten das Gefühl, in gasförmiges Wasser zu tauchen. So schwül und feucht war es mittlerweile geworden.

Die Luft bewegte sich nicht. Bei den nahen Bäumen zitterte nicht ein Blatt. Der Wind war völlig eingeschlafen.

Ohne daß sich die beiden bewegten, brach ihnen der Schweiß aus. So ähnlich war es auch im Dschungel.

Die Kirche sahen sie auch weiterhin nicht, aber der Wald lag fast zum Greifen nahe, obwohl die Entfernungen in der einbrechenden Dämmerung täuschten.

Ihre Schuhe knickten das hohe Gras. Jedes Geräusch kam ihnen in der lastenden Stille doppelt so laut vor. Die beiden waren gespannt. Sie rechneten mit einem Hinterhalt, aber es tat sich nichts. Von Garway war nichts mehr zu sehen. Der dichte Wald nahm ihnen die Sicht auf den kleinen Ort.

Am Rand hielten sie an. Laub- und Nadelbäume standen dicht wie die Streben eines Lattenzauns.

Ihre Äste berührten sich wie Hände, waren ineinander verschlungen, als wollten sie sich gegenseitig festhalten, und bildeten schon ein regelrechtes Dickicht, das oberhalb des Unterholzes lag.

»Wenn hier jemand durchläuft, hören wir ihn«, sagte Bill.

»Wir bleiben am Waldrand.«

Sie hatten das Gefühl, eins mit dieser stickigen Luft zu werden. In der unmittelbaren Nähe des Waldes war es noch schlimmer. An besonders feuchten Stellen stieg der Dunst in dünnen Wolken hoch und feuchtete die Treibhausluft noch mehr an.

Suko sah den Schatten zuerst. Er bildete am Waldrand eine kantige Ausbuchtung, und beim Näherkommen erkannten sie, daß es sich dabei um einen Wagen handelte.

»Johns Rover«, sagte Bill. Er legte eine Hand auf das Wagendach. »Also ist er in der Nähe.«

»Hattest du etwas anderes angenommen?«

Bill hob die Schultern.

Suko hatte inzwischen den Reserveschlüssel hervorgeholt und öffnete die Fahrertür. Er unterzog das Innere einem kurzen Check, entdeckte aber keinen weiteren Hinweis auf den Freund und Kollegen.

Eine Nachricht hatte John nicht hinterlassen.

»Er konnte ja nicht damit rechnen, daß wir hier erscheinen würden«, sagte Bill.

»Stimmt auch wieder.« Suko schloß die Tür und blieb in einer angespannt wirkenden Haltung stehen. »Da kommt jemand«, flüsterte er und drehte sich dem Waldrand entgegen.

Suko hatte sich nicht getäuscht. Sie sahen die Bewegung im Unterholz. Jemand schob Zweige zur Seite, um freie Bahn zu

bekommen. Ein dunkel gekleideter Mann schob sich aus dem Wald hervor und blieb zwei Schritte von Suko und Bill entfernt stehen. Sein Gesicht war wegen der Düsternis nicht genau zu erkennen, es wirkte wie ein grauer Fleck, der sich bewegte, als der Ankömmling nickte.

»Guten Abend«, sagte er leise. Bill grüßte zurück.

»Darf ich fragen, wer Sie beide sind?«

»Das könnten wir Sie ebenfalls fragen.«

»Sicher. Mein Name ist Saunders.«

Mit keiner Reaktion zeigten die Freunde, daß sie diesen Namen schon einmal gehört hatten. Sie sahen aber auch nicht ein, daß sie sich selbst vorstellten.

Dies schien Saunders zu ärgern. Jedenfalls deutete sein Räuspern darauf hin. »Was führt Sie her?«

»Wir sind hier spazierengegangen.«

»Ach so.«

»Glauben Sie uns nicht?« fragte Bill.

»Ich kann es mir nur schwer vorstellen. Welcher normale Mensch geht schon zu dieser Zeit und in dieser Gegend spazieren?«

»Wir sind eben anders.«

»Wie anders denn?«

»Man hat uns von einer gewissen Kirche berichtet, die es in der Nähe des Waldes geben soll.«

»Die Templer-Kirche?«

»Sehr richtig.«

»Und was wollen Sie dort?«

Bill hatte das Gefühl, daß Saunders ziemlich genau über sie Bescheid wußte. Das Frage- und Antwortspiel war nicht mehr als das Schleichen einer Katze um den heißen Brei.

»Daß man da nicht beten kann, haben wir schon gehört. Uns interessiert die Kirche als geschichtliches Bauwerk.«

»Kann ich verstehen, Mister. Nur begreife ich nicht, daß Sie in der Dämmerung hier erscheinen. Tagsüber hätten Sie bestimmt mehr entdecken können.«

»Wir werden morgen noch einmal vorbeischauen. Leider haben wir uns verspätet.«

»Ich möchte Sie trotzdem bitten, sich wieder in Ihren Wagen zu setzen und zurückzufahren«, sagte Saunders.

»Weshalb?« Bill schaute Suko an. »Verstehst du das?«

»Nein.«

»Das müssen Sie uns erklären, Mr. Saunders.«

»Nein, ich muß nichts«, sagte dieser. »Überhaupt nichts. Machen Sie es sich bitte leicht und sehen Sie in mir einen Menschen, der sich als Wächter der Kirche bezeichnet. Ich meine es nur gut mit Ihnen. In der Dunkelheit werden Sie kaum etwas entdecken können.«

»Wir besitzen Taschenlampen.«
»Fahren Sie trotzdem wieder zurück!« Diesmal klang der Satz wie ein Befehl.
»Mister«, sagte Bill mit sehr ruhig klingender Stimme. »Uns beiden gefällt Ihr Ton nicht. Können Sie sich vorstellen, daß wir Ihre Bitte ignorieren?«
»Das war ein Befehl.«
»Darauf pfeifen wir.«
Saunders schnippte mit den Fingern. »Mischen Sie sich nicht in Dinge ein, die Ihnen über den Kopf wachsen werden«, sagte er flüsternd. »Ich habe Sie gewarnt. Mehr konnte ich nicht tun.«
»Haben Sie auch John Sinclair gewarnt?« fragte Suko plötzlich.
Er bekam keine Antwort, Saunders hatte sich bereits umgedreht und verschwand im Dickicht.
Suko wollte ihm nacheilen, doch Bill hielt ihn zurück. »Laß mal, den sehen wir bestimmt noch wieder, davon bin ich fest überzeugt.«
»Ich hätte ihn gern nach John Sinclair gefragt.«
»Und keine Antwort bekommen.«
»Vielleicht.«
Bill schlug noch einmal mit der flachen Hand auf das Roverdach, bevor sie sich an den letzten Rest des Wegs machten. Sie brauchten nicht mehr weit zu gehen, als links von ihnen - ein Stück vom Saum des Waldes entfernt - ein eckiges, dunkles Gebilde vom Erdboden her in die Höhe wuchs, das an einer Seite einen wuchtig wirkenden Turm besaß.
Die Templer-Kirche!
»Wer sagt's denn?« flüsterte Bill. »Wir haben es doch geschafft.« Er war stehengeblieben, um sich die dunkle Kirche in Ruhe anzuschauen. Ein christliches Symbol entdeckten weder er noch Suko.
Sie sahen auch die mit Unkraut und Ranken bewachsene Mauer, die die alte Templer-Kirche wie einen Wall umgab.
Im silbrig schimmernden Mondlicht hätte sie bestimmt einen romantischen Anblick abgegeben, jetzt aber wirkte sie auf die beiden Betrachter wie ein drohendes Bauwerk, das jeden davon abhalten wollte, auch nur einen Schritt näher zu kommen.
Van Akkeren oder Baphometh zeigten sich nicht. Wenn sie in der Nähe waren, hielten sie sich bestimmt innerhalb der Mauern versteckt. Es war sehr still. Die ungewöhnliche Ruhe behagte beiden nicht. Weit hinten, wo sich die Schatten der Berge wellenförmig abzeichneten, zuckte ein blasses Wetterleuchten über den Himmel.
Die ersten Anzeichen eines Gewitters. Es würde bestimmt noch etwas dauern, bis die Front das Gebiet um die Templer-Kirche erreicht hatte.
»Dann schauen wir sie uns mal an«, sagte Suko. Er machte den Anfang. Bill blieb hinter ihm und deckte dem Freund den Rücken. Der

Reporter spürte auch etwas von seiner inneren Spannung. Der Schweiß lag jetzt halt auf dem gesamten Körper verteilt. Seine Sachen klebten auf der Haut.

An der Mauer wartete Suko auf Bill. »Hast du etwas entdeckt?«

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Nichts, bis auf die Grabsteine. Schau dorthin.«

Bill reckte sich. Die alten Grabsteine waren nur undeutlich zu erkennen. Sie verschwammen im Dämmerlicht. Zudem wurde es immer dunkler. Dicke Wolken trieben, von den Bergen kommend, langsam näher.

Der Halbmond war kaum noch zu erkennen. Im Zwielicht wirkten die Grabsteine wie drohend gereckte Arme.

Suko ging auf ein kleines, halbrund angelegtes Tor zu, dessen Durchschlupf breit genug für einen Menschen war. Er drückte sich hindurch und wartete nicht, bis der Reporter ihm folgte. Auf dem Friedhof blieb Suko stehen.

Er spürte Bills Atem im Nacken und hörte sein Flüstern. »Das sind die Templer-Gräber. Hätte ich einen Spaten, ich würde einige Grabstellen aufbuddeln.«

»Sei mal ruhig!«

Bill hielt den Mund. Jetzt hörte auch er das Rascheln, das sich ihnen näherte. Es lief dicht über dem Boden durch das Gras und vorbei an den Grabsteinen.

Suko holte seine Leuchte hervor. Sie war kaum aufgestrahlt, als beide das Gefühl bekamen, vor ihnen würde sich der Untergrund bewegen wie ein großer Teppich.

Es war kein Teppich, es sei denn, jemand sah das Heer von Ratten als einen solchen an…

Als Garinga sah, mit welch einer Leichtigkeit ich das Schwert plötzlich führte, veränderte sich auch sein Gesichtsausdruck. Die hellrote Farbe nahm einen dunkleren Ton an, als würden von innen her dicke Blutflocken in sie hineinquellen.

Gleichzeitig zog sich das Skelett mit dem Feuerkopf zurück, um dem ersten Hieb zu entgehen.

Die Schwertklinge war zu einer hellen Lichtlanze geworden. Magie erfüllte den Stahl, und Magie führte auch meine Hand, als es mir gelang, Garinga schon bei der ersten Attacke zu stellen. Die Klinge jagte auf seinen rechten Schulterknochen, trennte ihn nicht nur ab, sondern auch den Arm vom Körper.

Er prallte auf den Boden. Die Knochen zerbrachen in zahlreiche kleine Teile.

Ich ging weiter vor.

Das Schwert schwang ich von einer Seite zur anderen. Garinga blieb keine andere Chance, als zurückzulaufen, um den Hieben zu entgehen.

Es blieb nicht nur bei dieser Kampfhandlung. Urplötzlich stieß ich die lange Klinge vor.

Wie ein Blitzstrahl fuhr sie gegen ihn - und hinein!

Etwa in Bauchhöhe wurde Garinga durchbohrt. Er riß noch sein Maul auf. Eigentlich hätten mir jetzt Flammen entgegenschlagen müssen, ich hörte nur ein Röcheln und erkannte, daß dieser Dämon schwer angeschlagen war. Er bewegte sich nicht mehr so sicher und schwankte auf die rechte Seite, wo sich der Gang befand, in den er mich schon einmal hineingetrieben hatte.

Jetzt war es umgekehrt, jetzt spielte ich mit ihm.

Wichtig war sein Schädel. Aus ihm hatte ich das Schwert hervorgezogen, in ihn wollte ich es hineinstoßen zum endgültigen Aus.

Durch schnelles Abducken konnte er einem weiteren Treffer entgehen, prallte aber dabei gegen die Stollenwand und stieß sich nicht sofort wieder ab.

Als er es dann tat, war ich schon bei ihm.

Diesmal führte ich den Streich ziemlich tief und erwischte seinen rechten Oberschenkel.

Es gab ein platzendes Geräusch, als ich das Bein in dieser Höhe kappte, Garinga den Halt verlor und vor meinen Füßen zu Boden stürzte.

Für einen Moment blieb er liegen. Der Blick seiner starren Augen war auf mich gerichtet: Ich hob das Schwert an und wollte alles klarmachen.

Wir vernahmen beide das pfeifende Geräusch, mit dem die Klinge durch die Luft schnitt und genau traf.

Dicht unterhalb der Schultern erwischte ich den Flammenkopf des Dämons mit der gleißenden Lichtklinge, trennte ihn ab. Wie ein roter Ball flog er, prallte gegen eine Stollenwand und dann zu Boden.

Ich stand da, wie zu einer Pose erstarrt. Am gesamten Körper schweißnaß, dabei keuchend und innerlich aufgewühlt, weil ich noch immer nicht fassen konnte, daß es mir gelungen war, Garinga zu besiegen. Ich hatte seinen Fluch ausgelöscht.

Ein dumpfes Gefühl beherrschte meinen Kopf. Ein Laut störte mich besonders. Es war das in der Nähe aufklingende Brechen und Knirschen.

Es waren die Gebeine, die zerknirschten. Ich hatte sie von ihrer schrecklichen Magie befreit. Nichts hielt sie noch zusammen. So zerknackten sie zunächst, um anschließend zu einem blaßgrauen Pulver zu werden. Der Rest des Dämons.

Meine Schritte wirkten etwas steif und ungelenk, als ich auf den Kopf des Dämons zuging.

Er leuchtete noch immer, lag starr in der Mitte des Stollengangs und

vor seine Augen hatte sich ein Schatten geschoben. Sie wirkten längst nicht mehr so klar und scharf wie sonst.

Dicht vor ihm blieb ich stehen. Mein Blick glitt über die helle Schwertklinge. Alles, was ich tat, kam mir verlangsamt vor, als sollte ich es doppelt genießen.

Meine Lippen waren spröde und aufgesprungen. Hinter der Stirn tuckerte es. Die schlechte Luft innerhalb dieses Gewölbes machte mir ungemein zu schaffen.

Der Kopf des Dämons sah viel flacher aus als sonst. Als hätte er eine Dimension verloren. Mund, Nase und Augen malten sich kaum darin ab, sie verschwammen zu einem flachen Brei.

Wie lange dieser Dämon existiert hatte, war mir nicht bekannt. Ich war nur bereit, seiner unseligen Existenz ein endgültiges Ende zu bereiten. Wieder hob ich die Klinge an, umfaßte den Griff abermals mit beiden Händen und zielte in die Tiefe.

Der Schädel war nicht zu verfehlen.

Das Schwert raste nach unten, ich schloß in diesem Moment die Augen, vernahm noch einen jaulenden Schrei und spürte den Ruck, als das Schwert nicht nur durch den Kopf, sondern auch in den Untergrund eindrang und steckenblieb.

Ich löste meinen Griff, öffnete die Augen wieder und wurde von einem Muster aus Licht und Schatten irritiert, das an meinem Körper hoch bis über das Gesicht tanzte.

Es war der flache Schädel, der so flackerte, als würde er brennen. Das tat er nicht, dafür zerfloß er wie eine dicke, sirupartige Masse, die sich langsam ausbreitete, nicht auf dem Boden verteilt blieb und zielsicher in für mich kaum erkennbare Spalten und Ritzen sickerte, wo sie verschwand.

Das also war das Ende eines Garinga!

Eigentlich hätte ich mich freuen müssen, aber in diesem Falle kam es mir nicht einmal wie ein Ende vor. Es glich mehr einem Anfang. Ich hatte einen wichtigen Sieg errungen, aber das Geheimnis, um das es ging, lag nach wie vor im dunkeln.

Doch ich war einen großen Schritt näher an den Dunklen Gral herangekommen.

Ich schaute zu, wie die Reste des Dämons versickerten. Das Kreuz entfernte ich nicht vom Schwert, denn nur durch seine Hilfe konnte ich dieses überhaupt handhaben.

Wie ging es weiter? Welche Tür würde sich nach der Vernichtung des Dämons für mich öffnen?

Noch mußte ich warten, aber ich spürte, daß sich etwas verändert hatte. Die Atmosphäre war eine andere geworden. Viel klarer und positiver. Die Strömung war von mir genau zu spüren. Sie hielt mich umklammert und glitt an meinem Körper entlang.

Wie kühlere Luft, die das drohende Dunkel, das sonst hier herrschte, verdrängen wollte.

Dann vernahm ich die Laute.

Zuerst waren es nur leise Töne, die durch die unterirdischen Gewölbe schwangen. Als stünde ein Chor vor dem Beginn eines Gesangstücks. Leise, weich und einschmeichelnd, mich an positive Dinge erinnernd, an ein lebenswertes Leben, an den Sieg über das Böse.

Den Gesang hatte ich schon einmal oben in der Templer-Kirche vernommen. Es waren die Geister der Verstorbenen gewesen, die sich aus dem anderen Reich meldeten.

Eine Welt, die jenseits unseres Vorstellungsvermögens lag. Eine Dimension für sich. Manche behaupteten, daß sie allein den Toten vorbehalten blieb, doch ich hatte schon Menschen erlebt, die zurückgekehrt waren und einen Blick in das Jenseitsreich hineingeworfen hatten.

Das Singen blieb. Ein gewaltiger Chor aus Stimmen füllte die unterirdische Höhle aus. Das Brausen dröhnte in meinen Ohren, als wollte es das Gebäude einreißen.

Eine Akustik, die mich überschwemmte, in mein Gehirn drang, und bei der ich das Gefühl bekam, aus dieser Umgebung weggeschwemmt zu werden.

Ich hatte mich auf die Klinge gestützt und schaute, noch im Gang stehend, nach vorn, wo die brausenden Stimmen aufgeklungen waren. Ein schauerlicher Gesang, bestehend aus einer alten Melodie, die ich möglicherweise nicht so verstand oder begriff, wie es hätte sein müssen.

Aber sie klang nicht negativ. Irgendwie schwang auch ein gewisser Optimismus mit, Fröhlichkeit, keine Depression mehr. Ohne daß es mir jemand gesagt oder erklärt hätte, ging ich davon aus, daß dies ein neuer Anfang war. Garinga gab es nicht mehr, die Magie war umgekippt, jetzt hatten diejenigen Kräfte die Chance bekommen, das zu übernehmen, was ihnen vielleicht einmal gehört hatte.

Es blieb nicht beim Gesang. Auch ein optisches Zeichen wurde gesetzt.

Licht erschien…

Geheimnisvoll, grüngelb. Es sickerte aus der Decke hervor, aus den Wänden, und es riß die Gestalten aus der Dunkelheit, die als Mumien und halbverwest auf ihren hochlehnigen Stühlen gesessen und wahrscheinlich meinen Kampf mit Garinga beobachtet hatten.

Der Reihe nach erschienen die Toten!

Bleich, unheimlich, vom Licht gestreift, das auch in ihre Augenhöhlen und Nasenlöcher drang, in die Mäuler floß und dort versickerte, als wollte er das Innere der Toten mit Leben ausfüllen.

Mir kamen die Leichen plötzlich nicht mehr so schlimm oder

schrecklich vor. Ich hatte mich an ihren Anblick gewöhnt - und nicht nur das, in diesen Augeblicken der optischen Verwandlung empfand ich sie nicht als Feinde, mehr als Helfer.

Obwohl die Augenhöhlen leer waren, bekam ich doch den Eindruck, beobachtet zu werden.

Mit ernsten, erlösenden und auch bewundernden Blicken. Ein wenig komisch war mir schon, als ich mich überwand und auf die alten Templerleichen zuschritt.

Sie hatten eine Botschaft für mich, konnten sich noch nicht ausdrücken, so wartete ich gespannt.

Das Licht war jetzt in ihre Körper eingedrungen und gab ihnen den Anschein fast gläsern wirkender Figuren.

Es war ein kleines Wunder, eine Spielart der Magie, die sich wenig später noch steigerte, denn die alten Mumien begannen damit, sich rückzuverwandeln.

Zurück in die Templer - zu Menschen…

***

Ich konnte es kaum fassen. Meine Augen hatten einen großen, staunenden Ausdruck angenommen.

Ich stand da, blickte auf den Halbkreis der Mumien und wurde Zeuge davon, wie sich das Leben wieder in sie hineindrängte. Es war aus irgendwelchen Tiefen geholt worden, wo es so lange gewartet hatte, bis es keinen Garinga mehr gab.

Bisher hatte ich nur immer wieder erlebt, wie aus Menschen Skelette wurden, jetzt war es umgekehrt. Die Halbverwesten bildeten sich zurück. Das magische Licht gab ihnen all das, was sie benötigten, um wieder zu denen zu werden, die sie einmal gewesen waren.

Zu Templern…

Ich konnte es nicht fassen, suchte erst gar nicht nach einer logischen Erklärung und schaute dem unheimlichen Vorgang als einziger Zeuge gespannt zu.

Ich empfand weder Furcht noch Feindschaft. Auf irgendeine Art und Weise waren mir diese Gestalten sogar vertraut. So etwas wie ein Band der Sympathie und des Verständnisses hatte sich zwischen uns aufgebaut und ließ sich auch nicht mehr wegschneiden.

Zuerst dachte ich, daß ihre Gebeine zittern würden. Bei genauerem Hinsehen stellte ich den wahren Grund fest. Die Knochen wurden überdeckt und eingehüllt von Fleisch, Sehnen, Adern und Haut.

Menschen entstanden, denen Haare wuchsen.

Nicht mehr allein nur graue verfilzte Strähnen. Dichtes Haar, wie von einer teuren Perücke übergezogen, wuchs auf den Köpfen der Templer. Nur die löchrige und modrige Kleidung blieb zunächst, doch auch sie veränderte sich.

Die Gewänder bekamen wieder Farbe, sie saßen jetzt straffer, als wären sie nie zuvor zerfallen gewesen.

Ob Minuten oder Stunden vergangen waren, ich hätte es nicht einmal sagen können. Die Verwandlung der Mumien hin zu Templern, ja, zu Menschen, war kaum zu fassen.

Noch saßen die Gestalten da wie Statuen oder Tote. Ich war mir sicher, daß Leben in ihnen steckte.

Einige Schritte traute ich mich näher an sie heran und leuchtete auch in ihre Gesichter.

Der helle Strahl erwischte die Augen. Kein Zucken verriet, daß sie etwas spürten. Die Pupillen wirkten wie Kugeln der verschiedensten Farben. Ich taxierte die Haut sehr genau. Bei einigen Gestalten, den Jüngeren unter ihnen, war sie glatt, die älteren besaßen eine schon graue, etwas lappig und eingefallen wirkende Haut.

Eine Person fiel mir besonders auf. Sie gehörte zu den älteren Templern, vielleicht war der Mann sogar der Älteste unter ihnen. Er trug ein langes Gewand, dessen Kapuze er über sein blaugrau schimmerndes Haar gestülpt hatte. Bart und Haare gingen ineinander über. Zu beiden Seiten des Mundes hing er in Strähnen herab, um sich unter dem Kinn mit den anderen Strähnen zu vereinigen.

Das Gesicht des Mannes zeigte eine gewisse Würde. Die Augen über den flachen Brauen besaßen fast die gleiche Farbe wie das Haar. Sie blickten klar und scharf, als wollten sie einem Menschen bis tief in dessen Seele schauen.

So schlicht der Mann auch aussah, von ihm strahlte eine Faszination ab, der auch ich mich nicht entziehen konnte, und ich fragte mich, um wen es sich bei ihm wohl handeln konnte.

Ich ging davon aus, daß es sich bei ihm um einen der Anführer handelte. Vielleicht sogar den Großmeister dieses Templer-Ordens.

Der Mann bewegte sich nicht, dennoch spürte ich eine gewisse Welle der Sympathie, die mir entgegenglitt, und ich war sicher, daß er mit mir Kontakt aufnehmen würde, auf welche Weise auch immer.

Doch der geheimnisvolle Vorgang war noch nicht beendet. Teil zwei folgte, bei dem auch ich nur mehr staunend zusehen konnte und zunächst keine Erklärung fand.

Etwas schob sich zwischen uns wie ein leichter Vorhang. Ein hellgrauer Schatten mit einem ebenfalls grünlich leuchtenden Innenleben, mehr war es nicht.

Dennoch eine Grenze, eine Trennlinie, die nicht allein mich von den Templern trennte, auch die Gegenwart von der Vergangenheit.

Ich hielt mich in der Gegenwart auf. Was sich fast zum Greifen nahe vor meinen Augen abspielte, konnte ich dazu nicht mehr zählen. Das war bereits Vergangenheit, in der die Templer zum Leben erwachten und damit ein weiteres Mosaiksteinchen zur Erforschung des Grals in

das Gesamtbild hinzufügten…

***

Die Ratten und Baphometh!

Beide gehörten zusammen wie das Salz und die Suppe. Davon konnte Suko ein Lied singen. In Paris hatte er es in einem Sarg liegend erlebt, zusammen mit seinem Freund John Sinclair.

Die Ratten bestanden zwar nicht aus einer unüberschaubaren Menge, doch was sich da auf Suko und Bill zubewegte, machte beiden keine Freude. Eine wogende, sich schiebende, rollende, gierige, trampelnde Masse Tier, die sich durch kein Hindernis aufhalten lassen würde. Sie übersprangen oder überkletterten die Grabsteine.

Sie fluteten heran, wie braungraues Wasser, begleitet von schrillen Schreien, die hoch und zirpend klangen, Suko und Bill störten, so daß sie sich gezwungen sahen, nach einem Fluchtweg Ausschau zu halten.

Es gab keinen.

Die Rattenplage rollte in breiter Front heran. Wo die Tiere gelauert hatten, war ebenfalls nicht ersichtlich gewesen. Vielleicht innerhalb des Waldes, Schutz genug bot er schließlich.

»Verschwinden wir?« fragte der Reporter trotzdem.

Suko lachte auf, während er eine halbkreisförmige Handbewegung andeutete. »Und wohin?«

»Ich mag es nicht, wenn Ratten an mir nagen wollen.«

»Denkst du, ich?«

Es hatte keinen Sinn, sich noch länger zu unterhalten, denn die Tiere hatten sie bereits erreicht.

Sie sprangen nicht.

Bill und Suko, die so etwas wie eine Abwehrhaltung eingenommen hatten, entspannten sich wieder.

Ungewöhnlicherweise schlugen die Ratten um die beiden einen Bogen und liefen erst hinter ihnen wieder zusammen, um auch den Rest des alten Templer-Friedhofs zu überfluten.

Der Spuk war rasch vorbei, so daß sich die beiden Männer umdrehten und nachschauten, welches Ziel die Ratten erreichen wollten.

Sie jagten an einer bestimmten Stelle die Friedhofsmauer hoch. Dabei glichen sie einer in die Höhe springenden Flut, wuchteten sich jedoch nicht über die Mauer hinweg, sondern blieben darauf. Nach Sekunden wurde sie jedoch von den Körpern überflutet.

Die Ratten hockten, standen und klammerten sich aneinander fest, so daß sie eine regelrechte Pyramide bildeten. Wenn welche von ihnen abrutschten, sprangen diese sofort wieder in die Höhe, damit sie sich an den fellbedeckten Körpern ihrer Artgenossen abstützen konnten.

»Verstehst du das?« fragte Bill. »Ich jedenfalls nicht.«

»Warte mal ab.«

Den beiden blieb auch nichts anderes übrig. Sie mußten zuschauen. Ohne Grund waren die Tiere nicht erschienen.

Auch auf der Mauer konnten die Tiere nicht ruhig bleiben. Sie zitterten, rutschten, klammerten sich wieder fest. Es sah so aus, als würde das Gebilde jeden Moment einstürzen.

Um sie herum lag die Dunkelheit. Kein Stern grüßte vom Himmel, mal ein fernes Wetterleuchten, das war alles.

Die beiden Männer hielten vergeblich nach Saunders Ausschau. Wenn sich der Mann in der Nähe befand, hatte er es geschafft, sich gut zu verbergen.

»Es juckt mir in den Fingern, in diesen Wirrwarr hineinzuschießen«, flüsterte Bill.

Suko schüttelte den Kopf. »Laß das lieber sein.«

»Ich weiß ja.«

Auch die letzte Ratte hatte sich inzwischen zu ihren Artgenossen gesellt, war an der Mauer hochgesprungen und über die Körper geklettert. Nach oben hin lief die Masse der Tiere spitz zu. In Umrissen war eine menschliche Gestalt zu erkennen.

»Die Ratten und der Mensch«, sagte Suko leise. »Ich habe so meine Bedenken.«

»Inwiefern?«

»Warte noch ab, Bill. Da kommt etwas auf uns zu.« Suko hatte kaum den Satz gesprochen, als innerhalb der Rattenfigur starke Bewegungen und Strömungen entstanden. Sie zitterten, ein blaues Licht hielt sie plötzlich umfangen, und einen Moment später gleißte das Licht so stark auf, daß sie verdampften.

Suko und Bill drehten die Köpfe. Sie konnten nicht hinschauen, weil sie geblendet wurden. Im Innern zeigte das Licht einen weißen Schein, außen besaß es eine blaue Färbung.

Die Ratten waren kaum verschwunden, als sich die Strahlen noch mehr auf einen Punkt konzentrierten und sich auch zusammenzogen, so daß sie ein Gebilde schaffen konnten.

Eine Gestalt.

Eingetaucht in das blaue Licht, kalt und unheimlich anzusehen, aber auch schrecklich.

So schrecklich, wie nur derjenige sein konnte, dem diese Templer dienten.

Baphometh!

***

Es war Bill Conolly, der den Namen hauchte, als er die Figur identifiziert hatte. Dabei rann eine Gänsehaut über seinen Rücken. Allein das Aussehen dieser Gestalt verbreitete Furcht.

Sie war gewachsen, besaß längst nicht mehr den Körper eines Kindes. Der weiße Bart hing in Fetzen von seinem Kinn. Die Augen leuchteten wie zwei Karfunkelsteine, aus der haarlosen Stirn wuchsen armlange Hörner. Das Gesicht mit den menschlichen Umrissen besaß auch etwas Affenhaftes, die übergroßen Nasenlöcher fielen ebenso auf wie der mit Fell bedeckte Körper. Er trug eine Pumphose, und hinter ihm breiteten sich, wie zwei stehende Schatten, Flügel aus, die dicht unterhalb seiner Schulterblätter mit dem Rücken verbunden waren.

Er hockte im Schneidersitz auf der Mauer. Das blaue Licht hatte sich in seinen Augen konzentriert, die anfingen zu strahlen, als wären sie kalte Sonnen.

Er war ein widerlicher Dämon, das Zerrbild eines Engels, dabei aber ungewöhnlich machtgierig.

Baphometh war gehuldigt worden, ihm wurde wieder gehuldigt. Die alten Zeiten sollten zurückkehren, die Macht mußte gesteigert werden, wenn es nach dem Willen der Templer und ihres Führers ging. Um die Macht aber zu erringen, brauchten sie das Wissen des Dunklen Grals, um den John Sinclair kämpfte.

Bill ließ den Atem langsam aus seinen gespitzten Lippen strömen. »Ich glaube, daß wir hier richtig sind. Sollen wir ihm direkt auf die Pelle rücken?«

»Willst du sterben?« fragte Suko.

»Nein, wieso?«

»Dann laß es lieber bleiben. Auf so etwas wartet Baphometh nur. Er wird etwas tun wollen.«

»Und was machen wir?«

»Sehen uns einmal die Kirche von innen an.«

Bill erwiderte nichts. Ihn interessierte dieses figurartige Wesen, das in seiner Art einfach widerlich war. Die Rattenkörper hatten sich aufgelöst, statt dessen war Baphometh entstanden. Er und die Ratten mußten demnach identisch sein.

»Er liebt die Ratten«, sagte Bill mehr zu sich selbst. »Die Ratten, sie brachten die Pest und den Tod.«

Suko war schon vorgegangen. Auf der weichen Friedhofserde hörte Bill die Schritte seines Freundes nicht. Dafür vernahm er andere Geräusche. Sie klangen praktisch überall auf. Vor, hinter und auch neben ihnen. Flüsternde Laute, mal ein leises Lachen, ein Schaben, Kratzen - und…

»Gütiger Himmel, laß es ein Traum sein…«

Es war leider Realität.

Von beiden Männern unbeobachtet, hatten die Templer ihre Verstecke verlassen. Wie eine Mauer aus Menschenleiber stand sie um den Friedhof herum.

Sie waren nicht zu zählen. In der Dunkelheit wirkten sie wie

gespenstische Monstren mit blassen Gesichtern, in deren Augen der reine Fanatismus loderte.

Und noch etwas geschah.

Hinter Baphometh, praktisch in seinem Schatten, erhob sich jemand, der aussah, als würde er direkt aus der Erde steigen. Lautlos, unheimlich glitt er näher.

Ein Mensch, der Mann, der Baphometh den Weg in diese Welt erst ermöglicht hatte.

Vincent van Akkeren!

Groß, hager und dunkelhaarig. Mit einer gräulich schimmernden Gesichtshaut. Ein gefährliches Monstrum mit menschlichem Aussehen. Er verbreitete Haß und Kälte, hatte es schon des öfteren bewiesen und nahm auf andere Menschenleben keine Rücksicht.

Seine Stimme hallte über den einsamen Friedhof. »Das ist die Stunde Baphomeths, ebenso wie es meine Stunde ist. Wir werden das Geheimnis des Dunklen Grals lüften, das verspreche ich…«

Bill und Suko schauten sich an. Sie glaubten van Akkeren jedes Wort. Und auch ihre Chancen waren verdammt tief gesunken…

***

Ich stand unbeweglich, hörte den Widerhall meines eigenen Herzschlags im Kopf und schaute auf diesen Schleier, die Trennlinie der Zeiten und darauf, was sich jenseits davon abspielte.

Der Mann mit dem graublauen Bart und der Kapuze auf dem Kopf erhob sich. Er stand nicht einfach auf, nein, als er sich in die Höhe drückte, hatte ich das Gefühl, ein König würde sich von seinem Thron erheben, um zu seinem Volk zu sprechen.

Jede Geste wirkte majestätisch an ihm. Selbst das Hochheben der Augenbrauen zählte dazu. Er besaß einen schmalen Mund und sehr lange Hände, die er jetzt spreizte und gleichzeitig die Arme ausbreitete, als wollte er mich auf diese Art und Weise begrüßen.

Dann nickte er mir zu. Um seine Lippen spielte ein Lächeln. In die Augen trat ein freundlicher, warmer Ausdruck.

Noch stand er vor seinem Stuhl, aber einen Lidschlag später setzte er sich mit langsamen Schritten in Bewegung und näherte sich der dünnen magischen Trennlinie zu, die er jedoch nicht überquerte.

Ich bekam den Eindruck, ein Märchen zu erleben. Zwei Welten hatten sich getroffen, die eine real, die andere nur aus Erzählungen stammend, aber einmal real gewesen.

Der Mann nickte mir noch einmal zu, bevor ich seine Stimme hörte. »Es hat lange, sehr lange gedauert, bis es jemand schaffte, Garinga zu töten und diesen Fluch zu brechen. Er hat uns beherrscht, er war der mächtige Kelten-Götze, den selbst Gottfried von Bouillon nicht durch das Schwert vernichten, sondern nur bannen konnte. Du hast das

Schwert gefunden und es mit dem Kreuz eine Einheit bilden lassen. Du bist der Sohn des Lichts, der Träger des Kreuzes, das einmal einem anderen gehört hat. Über die Jahrhunderte hinweg wurde es stets weitergegeben, und auch wir verloren es nie aus den Augen, denn wir sahen schon einen unserer Nachfolger, Hector de Valois, der es ebenfalls kannte.«

»Und wer bist du?« fragte ich.

»Du solltest meinen Namen eigentlich kennen, das heißt, nein. Damals galt nur einer etwas. Jakob de Molay, unser Herrscher, unser Führer, unser Großmeister. Er wurde getötet und viele seiner Freunde mit ihm. Auch wir gehörten zu ihm. Ich stand einer Gruppe von Männern vor, die du hier siehst. Nach der Ermordung des Großmeisters gelang es uns, hierher zu fliehen, ich trat dessen Nachfolge an. Weißt du jetzt, mit wem du es zu tun hast?«

Ich überlegte verzweifelt. Gehört hatte ich den Namen sicherlich schon, nur fiel er mir nicht ein. »Es tut mir leid, aber ich kann es im Augenblick nicht sagen.«

»Dann werde ich dich aufklären. Ich bin der legitime Nachfolger Jakob de Molays, den du kennst.«

»Natürlich.«

»Mein Name ist Peter von Aumont!«

Er sprach ihn mit einem gewissen Stolz in der Stimme aus, als hätte er mir soeben etwas Besonderes mitgeteilt. Wahrscheinlich hatte sein Name damals einen besonderen Klang und auch Ruf unter den Templern gehabt. Heute allerdings sah dies anders aus, denn ich konnte mit ihm tatsächlich nichts anfangen.

»Du sagst nichts?«

»Nein, ich wüßte nicht…«

»Dann hast du von mir noch nichts gehört?«

»Bestimmt nicht und auch nicht in Verbindung mit dem Dunklen Gral, das mußt du mir glauben.«

»Viele Suchende werden in die Irre geleitet«, erklärte er. »Vielleicht gehörst du auch zu denen, aber ich werde dir keine Vorwürfe deswegen machen, sondern dich aufklären, was es mit uns für eine Bewandtnis hat.«

»Dafür wäre ich dir dankbar.«

»Ich muß weit in die Vergangenheit zurückgehen, kurz bevor man Jakob de Molay auf der Ile de la Cité hinrichtete.«

»Die Zeit habe ich erlebt.«

»Das sagte man mir.«

»Und wer?«

»Das Jenseits sieht alles. Ich habe auch von deinem Rettungsversuch einiges gesehen, aber ich wußte, daß du es schaffen konntest. Du kannst nicht in das Rad der Geschichte eingreifen. Für dein Bemühen

aber herzlichen Dank. Wir jedenfalls wußten, daß sich damals etwas gegen uns Templer zusammenbraute. Ich hatte sogar Verständnis für unsere Feinde, denn Verräter in unseren eigenen Reihen, die sich dem Baphometh-Kult zugewendet hatten, machten es unseren Feinden leicht, die einfachen Menschen gegen uns aufzubringen. So war es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Vernichtung. Sie haben uns gehetzt, gejagt, gefangen und gefoltert. Sie wollten unser Gold, unser Vermögen, und sie wollten unseren Tod, das heißt, unsere Vernichtung. Bei vielen hat es geklappt. Unsere Brüder liefen in ihre Fallen und wurden grausam getötet. Aber sie konnten nicht alle umbringen. Es gab zahlreiche Templer, die die Warnungen früh genug erkannt hatten und sich absetzten. Die meisten flohen außer Landes, auch wir. Dabei hatten wir vernommen, daß England noch frei für Menschen wie uns war. Bei Nacht und Nebel segelten wir in dieses Land, gingen an einer einsam liegenden Küste von Bord des Schiffes und schlugen uns durch, bis wir hierher kamen, wo wir unsere neue Kirche bauten. Ich wurde zum Nachfolger des Großmeisters bestimmt, ich wollte von hier die Kraft der Templer leiten, doch es kam alles anders. Wir wußten nicht, daß in diesem Gebiet die starke Magie der Kelten sich festgesetzt hatte. Ein mächtiger Dämon namens Garinga herrschte mit grauenhafter Strenge und war auch unser Feind. Wir bekämpften ihn mit dem Schwert des Gottfried von Bouillon, wir konnten ihn ausschalten, aber nicht vernichten. Erst als das Schwert und das Kreuz zusammenkamen, wurden wir von seinem Fluch, den er ausgesprochen hatte, erlöst.«

»Dann hat er euch zu Toten gemacht?« fragte ich.

»Ja, so war es. Aber er tötete uns so wenig, wie wir ihn hatten töten können. Er bannte uns nur. Wir verwesten, unsere Haut viel von den Knochen, die Kleidung verging, wir verloren unser Aussehen, aber nicht unsere Seelen. Wir schwebten unsichtbar in der Kirche, und so warteten wir die Jahrhunderte. Manchmal schrieen wir unser Elend heraus. Es waren die Stimmen, die du gehört hast, aber unser Geheimnis konnte uns nicht entrissen werden.«

»Der Dunkle Gral?« fragte ich.

»Ja, der Gral.«

»Dann weißt du darüber Bescheid?« vergewisserte ich mich noch einmal und konnte ein Zittern der Stimme nicht vermeiden.

»So ist es.«

»Was ist der Gral?«

Peter von Aumont lachte leise. »Es ist das große Geheimnis, das demjenigen, der es kennt, Macht über die Zeiten geben kann.«

»Hat die Mär vom Heiligen Gral, die Parcival…?«

»Nein, mach keinen Fehler, bitte. Verwechsle die beiden Dinge nicht. Der eine hat mit dem anderen nichts zu tun, obwohl es gewisse

Berührungspunkte gibt. Der Gral, an den du denkst, ist die Schale, in der das Blut Christi aufgefangen wurde. Damit hat der Dunkle Gral nichts zu tun.«

»Weshalb wurde er der Dunkle Gral genannt?«

»Weil er das Dunkel der Zeiten aufreißen kann und Trennendes zerstört. Deshalb nannte man ihn den Dunklen Gral. Viele haben gedacht, daß er böse und schwarzmagisch wäre, das stimmt nicht, der Dunkle Gral ist etwas Wunderbares.«

»Das du besitzt, Peter von Aumont.«

»Nein, ich besitze es nicht, ich kenne ihn nur.«

»Aber ich bin hergekommen, um den Dunklen Gral in Besitz zu nehmen«, sagte ich sehr laut und spürte dabei den dumpfen Druck im Magen. Ich konnte nicht anders, aber ich rechnete damit, daß wieder alles verkehrt laufen würde und die Schwierigkeiten nicht kleiner wurden. Möglicherweise war ich abermals einer falschen Spur aufgesessen.

»Um viel über den Dunklen Gral zu wissen, muß man ihn nicht besitzen«, erklärte mir von Aumont.

»Du weißt also, was er ist.«

»Das ja.«

»Dann sag es.«

Peter von Aumont schüttelte den Kopf. »Nein, ich werde es dir nicht sagen. Du wirst ihn sehen können.«

»Wo er nicht hier ist.«

Er streckte einen Arm aus und winkte mit dem Zeigefinger. »Komm zu uns, überschreite die Grenze in eine andere Dimension. In das Reich der Geister und der Toten. Komm…«

Ich zögerte. Zuviel Negatives war mir bisher widerfahren. Oft genug hatte ich falsche Propheten und Scharlatane erlebt, die freundlich schauten und sich anschließend als Verräter entpuppten. Noch stand ich in meiner Zeit, wenn ich in die andere ging, konnte ich auch in eine Falle schreiten.

»Du traust mir nicht?«

»So ist es.«

»Ich stehe auf deiner Seite, John Sinclair. Das Schicksal hat dich hergeführt, daran solltest du immer denken. Es ist keine Falle, glaube mir. Du wirst den Gral erleben und du wirst so überrascht sein wie nie in deinem Leben. Glaub es mir.«

Dieser Mann wußte genau, wie er Menschen locken konnte. Ich konnte auch schwerlich ablehnen, der Weg zurück war mir ebenfalls verbaut. Dort oben auf dem Friedhof würde sicherlich van Akkeren lauern und darauf warten, daß es mir gelang, das Geheimnis um den Gral zu lüften.

»Wißt nur ihr davon?« fragte ich, »und nicht die Baphometh-

Templer?«
»So ist es.«
»Aber sie wollen das Geheimnis ebenfalls lösen. Sie liegen auf der Lauer.«
»Das wissen wir«, erwiderte von Aumont. »Es war ihre größte Niederlage, daß die Baphometh-Templer es trotz zahlreicher Anstrengungen nicht geschafft haben, das Geheimnis des Grals herauszufinden. Sie wissen nicht einmal, wer der Gral ist.«
»Und wenn ich ihn habe, wird van Akkeren zuschlagen.«
Da schaute mich der Großmeister der Templer lange an. »Wenn ich ihn habe«, wiederholte er meine Worte und verzog die Lippen zu einem breiten, wissenden Lächeln.
»Was amüsiert dich so?«
»Ich werde später darauf zurückkommen, und du wirst es auch selbst merken«, erwiderte er. »Jetzt möchte ich, daß du zu uns kommst, Mann mit dem Kreuz.«
»Ich werde das Schwert mitnehmen.«
»Es stört uns nicht.«
Mir war noch immer nicht klar, weshalb ich in diese andere Zeit hineinschreiten sollte, das merkte der Großmeister auch und sagte: »Du mußt kommen, um zu sehen, du wirst Dinge erkennen, vor denen deine Augen bisher verschlossen waren.«
»Gut, ich vertraue dir.«
Schwert und Kreuz ließ ich zusammen. Ich wuchtete mir die Klinge über die Schulter und schaute noch einmal auf diesen zitternden Vorhang, der zum Greifen nahe war.
Einen Schritt nur.
Ich ging hin.
Etwas streifte mich wie ein Schleier oder ein Hauch. Es wehte über mein Gesicht, ich spürte die Kühle und gleichzeitig eine angenehme Wärme. Über meinen Körper rann ein Rieseln.
Irgendwie war es wunderbar und angenehm. Ich wäre am liebsten stehengeblieben, sah dann die ausgestreckte Hand des Großmeisters und umfaßte sie.
Waren es die Finger eines Toten?
So fühlte sie sich an. Ich umklammerte Eisröhren, und sie waren auch so glatt.
»Komm zu uns!« vernahm ich das Flüstern.. »Erweitere unseren Kreis. Sei willkommen…«
Ihren Kreis sollte ich also erweitern. Aber bitte nicht als Toter. Ich wollte leben und das Geheimnis des Grals gelüftet bekommen. Es war nur ein kleiner Schritt von der Gegenwart, von meiner Zeit in eine andere, in ein anderes Reich, in eine fremde Dimension, eben in die Vergangenheit hinein.

Peter von Aumont ging zurück, ohne mich loszulassen. Ich spürte den leichten Zug und gab ihm nach.

Dann stand ich zwischen ihnen. Ich sah die Gesichter der sitzenden Templer. Sie waren aus einem jahrhundertelangen Schlaf erwacht, aber sie konnten nicht verleugnen, daß sie den Tod bereits gesehen oder erlebt hatten.

In der Haut erkannte ich Spuren wie Kerben. Sie war blutlos, nicht mehr frisch, und auch die Lippen wirkten grau und spröde. Müde und gleichzeitig interessierte Blicke betrachteten mich. Sie forschten, sie tasteten mich ab, sie suchten in meinen Augen nach Falschheit, und gleichzeitig nickten sie.

Es waren Zeichen der Begrüßung, die sie auch fortführten, indem sie sich erhoben. Auch dies geschah mit einer gewissen Distanz. Sie blieben vor den Stühlen stehen und verbeugten sich zum gleichen Zeitpunkt, in dem sie nur mir allein zunickten.

»Sie haben dich in unseren Kreisen willkommen geheißen«, erklärte der Großmeister, »und sie lehnen dich nicht ab, John Sinclair. Ein Zeichen, daß sie dir vertrauen.«

»Wie du?«

Ernst und prüfend ruhte Peter von Aumonts Blick auf mir. »Ja, wie ich«, antwortete er.

»Dann weihe mich in das Geheimnis des Dunklen Grals ein.«

Er lächelte. »Menschen haben sich nicht geändert. Auch zu unserer Zeit existierte bereits die Ungeduld. Du hast lange gewartet, sehr lange. Kommt es jetzt auf eine Minute oder Sekunde an?«

»Im Prinzip nicht, wenn wir aus dem Bereich der Gefahren wären. Aber ich denke an die Baphometh-Templer, die schließlich unsere gemeinsamen Feinde sind. Sie warten darauf, mir das Geheimnis entreißen zu können.«

»Du bist hier sicher.«

»In dieser Zeit meinst du?«

»So ist es. Wenn ich nicht will, daß jemand die Grenze überschreitet, dann schafft er es auch nicht. Daran solltest du denken. Ich bin derjenige, der hier herrscht. Ich kenne das Geheimnis, ich werde es dir mitteilen, weil ich Vertrauen zu dir habe, und ich muß dir sagen, daß du bisher mit geschlossenen Augen durch die Welt gegangen bist.«

Das war sinnbildlich gemeint. Ich wollte natürlich mehr wissen, deshalb sagte ich: »Dann öffne mir die Augen, bitte sehr.«

»Das werde ich gern tun, John Sinclair. Zuvor jedoch will ich dich daran erinnern, daß du dich in einer Welt befindest, wo vieles anders ist. Hier kannst du ohne Schwierigkeiten Kontakt zu den Personen aufnehmen, die nicht mehr leben, aber als Geist existieren. Sie warten darauf, in die höheren Stufen zu gelangen, sind aber noch stark genug, um mit den Lebenden in Kontakt treten zu können. Erinnere dich

daran, wer dir geholfen hat, als du gegen Garinga angetreten bist. Hast du nicht eine Stimme vernommen!«

»Ja, es war die einer Bekannten.«

»Tanith, die Hellseherin.«

»Du kennst sie auch?«

»Sie ist eine außergewöhnliche Person. Sie hat die magische Kugel besessen, die auch einmal dir gehört hat, die sie aber ohne dein Wissen wieder zu sich geholt hat. Die Kugel befindet sich in Taniths Besitz, in ihrer, in unserer Welt. Sie hat mich gebeten, dich mit ihr reden zu lassen, und ich bin der Bitte nachgekommen. Sie gab dir den Rat, das Kreuz und das Schwert zu verbinden, aber auch ein anderer versuchte, dir zu helfen. Es war der Abbé Bloch, ebenfalls ein Gerechter, der in der heutigen Zeit als Großmeister versucht, den Templer-Orden wieder so werden zu lassen, wie er einmal gewesen ist. Er schuf die Verbindung zu Tanith durch den Würfel, sie schuf die Verbindung zu dir, die auch jetzt nicht abgerissen ist. Schau in die Höhe, John…«

Ich hatte mich bisher auf die Templer konzentriert und andere Dinge, wie meine Umgebung außer acht gelassen. Nach von Aumonts Worten legte ich den Kopf in den Nacken und blickte dorthin, wo eigentlich die Decke des Gewölbes hätte sein müssen.

Sie war aber nicht da. Statt dessen schaute ich gegen einen Schleier, eine Nebelwand, die sehr dünn war, aber gewisse Konturen aufwies, so daß ich glaubte, ein Gesicht zu erkennen und einen schwach rötlich schimmernden Ball.

Nein, es war kein Ball. Es war die Kugel der Tanith, die ich einmal an mich genommen und mit dem Kelch des Feuers in Kontakt gebracht hatte.

Eigentlich hatte ich es nicht gewollt, dennoch drang der Name flüsternd über meine Lippen.

Bekam ich eine Antwort? Sah ich Tanith tatsächlich, oder bildete ich mir ihr Gesicht nur ein?

Sie antwortete. Diesmal vernahm ich ihre Stimme nicht nur in meinem Kopf, die Worte erreichten mich als begrüßendes Flüstern.

»Sei willkommen, John, als Lebender in unserem Reich. Als Suchender nach dem Geheimnis des Dunklen Grals, den viele gekannt haben, aber wenige noch kennen.«

»Du auch?« fragte ich.

»Ja, ich lernte das Geheimnis kennen. Leider erst nach meinem Tod, und meine Lippen wurden mir verschlossen, so daß ich dir nicht mitteilen konnte, was dieses Geheimnis ist. Aber Peter von Aumont, der Großmeister der Templer, den du hier vor dir siehst, hat es herausgefunden. Er und ich, wir haben beschlossen, es dir mitzuteilen. Wir weihen dich ein, du sollst es jetzt erfahren, und es wird für dich

tatsächlich eine Überraschung werden.«

Es wurde spannend gemacht. Allmählich stieg auch die Spannung in mir hoch. Meine Nerven vibrierten, ich merkte, wie ich zitterte und mir der kalte Schweiß auf dem Gesicht stand.

Der Dunkle Gral!

Ich dachte an ihn, die Worte zerflossen in meinem Gehirn, er mußte etwas Wunderbares sein und gleichzeitig etwas, das ich bereits kannte.

»Bitte, Tanith. Was ist der Gral! Erkläre es mir. Ich muß es wissen, erst dann kann ich ein neues Kapitel in der Bekämpfung finsterer Mächte aufschlagen.«

»Ich werde ihn dir zeigen.«

»Dann besitzt du ihn?«

»Nein, ich nicht.«

Nach diesen Worten spürte ich Peter von Aumonts Hand auf meiner Schulter. Er drückte mich nach vorn, ich sollte weitergehen und schritt tiefer in diese geheimnisvolle Welt hinein.

Es gab keine Grenzen, es wurde nichts eingeteilt, das Unendliche war Trumpf, in das ich hineinschaute und plötzlich den hellen Lichtschein sah, der sich auf einen Punkt konzentrierte und von einem Strahlenkranz umgeben war.

Mein Kreuz leuchtete silbrig auf, der Dunkle Gral aber schimmerte golden.

Ein Fleck in der Unendlichkeit. Ein Gruß aus einer nicht meßbaren Ferne.

Wunderbar und gleichzeitig rätselhaft. Noch konnte ich ihn nicht erkennen, aber er schwebte näher, kristallisierte sich hervor, ich sah ihn deutlich, und hatte das Gefühl, mein Kopf würde zerspringen.

Das durfte nicht wahr sein! Das war der Dunkle Gral? Mein Gott, wenn es stimmte, dann war ich tatsächlich bisher mit einer Blindheit geschlagen gewesen.

Ich kannte den Dunklen Gral. Ich hatte ihn oft genug eingesetzt. Er und der Kelch des Feuers waren identisch…

***

In diesem Augenblick des Begreifens überkam mich ein ungewöhnliches Gefühl. Ich konnte nicht sprechen, ich glaubte, allmählich wegzuschweben, obwohl ich fest auf dem Boden stand.

Nie zuvor hatte ich den Kelch so strahlen sehen!

Ein prächtiger, goldener Schein umgab ihn. Eine Aura, wie sie herrlicher nicht sein konnte. Die Diamanten an der Außenhaut des Kelches blitzten wie bunte Sterne. Aus der breiten Öffnung drang das Strahlen hervor und gab seinen Schein in alle vier Richtungen ab. Es war einfach unfaßbar.

Der Kelch des Feuers und der Dunkle Gral waren identisch!

Über diese Tatsache mußte ich erst nachdenken, sie mir vor Augen führen. Begreifen konnte ich sie trotzdem nicht. Meine Umgebung hatte ich vergessen. Die Templer mit ihrem Anführer Peter von Aumont existierten einfach nicht, ich war allein, ich richtete meinen Blick nach vorn, ich sah nur den Kelch, nein, den Dunklen Gral.

Er schwebte wie gezeichnet vor mir. Konturenscharf trotz der goldenen Strahlung. Er schien auf mich zu warten, obwohl er mir bereits gehörte, nur hatte ich mich nie näher mit seiner Herkunft und mit ihm beschäftigt.

Es war noch immer schwer für mich, dies zu glauben.

Mit einer müde wirkenden Bewegung wischte ich mir den Schweiß von der Stirn. Auf meinem Rücken spürte ich das Ziehen, als sich die Haut verdichtete. Auch wenn ich jetzt hätte sprechen wollen, es wäre mir nicht möglich gewesen.

»Du siehst ihn?« Diesmal hatte der Großmeister die Frage gestellt. Ich nickte.

»Erinnere dich an meine Worte. Ich hatte dir prophezeit, daß du überrascht sein würdest, und ich habe recht gehabt, John Sinclair. Das ist der Dunkle Gral.«

Peter von Aumont hatte bestimmt nicht gelogen. Der Kelch schwebte über mir, wie ein Signal, ein Zeichen. Aber wie kam ich an ihn heran? Eigentlich hätte er sich in meiner Wohnung befinden müssen. Hatte man ihn von dort weggeholt, oder war der Dunkle Gral, den ich sah, nur eine Projektion, eine Täuschung?

Der Großmeister und die Templer ahnten, was sich in meinem Innern abspielte. Sie sprachen mich auch nicht an und ließen mich in Ruhe über die Neuigkeiten nachdenken.

Fassen konnte ich es noch immer nicht. Ich war nicht nur überrascht, auch geschockt. Jahrelang hatte ich versucht, das Geheimnis des Dunklen Grals zu enträtseln, dabei war es zum Greifen nahe gewesen, sogar in meiner eigenen Wohnung hatte es verborgen gelegen.

Ich dachte auch darüber nach, wie ich damals an den Kelch des Feuers gekommen war. Ich hatte ihn den Satansmönchen abgenommen. In einem alten Kloster war er verborgen gewesen. Zu der Zeit war an die Templer und deren Magie noch gar nicht zu denken gewesen.

Für eine Weile schloß ich die Augen, lauschte meinem eigenen Herzschlag und glaubte, einen Traum zu erleben. Wenn ich die Augen öffnete, stimmt alles nicht, dann…

Meine Gedanken wurden unterbrochen, weil mir der Großmeister eine Hand auf die Schulter legte.

»Bist du jetzt mit dir selbst ins reine gekommen?« fragte er.

»Fast.«

»Ich weiß, daß noch einige Fragen unbeantwortet sind, doch das

wird die Zeit ergeben.«
Nachdenklich blickte ich in sein Gesicht und runzelte dabei die Stirn.
»Durch mein Unwissen habe ich schon sehr viel Zeit verloren. Ich möchte den Kelch jetzt besitzen, ich will ihn haben, um seine Kraft und Macht auskosten zu können.«
»Du wirst ihn bekommen!«
»Wie?« Ich deutete gegen den goldenen Kelch. »Er ist meilenweit entfernt. Er hätte in meiner Wohnung stehen müssen…«
Peter von Aumont schüttelte den Kopf. »Nein, John Sinclair, es täuscht. Er ist weit, aber doch nah. Du sollst ihn bekommen, er wird dir entgegengleiten.«
»Ist er eine Waffe?«
Der Großmeister schüttelte den Kopf. »Keine Waffe in dem Sinne. Er ist ein Stück Geschichte, ein Sammler für ein ungemein großes Wissen. Du kannst ihn auch nicht immer bei dir tragen, doch wenn es sein muß, dann wirst du dich auf ihn verlassen können. Jetzt, wo du das Geheimnis kennst, wird dir der Dunkle Gral so gehorchen, wie er seinen Vorbesitzern gehorcht hat.«
»Wer war das?«
»Ich denke da nur an Hector de Valois…«
»Ihn kenne ich.«
»Richtig, und auch Richard Löwenherz gehörte zu den Wissenden. Für beide war der Gral ein Quell der Kraft und ein Fluß des Wissens. Das soll er für dich ebenfalls sein.« Peter deutete auf die Klinge. »Lege dein Schwert ab und erhebe deine Hände. Die Zeit, den Dunklen Gral in Empfang zu nehmen, ist für dich gekommen.«
Ich tat, wie mir geheißen worden war. Das Kreuz entfernte ich von der Waffe, die ich langsam zu Boden gleiten und dort liegen ließ. Die übrigen Templer bewegten sich ebenfalls. Sie bildeten einen Kreis um den Großmeister und um mich. Wir sollten uns beide geborgen fühlen, nichts durfte die ehrfürchtige Handlung stören.
Ich fühlte ähnlich wie damals, als ich in die Geheimnisse meines Kreuzes eingeweiht worden war.
Auch da hatte ich unter einer fiebernden Spannung gestanden und regelrecht gelitten.
Beide Hände hielt ich offen wie die Blüte einer Blume. Ich starrte dem Gral entgegen, der mir lautlos entgegenschwebte. Obwohl ich den Kelch des Feuers schon kannte, hatte ich das Gefühl, ihn zum erstenmal zu sehen.
Tief holte ich Atem. Die Luft war klar. Kein Modergeruch lag mehr in der Luft. Ohne daß ich es selbst sah, wußte ich um den erwartungsvollen Glanz in meinen Augen.
Der Kelch schwebte näher. So ähnlich wie ich mußte sich Parcival gefühlt haben, als er sich auf die Suche nach dem Heiligen Gral

machte. Ob er das Geheimnis jemals herausgefunden hatte, wußte niemand zu sagen. Man konnte darüber spekulieren. Die Antwort blieb im Dunkel der Legende und der Geschichte verborgen.

Ich aber bekam die Chance.

Zahlreiche Augenpaare beobachteten mich. Die Gesichter der Templer hatten sich verändert. In ihre Augen war ein gewisser Glanz getreten. Sie erwarteten endlich ihre große Erlösung, weil es ihnen nicht gelungen war, Garinga zu vernichten und den Gral an sich zu nehmen. So konnten der Großmeister und seine Templer zuschauen, wie ich ihn entgegennahm.

Wie oft hatte ich den Kelch schon in meinen Händen gehalten, aber nie war das Gefühl so wie jetzt gewesen. Er kam mir zwar als vertrauter Gegenstand vor, wirkte dennoch auf mich irgendwie fremd, aber nicht abstoßend oder unheimlich.

Um meine Lippen hatte sich ein Lächeln gelegt. Ich konnte es kaum erwarten, dieses Geheimnis in meine Hände zu schließen. Die lange Suche hatte ein Ende.

Die Jahre des Zweifels, der Irreführung, des Versagens, all dies lag hinter mir.

Und ich faßte zu.

Nicht schnappend oder gierig, nein, ich wartete, bis der Kelch meine Hände fest berührte, dann umklammerte ich ihn von zwei Seiten und spürte das edle Metall an meinen Handflächen.

Es war wunderbar.

Kaum hatte ich Kontakt zu dem Gral bekommen, da durchströmte mich ein warmes Gefühl. Ich schien mich innerlich zu vergrößern und bekam den Eindruck, auf einem Podest zu stehen, das gleichzeitig als Startplatz diente, um mich in eine ferne Welt zu katapultieren.

Der Gral war in meinen Händen.

Noch hielt ich die Arme ausgestreckt. Das goldene Funkeln bestand nicht mehr, ich wurde nicht geblendet, hielt den Kelch fest und zog die Arme sehr behutsam an meinen Körper, und zwar so nah, daß ich in den Kelch hineinschauen konnte.

Ich sah nicht bis auf den Grund, denn in der Mitte und noch an einer sehr breiten Stelle schwamm etwas. Es zitterte, es zeigte Umrisse, ein Gesicht.

Tanith…

Die ebenmäßigen Züge lagen hinter einem Schleier verborgen. Dennoch konnte ich das Lächeln erkennen, das dieses Gesicht der rothaarigen Frau noch verschönte.

Sie wünschte mir Glück auf meinem weiten Weg. Ich vernahm ihre Stimme als Echo in meinem Kopf. »Lange wurde das Geheimnis des Dunklen Grals gehütet, du hast es jetzt erfahren. Ich weiß, daß du dich seiner würdig erweisen wirst. Dein Weg wird dich hineinführen

in Mythen und Legendenwelten. Der Gral ist gleichzeitig der Wegweiser zu Aibon. Setze ihn sicher ein, aber verlasse dich nicht zu sehr auf ihn. Er wird dir eine Hilfe sein können, jedoch keine Wunderwaffe. Du wirst lernen müssen, mit ihm umzugehen, und du wirst auch Rückschläge erleiden, denn das Buch des Schicksals besitzt nicht nur positive Seiten. Doch du hast es bisher geschafft, und wirst es auch weiterhin schaffen. Dein weiterer Weg steht noch unter einem günstigen Stern, auch wenn Kräfte versuchen, diesen Stern zu verdunkeln.«

Sie erklärte nichts mehr. Dafür zog sie sich zurück. Ihr Gesicht verschwand wie hinter einer Wolke, doch ihre Worte hatte ich nicht vergessen.

Ich hob sehr bedächtig den Kopf. Eine andere Gestalt erschien wieder in meinem Blickfeld. Ich hatte nicht bemerkt, daß der Großmeister seinen Platz gewechselt hatte. Jetzt stand er vor mir, so daß ich ihn anschauen konnte.

»Du hast Taniths Worte vernommen, John Sinclair. Achte sie und vergiß sie bitte nicht. Tanith ist eine sehr weise Person gewesen. Ich weiß, daß Mörder ihrem Leben ein Ende gesetzt haben, doch ihren Geist konnten sie nicht vernichten.«

»Ja, ich habe es bemerkt.«

»Er wurde aus deiner Wohnung geholt. Kräfte des Lichts haben ihn geleitet. Von nun an wirst du ihn mit anderen Augen ansehen können, das ist sicher.«

Ich sah auch das etwas schmerzliche Lächeln um Peter von Aumonts Mund und fragte ihn: »Tut es dir nicht leid, den Gral jetzt in meinen Händen zu sehen?«

Er hob die Schultern. »Zu Beginn schon, aber ich weiß mittlerweile, wer du bist, John Sinclair. Ich glaube kaum, daß wir einen würdigeren Nachfolger hätten finden können. Viel Glück auf deinen Wegen.«

»Und was geschieht mit euch?«

Peter von Aumont guckte mich sehr nachdenklich an, bevor er den Kopf drehte und die Templer anschaute. »Wir alle stammen aus einer anderen Zeit. Wir sind offiziell tot und begraben worden. Wir leben, doch wir leben nicht richtig, weil wir noch eine Bestimmung haben. Einmal werden wir kämpfen, John Sinclair. Noch einmal werden wir unsere Schwerter erheben, um dem Bösen den Kampf anzusagen. Wir werden es vernichten, denn es hat in die Kirche der Templer gefunden. Es lauert, da hast du recht, aber wir lassen dich nicht ohne Schutz. Es werden Zeiten kommen, wo sich die Gräber öffnen und dem Bösen in den Weg stellen werden. Diese Zeit ist jetzt angebrochen. Unsere Gräber sollen nicht länger verschlossen bleiben.«

»Das heißt, ihr wollt mich begleiten?«

»Ja, wir werden nach draußen gehen. Aus der Vergangenheit in die

Zeit, die wir Zukunft nennen, die für dich jedoch die Gegenwart ist.«

»Ich habe nur zwei gesehen. Van Akkeren und einen Helfer namens Saunders.«

»Letzterer ist ein Verräter. Seine Familie war es, die uns verraten hat. Schon in alter Zeit haben die Saunieres, so hießen sie damals, versucht, den Gral in ihren Besitz zu bringen. Es ist ihnen nicht gelungen, wir haben ihn zu gut gehütet. Du aber wirst ihm mit dem Gral in der Hand entgegentreten. Geh wieder zurück in deine Zeit und steige an die Oberfläche. Dabei mußt du immer daran denken, daß du nicht allein bist. Du wirst uns zwar nicht sehen, aber wir sind da und beobachten alles. Wenn die Not am größten wird, stehen uralte Templer bereit, um den letzten Kampf anzutreten.«

Während seiner Worte war der Großmeister zurückgegangen. Er winkte mir noch einmal zu, auch die anderen Templer erhoben ihre Hände, und ich sah, daß sie verschwanden.

Sie schwebten zurück. Ein Schleier aus dem Nirgendwo deckte sie zu, so daß ich sie nicht mehr sehen konnte.

Die Vergangenheit war verschwunden, mit ihr die Templer. Ich schaute auf leere Stühle.

Die Worte des Großmeisters aber hatte ich nicht vergessen. Bedächtig drehte ich mich um und machte mich auf den Weg. Bereit, die erste Feuertaufe mit dem Dunklen Gral gemeinsam zu überstehen…

***

Die Templer hielten den Friedhof umstellt. Wo Suko und Bill auch hingeflohen wären, sie hätten nie ein Entkommen geschafft. Diese Helfer interessierten sie nicht sonderlich. Ihre Aufmerksamkeit galt Baphometh und Vincent van Akkeren.

Der erste Diener des Dämons hatte sich vor seinem Herrn und Meister aufgebaut. Dabei umschmeichelte ihn der blaue Lichtschein wie eine leichte Decke. Sein Gesicht hatte einen noch dämonischeren Ausdruck bekommen, bleiche Haut und tiefe Schatten wechselten sich ab.

Die Stimmung war düster und unheimlich. Dabei waren die Kirchenmauern Grenzen zu einer anderen Welt. Der Himmel stand schwarzgrau über dem Friedhof. Wolkenbänke bildeten wahre Gebirge.

In der Ferne wetterleuchtete es noch immer, ohne daß jedoch der Hall eines Donners über den einsamen Flecken Erde geweht wäre.

Baphomeths Templer rührten sich nicht. Die meisten hatten mittlerweile die Mauer überklettert und standen auf dem Grabgelände. Andere hockten auf der Mauerkante, halb eingehüllt von Ranken und Efeu, in die sie hineingeglitten waren.

Sie taten nichts. Sie schauten nur. Allein das Schauen war eine

Drohung für sich.

Manche von Ihnen trugen die Waffen offen. Hin und wieder schimmerte der Stahl, wenn sie ihre Hände bewegten. Van Akkeren verließ sich nicht allein auf seine Magie und die Hilfe des mächtigen Dämons.

Aus Ratten war er hergestellt worden. Widerlicheres konnte es einfach nicht geben.

Natürlich genoß van Akkeren seinen Auftritt. Das hatte er immer getan. Er war der große Regisseur, hatte die schlimmsten Filme gedreht, die unter der Hand verkauft wurden, weil sie niemals in die Öffentlichkeit gelangen durften, und er war in den Strudel der Hölle und den Kreislauf des Bösen gerutscht.

Erst hatte ihn sein Weg zum Teufel geführt, dann war er auf Baphometh und die Templer gestoßen.

Die Gruppe der Abtrünnigen hatte ihn fasziniert. Ihm war es gelungen, Baphometh wieder entstehen zu lassen, und nun wollte er den Templern das letzte Geheimnis entreißen, den Dunklen Gral.

Bill drehte den Kopf, weil er hinter sich ein Geräusch vernommen hatte. Von der Seite her wanderte ein Schatten auf ihn zu, ein Arm, dessen Hand eine Waffe hielt. Die Mündung kam dicht neben seinem Nacken zur Ruhe. Er hörte auch ein sehr leises Lachen, ansonsten blieb der Templer hinter ihm stumm.

Sie wußten alle, was sich gehörte und überließen ihrem Herrn und Meister das Feld.

Van Akkeren strich durch sein Haar. Es wuchs gewellt und dunkel auf seinem Kopf. Sein Gesicht konnte man als fleischig bezeichnen, nicht aufgedunsen, es zeigte aber gleichzeitig auch harte Züge.

Ebenso die Augen. In ihnen stand eine Gnadenlosigkeit, die ihn erschreckte.

Als er auf die beiden Freunde zukam, schleiften seine Schritte durch das hochwachsende Gras. Er gab sich locker und lässig, das jedoch täuschte. Dieser Mann stand unter einer innerlichen Spannung. Er reagierte sprunghaft, handelte oft exzessiv und nicht vorausschaubar. Das machte ihn so gefährlich.

Er mußte den Grabsteinen ausweichen. Gegen manche schlug er leicht mit der Handfläche, als wollte er sie begrüßen wie alte Freunde. Daß auf seinem Gesicht ein Lächeln lag, war nicht zu erkennen.

Suko und Bill ahnten es mehr.

Er kam nicht bis zu ihnen. In einer gewissen Entfernung blieb er stehen und legte eine Hand auf die obere, leicht abgerundete Kante eines Grabsteins. Dabei bewegte er seine Finger, als wollte er durch Abklopfen prüfen, ob das Gefüge des Grabsteins noch in Ordnung war.

»Hatte man euch nicht gewarnt?« fragte er. Seine Stimme klang dabei völlig normal.

»Uns?« wiederholte Suko.
»Ja. Ihr hättet verschwinden sollen, als Saunders mit euch redete. Jetzt ist es zu spät. Baphometh will euch haben, er will euch vernichten, und zwar hier auf dem Friedhof. Ihr könnt bereits anfangen, euch die Gräber auszusuchen. Ihr werdet das Vergnügen haben, in einem alten Templergrab die letzte Ruhestätte zu finden. Das gelingt auch nicht jedem.« Van Akkeren lachte. »Nein, wahrlich nicht.«
»Und Sie?« fragte Suko. »Wollen Sie den Dunklen Gral?«
»Deshalb bin ich hier. Ich werde ihn auch bekommen, das schwöre ich. Ich halte Sinclair für stark genug, Garinga zu besiegen. Ist das nicht ein großes Kompliment an den Feind?«
»Wenn er Garinga besiegt«, sagte Bill, »wird es ihm auch sicherlich nichts ausmachen Sie zu besiegen.«
»Baphometh, mich und unsere Helfer? Nein, dazu ist er nicht in der Lage. Da hätte er zehn und mehr Arme haben müssen, die er nicht besitzt. Wir sind wie eine Krake, wir kommen an ihn heran, wir umschlingen und töten ihn.« Van Akkeren drehte sich um. Er wollte Baphometh anschauen und auch etwas fragen. »Hat er den Kampf bereits gewonnen? Kannst du es spüren oder fühlen?«
Der in blaues Licht getauchte Dämon enthielt sich einer Antwort. Nur seine beiden Karfunkelaugen leuchteten noch stärker und intensiver auf. Aus seinem Maul drangen dünne Dampfschwaden, die einen bläulichen Schimmer bekamen, als sie das Licht durchflossen. Er blieb im Hintergrund, seine Gefährlichkeit durfte keinesfalls unterschätzt werden.
»Sie können ja nachsehen!« schlug Bill vor.
Van Akkeren lachte ihn kalt an. »Das erledigt bereits ein anderer für mich. Ich habe Saunders in der Templer-Kirche gelassen. Er wird mir Bescheid geben, wer den Kampf gewonnen hat. Aber das bekommt ihr nicht mehr mit. Euch habe ich zwei Gräber versprochen; ich gebe euch gleichzeitig die Chance, sie auszusuchen. Welche wollt ihr nehmen? Es stehen einige zur Auswahl.«
»Am besten keine.«
»Sie scheinen sich des Ernstes Ihrer Lage nicht bewußt zu sein«, erwiderte van Akkeren kalt. »Das hier ist Endstation. Ich habe diesen Friedhof nicht ohne Gründe für euch ausgesucht. Die Gräber sind bereits fertig. Sie brauchen nicht einmal aufgeschaufelt zu werden, denn Baphometh besitzt Kräfte, von denen wir alle nur träumen können. Falls ihr euch nicht einigen könnt, werde ich euch die beiden Gräber zuweisen.«
Es gab für die Freunde keinen Grund, an den Worten dieses menschlichen Teufels zu zweifeln. Sie konnten noch wählen. Wenn sie sich wehrten, ihre Waffen zogen und schossen, würden sie einige

dieser Gestalten zum Teufel schicken, aber auch sie selbst konnten nicht überleben.

Das schied also aus.

»Laß mich es machen«, sagte Suko so leise, daß Bill den Satz gerade noch hören konnte.

Bill deutete mit keinem Nicken an, daß er verstanden hatte. Aber er vertraute Suko.

Der Inspektor hob die Schultern. Eine Geste der Ergebenheit, die auch von Vincent van Akkeren richtig verstanden wurde. »Du hast dich bereits entschieden, Chinese?«

»Ja, ich glaube.«

»Was heißt das?«

»Kann ich mir ein Grab einmal aus der Nähe anschauen?«

»Wieso?«

»Schließlich will ich wissen, wo ich hinkomme.«

Van Akkeren dachte nach. Er rechnete mit einem Trick, einer Falle, konnte aber keine feststellen.

Außerdem verließ er sich auf seine Helfer, die Suko und Bill nicht aus den Augen ließen.

»Was ist?« fragte der Inspektor.

Van Akkeren nickte. »Gut, ich erlaube es dir.«

»Danke!« erklärte Suko spöttisch. Niemand griff ein, als er den ersten sehr kleinen Schritt nach vorn tat. Man hatte es versäumt, ihnen die Waffen abzunehmen, und darauf vertraute Suko. Bill ahnte es.

Er konnte dem Freund nur die Daumen drücken, daß alles klappte. Den schwierigeren Rest mußte Suko allein erledigen.

Er wußte selbst, daß es verdammt schwer und riskant werden würde. Aber es gab keine andere Chance, wenn sie die Spur einer Chance haben wollten.

Van Akkeren war ein verdammt mißtrauischer Bursche. Er ließ Suko bei keinem seiner Schritte und Bewegungen aus den Augen, ebenso wie es Baphometh nicht tat.

Das wußte der Inspektor. Dementsprechend langsam bewegte er sich. Er hielt die Arme vom Körper etwas abgespreizt, ein Zeichen seiner Friedfertigkeit.

Niemand sprach mehr. Es war still geworden. In der Ferne erhellten Blitze den düsterdunklen Himmel und gaben ihm für einen Moment eine silbrigfahle Farbe.

Suko ging nicht direkt auf van Akkeren zu. Er wandte sich nach links, wo ein besonders hoher Grabstein aus dem Boden wuchs. Schmal und hoch wirkte er wie eine Platte. Seine obere Kante zeigte einen Halbbogen. Er war im Laufe der Jahre vermoost worden. Gras umwucherte ihn. Der Boden; auf dem Suko stand, war weich.

Er tat den letzten Schritt und stellte sich in den Schatten des

Grabsteins, so daß dieser auf seine rechte Körperhälfte fallen konnte und ein Teil davon verdeckte. Die linke Hand legte er auf den oberen Rand des Steins.

»Diesen hier«, sagte er.

Van Akkeren nickte und lachte sparsam. »Du hast eine gute Wahl getroffen, Chinese. Es ist der größte Grabstein. Wenn ich mich nicht irre, liegt unter ihm der Anführer der Templer begraben. Ein gewisser Peter von Aumont. Er hat sich damals als der Nachfolger des Jakob de Molay bezeichnet, aber nie dessen Größe erreicht, weil er nach Frankreich fliehen mußte.«

»Ich weiß.«

»Du kannst dir aussuchen, wie du sterben willst. Durch eine Kugel oder durch…«

»Wie ist von Aumont gestorben?« fragte Suko.

»Weshalb interessiert es dich?«

»Weil ich ebenfalls so enden möchte.«

Van Akkeren, schüttelte den Kopf. »Das ist verrückt. Wir haben andere Zeiten, und wir werden dich, diesen Zeiten gemäß, vernichten. Ist das klar? Die Kugel ist dir und deinem Freund sicher. Oder willst du von Baphometh umarmt werden? Soll er dich zerreißen und dich danach wie ein Ghoul langsam…?«

»Da ist mir die Kugel lieber.«

»Das dachte ich mir.«

Es lief günstig. Van Akkeren hatte sich durch Sukos Worte ablenken lassen, und nichts anderes wollte der Inspektor. Er hatte den rechten Arm leicht angewinkelt, um mit einem blitzschnellen Griff nach seinem Stab fassen zu können.

Es war ein Erbe des großen Religionsgründers Buddha. Dieser Stab hielt, rief man ein bestimmtes Wort, die Zeit für fünf Sekunden an und ließ die in Hörweite stehenden Personen zu Puppen erstarren. Nur der Träger des Stabs konnte sich bewegen und dementsprechend handeln. Er durfte alles, nur nicht töten.

Das hatte Suko auch nicht vor. Er war kein Killer, der die Schwäche der anderen ausnützte.

»Dann werde ich mit dir den Anfang machen«, erklärte van Akkeren. Er griff unter seine dunkle Jacke, um eine Waffe hervorzuholen. Dabei senkte er den Blick, starrte Suko nicht mehr so scharf und fordernd an wie sonst.

Die Möglichkeit!

Sukos Hand bewegte sich mit der Schnelligkeit einer angreifenden Klapperschlange. Sie verschwand blitzartig unter dem Jackett, umklammerte den Stab und hatte kaum Kontakt bekommen, als er schon das berühmte Wort rief, das eine lebensgefährliche Situation kippen konnte.

»Topar!«

***

Suko hatte das Wort geschrieen. Ein jeder sollte es hören. Es hallte über den Friedhof, traf die Ohren der Templer-Diener und verfehlte auch bei van Akkeren seine Wirkung nicht.

Er konnte sich plötzlich nicht mehr bewegen und war auch nicht in der Lage, die Waffe zu ziehen.

Suko hatte gewonnen.

Er war der einzige, der Träger des Stabs, dem das Wort nichts ausmachte, und er handelte, wie er es schon zahlreiche Male getan hatte. Schnell, sicher und konsequent.

Zuerst dachte er an Bill. Suko blieben genau fünf Sekunden, die er nutzen mußte.

In den nächsten Momenten verwandelte sich Suko in einen Schatten. Er packte den erstarrten Bill, riß ihn mit sich und sorgte so dafür, daß er in die Nähe van Akkerens geriet. Dort ließ er ihn auf den weichen Boden fallen, riß die Beretta hervor und preßte die Mündung gegen van Akkerens Wange.

Suko war so schnell gewesen, daß ihm noch die Zeit blieb, einen Blick über die Schulter auf Baphometh zu werfen, der auch durch die Magie des Stabes getroffen worden war.

Baphometh war aktionsunfähig geworden, aber nicht erstarrt. In seinen Karfunkelstein-Augen bewegte sich ein facettenhaft wirkendes Licht, daß sich aus zahlreichen Farben zusammensetzte und einen dennoch düsteren Schimmer abgab.

Die Zeit war um.

Suko merkte es am Zucken seines Gegners und zischte ihm noch im gleichen Augenblick ins Ohr.

»Rühr dich nicht. Eine Kugel wird auch dein Schädel nicht aushalten!«

Van Akkeren stöhnte. Ob vor Wut oder Schmerz wegen des Mündungsdrucks war nicht herauszufinden, doch er mußte sich damit abfinden, daß er zweiter Sieger geworden war.

Bill hatte die Lage auch erfaßt. Er wollte aufstehen, hörte es neben sich Rascheln, hatte aber etwas dagegen. »Bleib unten, Bill. Behalte den Dämon im Auge.«

»Mach' ich.«

»Und ihr!« rief er den Templern zu.

»Wißt ebenfalls Bescheid. Ich habe euren Anführer vor der Mündung. Mein Zeigefinger braucht nur verräterisch zu zucken, dann hat es van Akkeren gegeben. Wie sehr sich doch ein Spieß umdrehen kann. Wenn euch an van Akkeren auch nur etwas liegt, haltet euch zurück.«

Suko bekam keine Antwort. Damit hatte er auch nicht gerechnet. Er

hoffte nur darauf, daß die Typen tatsächlich Ruhe hielten.

Vincent van Akkeren hatte seinen Schreck überwunden. Er atmete pfeifend. Unter der dünnen Haut am Hals spürte Suko wieder das Zucken der Muskeln. »Es ist nur für einen Moment«, sagte er mit rauher Stimme. »Wirklich nur für einen Moment. Auch wenn du mich vor der Mündung hast, du kannst nicht gewinnen. Das geht nicht.«

»Und weshalb nicht?«

»Weil Baphometh zu stark ist.«

»Den bekomme ich auch noch klein, keine Sorge. Aber ich werde den Spieß jetzt umdrehen, mein Freund. Möchtest du dir nicht ein Grab aussuchen? Du kannst es mir sagen, wo du verscharrt werden willst.«

»Geh zur Hölle, Chinese!«

»Diesmal nach dir.«

»Und jetzt?« rief van Akkeren. »Willst du mich jetzt erschießen?«

»Nur wenn es sein muß. Wir könnten auch einen kleinen Spaziergang unternehmen. Was hältst du davon?«

»Es kommt auf das Ziel an.«

»Das liegt ganz in der Nähe. Wir werden der Templer-Kirche einen Besuch abstatten.«

»Was soll ich dort?«

»Den Dunklen Gral abholen. Das war doch dein Ziel. Darauf hast du hingearbeitet. Van Akkeren, ich biete dir die Chance, den Dunklen Gral anzusehen, falls er hier existiert. Vielleicht treffen wir dabei auch auf John Sinclair. Er ist bestimmt so nett und zeigt ihn dir. Daran glaube ich fest.«

»Das kann nur ein Wahnsinniger fordern.« Van Akkeren lachte blechern. »Ihr beide glaubt doch nicht im Ernst, daß Baphometh so etwas zulassen wird.«

»Bleibt ihm eine Chance?«

»Kennt ihr ihn? Wißt ihr über seine Kräfte Bescheid? Kennt ihr seine Macht? Wahrscheinlich nicht. Sonst würdest du anders reden. Baphometh kann euch vernichten.«

»Das ist schon möglich. Du, van Akkeren, wärst dann auch tot. Ich weiß nicht, wieviel Baphometh an dir liegt. Möglicherweise auch nichts, denn er griff nicht ein, als ich dich als Geisel nahm.«

»Er besitzt andere Möglichkeiten.«

»Was zu beweisen wäre«, erwiderte Suko forsch.

»Ich glaube, es geht los!« hauchte Bill. Er hatte sich wieder aufgerichtet. Sein Blick war nach wie vor auf den Dämon gerichtete, der noch unbeweglich auf der Mauer hockte.

Eine gedrungene, durch das Fell widerlich anzusehende Gestalt mit dem großen Kopf, dem nackten Oberkörper, den pumpigen Hosen und den beiden langen Hörnern, die aus der Stirn wuchsen. Dabei umgeben von einem kalten blauen Licht, wie es auch von Luzifer

bekannt war, dessen Haut ähnlich schimmerte.

Suko wollte sich nicht umdrehen, deshalb wandte er sich mit seiner nächsten Frage an den Reporter.

»Was tut er?«

»Die Augen, Suko, sie… sie verändern sich. Das Licht, es ist böse, es lähmt, verdammt…«

Bills Stimme hatte nach jeder Sekunde ächzender und schwerer geklungen. Etwas zwang ihn einfach, in diese verdammten Augen hineinzuschauen, die sich so furchtbar verändert hatten und eine Kraft ausstrahlten, der Bill nichts entgegensetzen konnte.

Er kam sich vor wie in einem Gefängnis, bekam keine Luft mehr, obwohl er den Mund weit aufgerissen hatte. Sein Gesicht verzerrte sich, er würgte, die Beine gaben nach, er fiel auf die Knie und hörte Sukos Stimme. »Sag ihm, daß er aufhören soll, van Akkeren!«

Der lachte nur.

Da erwischte es auch Suko.

Zu vergleichen war es mit einem geistigen und lähmenden Hammerschlag. Der Kopf wollte ihm zerspringen, etwas raste hinter seiner Stirn, hämmerte, klopfte und toste. Schwäche übermannte ihn.

Suko dachte daran, den kürzeren gezogen, zu haben, auf der Verliererstraße zu sein, und setzte sein Versprechen in die Tat um.

Er krümmte den Zeigefinger und schoß!

Dann krachte er zu Boden…

***

Den Weg zurück kannte ich noch. Es war alles so normal, ich konnte es kaum glauben, daß ich praktisch aus der Vergangenheit kam und wieder in die Gegenwart hineingeschritten war.

Und ich konnte es nicht fassen, daß ich jetzt den Gral besaß. Ich, John Sinclair, der ihn schon gehabt hatte, ohne es zu wissen.

Den Kelch oder Gral trug ich vor mir wie einen kostbaren Schatz. Hin und wieder schaute ich in ihn hinein, ohne den Grund zu sehen, denn über ihm wallte ein geheimnisvoller dunkelgrauer Nebel.

Das Schwert hatte ich zurückgelassen. Da ich den Gral besaß, brauchte ich diese Waffe nicht mehr.

Ich dachte auch nicht darüber nach, wie ich durch die Luke klettern sollte, irgend etwas würde sich schon ergeben, dessen war ich mir sicher.

Die Dunkelheit des Ganges hielt mich umschlungen. Dennoch war es nicht völlig finster, weil der Gral einen goldenen Schein abgab, der wie ein kostbarer Schleier wirkte und mir irgendwie Mut machte, es jetzt mit doppelter Kraft anzugehen.

Ich dachte darüber nach, daß es eine Menge Arbeit kosten würde, das Geheimnis des Grals zu lüften. Der Weg nach Aibon konnte mir

durch ihn geöffnet werden und auch der Weg zum Rad der Zeit, das ich bisher einmal erlebt hatte und unbedingt ausprobieren wollte.

Hatte Peter von Aumont nicht von einem neuen Kapitel in meinem Leben gesprochen? So ungefähr hatte er sich ausgedrückt. Ich glaubte fest daran, daß er recht behalten hatte.

Die Templer hatte ich zurückgelassen. Gräber würden sich öffnen, so hatte man es mir erklärt. Wie Zombies würden sie aus der feuchten Erde steigen und mich, den Träger des Grals, beschützen.

Deshalb war ich innerlich ohne Furcht, nur das Gefühl der Spannung wollte mich einfach nicht loslassen.

Am Luftzug, der sacht und schmeichelnd über mein schweißfeuchtes Gesicht strich, spürte ich, daß ich mich der Luke genähert hatte. Jetzt reichte der fahle Goldschein des Kelchs nicht aus. Ich holte die Lampe hervor und leuchtete vor mir in die Finsternis des Stollens.

Zuerst dachte ich an eine Schlange, die vor mir pendelte, dann erkannte ich das Seil, in das mehrere Knoten gemacht worden waren, damit ein Hochziehen erleichtert wurde.

Der Anblick riß mich aus meinen Zukunftsträumen. Mißtrauen breitete sich aus. Vorhin hatte das Seil noch nicht gehangen. Weshalb jetzt? War es eine Falle? Wenn ja, wer hatte sie mir gestellt.

Wer wollte, daß ich auf möglichst bequeme Art und Weise dieser unterirdischen Welt entkommen konnte?

Ich leuchtete in die Runde, ohne jemand zu erkennen. Auch innerhalb des Raumes, dessen Tür zerstört worden war, lauerte kein Gegner auf mich.

Und oben?

Meine Blicke verfolgten die sehr helle Lichtlanze. Sie stieß durch die Luke und hinterließ unter der Decke einen fahlen Kreis. Niemand wartete dort, und wenn, dann hatte er es verstanden, sich gut zu verbergen.

Ich packte die Gelegenheit beim Schopf und kletterte an dem Seil in die Höhe. Den Kelch hatte ich so unter meine Jacke geschoben, daß er nicht mehr abrutschen konnte.

Durch die dicken Knoten bekam ich einen einigermaßen sicheren Halt, schaffte auch den letzten Teil der Strecke und konnte mich über den Rand schwingen.

Geschafft.

Aus der knienden Haltung kam ich in die Höhe. Düsternis umgab mich. Die Fenster der alten Kirche waren schwach zu erkennen, ebenso das Rechteck der Tür.

Ich schaute zwar nicht nach draußen, aber ich wußte irgendwie, daß sich dort etwas verändert hatte.

Mein Gefühl sagte es mir.

Im Innern der Kirche wollte ich nicht länger bleiben. Jetzt, wo ich

den Gral besaß, konnte ich auch Vincent van Akkeren entgegentreten. Zudem fühlte ich mich stark genug, es auch mit Baphometh aufzunehmen Zwei Schritte weit war ich gekommen, als es geschah.

Draußen peitschte ein Schuß auf!

Wie vor eine Mauer gelaufen, blieb ich stehen, lauschte und dachte daran, daß es der Klang einer Beretta gewesen sein mußte. Ihn hörte ich aus zahlreichen anderen hervor.

Kalt und warm rann es über meinen Körper. Es gibt nicht viele Menschen, die mit einer Beretta bewaffnet sind und gleichzeitig etwas mit Schwarzer Magie zu tun haben.

Ich gehörte dazu, aber auch Suko. War er hier?

Ein zweiter Schuß fiel nicht. Eine künstliche Stille lag jenseits der alten Kirchenmauern.

Meine Überlegungen hatten nicht mehr als drei Sekunden in Anspruch genommen. Dennoch war es mir nicht möglich, die Kirche zu verlassen. Irgendwo schräg vor mir, versteckt in der Düsternis, hörte ich eine zischende Stimme.

»Wohin so eilig, Sinclair?«

***

Im Lauf stoppte ich ab, wäre fast noch ausgerutscht und leuchtete schräg nach vorn.

Etwas bewegte sich dort rasch hin und her. Es war ein winkender Arm. Vor dem Gesicht des Mannes bildete er einen Blendschutz.

»Nicht doch, Sinclair! Lassen Sie das!«

Jetzt erkannte ich die Stimme. Sie gehörte Saunders, dem Verräter, dessen Vorfahren aus Frankreich gekommen waren. Ich ließ die Lampe tatsächlich sinken, aber eingeschaltet, denn ich wollte den Mann unbedingt sehen.

Er kam.

Leicht geduckt ging er, gleichzeitig auch lauernd. Auf seinem Gesicht lag ein gespannter Ausdruck.

Er wirkte so, als wollte er jeden Moment zurücklaufen und sich verstecken, wenn ihm irgend etwas nicht paßte.

Ich ließ ihn kommen. Erst als er nur wenige Schritte vor mir war, blieb er stehen.

»Was wollen Sie, Saunders?«

Er nickte mir zu und verbeugte sich gleichzeitig. »Gratuliere, Sinclair, gratuliere. Wenn ich dich so anschaue, glaube ich, daß du es geschafft hast - oder?«

»Was soll ich geschafft haben?«

»Garinga zu besiegen.«

»Ja, das stimmt.«

»Wir haben dich also nicht unterschätzt. Du bist tatsächlich der

richtige Mann gewesen. Aber bist du auch an ihn herangekommen, an den Dunklen Gral? Hast du ihn?«
»Was meinst du denn, Saunders?«
»Sag es mir.«
»Vielleicht.«
»Das heißt bei mir ja«, flüsterte er. »Ja, du hast den Gral, ich sehe es dir an. Jetzt bin ich froh, auf dich gewartet zu haben.«
»Was hättest du sonst getan?«
»Ich wäre bei van Akkeren geblieben.«
»Er befindet sich auf dem Friedhof, nicht wahr?«
»So ist es.«
»Bestimmt nicht allein.«
»Nein, Baphometh ist bei ihm.«
»Und wer hat geschossen?«
Saunders hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich habe nichts gesehen, weil ich hier auf dich warten wollte. Ich habe dir übrigens das Seil nach unten durchhängen lassen. Ich hoffe, du weißt es zu würdigen, Sinclair.«
»Bestimmt nicht ohne Eigennutz.«
Saunders begann zu lachen. »Da hast du recht, nicht ohne Eigennutz. Ich wollte mit dir reden und dich auf gewisse Dinge aufmerksam machen, verstehst du?«
»Noch nicht.«
»Dann will ich es dir sagen. Vergiß den Schuß.«
»Es war eine Beretta.«
»Na und?«
Ich gab ihm keine Antwort mehr. Statt dessen schritt ich auf eines der Fenster zu. Ich mußte mich recken, um hindurchschauen zu können, sah nicht viel, nur ein blauschimmerndes Licht, das sich wie ein feiner Teppich über das kleine Gräberfeld gelegt hatte. Da ich Baphometh kannte, rechnete ich damit, daß der Lichtschein von ihm ausging.
Saunders konnte mir gestohlen bleiben, der Schuß war wichtiger gewesen, viel wichtiger.
Ich drehte mich herum - und merkte erst jetzt, daß ich einen Fehler begangen hatte.
Ich hätte dem Verräter nicht den Rücken zuwenden sollen. Womit er schlug, erkannte ich nicht, es war jedenfalls ein länglicher Gegenstand. Mein Ausweichmanöver geschah reflexartig. Dennoch kam ich nicht schnell genug weg.
Kopf, Hals und Schulter wurden von diesem Streifschlag getroffen. Etwas blitzte auf, ich kippte seitlich gegen die Wand und verspürte an der Schulter einen Druck, bevor meine Knie weich wurden und ich den Halt verlor.

Im Zeitlupentempo sank ich dem Boden entgegen. Saunders konnte seine Freude nicht verbergen.

Er lachte und sprach gleichzeitig hechelnd. »Der Dunkle Gral… du… du hast ihn. Aber nicht mehr lange. Ich werde ihn dir wegnehmen!«

Auch das noch. Seine Worte hatte ich wie durch einen Filter vernommen. Ich hämmerte mir ein, nur nicht bewußtlos zu werden, dann war alles verloren.

Irgendwie landete ich auf dem Boden. Dabei schwamm ich und wollte mit den Armen rudern, um mich zu halten. Daß mich die Wand am Rücken abstützte, bekam ich nicht mit.

Dafür spürte ich den Tritt.

Er traf meinen Brustkasten und schleuderte mich zurück. Ich fiel auf den Rücken, schlug noch mit dem Kopf auf und stellte jetzt fest, daß ich noch immer die Lampe hielt.

Sie strahlte Saunders zwar nicht direkt an, aber ich sah ihn trotzdem im Streulicht.

Er stand gebückt über mir. Den Gegenstand in seiner Rechten schleuderte er weg. Mit einem klirrenden Geräusch landete er irgendwo auf dem Steinboden.

»So!« keuchte Saunders. »Jetzt habe ich ihn. Ich brauchte nur mehr zuzugreifen. Nicht du, nicht van Akkeren, nicht Baphometh, ich bekomme das, von dem meine Vorfahren schon geträumt haben, den Dunklen Gral.«

Wie sich hektisch und fluchtartig bewegende Schlangen, so glitten seine Hände unter mein Jackett, um den Kelch an sich zu nehmen. Ich wollte mich wehren, aber der Treffer hatte mir einen Großteil meiner Kraft genommen. Bis ich mich einigermaßen erholt hatte, würden Minuten, wenn nicht noch mehr Zeit verstreichen.

Saunders fand, was er suchte. Mit beiden Händen umfaßte er den Gral und riß den Kelch unter meiner Kleidung hervor. Er sprang zurück, stach die Arme in die Höhe, so daß er eine triumphierende Haltung annehmen konnte, und legte auch den Kopf in den Nacken.

»Ich habe ihn!«

Er schrie nicht, er hatte rauh gesprochen. Der Triumph machte ihn fast stumm.

Einen Moment später aber geschah das Unglaubliche…

***

Suko hatte abgedrückt, weil er einfach keine andere Möglichkeit mehr sah. Die Kraft des Dämons war immens, er wollte Baphometh wenigstens noch van Akkeren entreißen.

Genau in dem Augenblick, als Suko abdrückte, verließen ihn auch die Kräfte. Und wieder einmal stand van Akkeren unter dem Schutz der Hölle, denn Suko hatte die Beretta nicht mehr halten können. Die

Mündung rutschte an der Wange ab und wies im Moment des Abschusses tatsächlich neben dem Hals ins Leere.

Vincent van Akkeren wurde nicht getroffen! Das Geschoß pfiff an ihm vorbei und kratzte am alten Dach der Templer-Kirche.

Suko sah dies nicht. Er glitt neben van Akkeren zu Boden und versuchte sich noch an der Gestalt festzuhalten.

Der schüttelte sich nur mit einer widerwillig anzusehenden Bewegung. Suko hatte keine Chance mehr. Er prallte flach auf den Bauch, dann wälzte er sich mühsam zur Seite.

Van Akkeren reagierte lässig. Er hob einen Fuß an und preßte die Sohle auf Sukos rechtes Handgelenk. Lächelnd verstärkte er den Druck bis zum Ende der Schmerzgrenze. Dem Inspektor blieb nichts anderes übrig, als die Faust zu öffnen. Er hörte sich selbst stöhnen und sah den Kick, mit dem van Akkeren ihm die Pistole von der Handfläche wegtrat. »So, das hätten wir.«

Der Grusel-Star, wie er sich gern nannte, bückte sich und nahm die Waffe an sich. Er schleuderte sie noch einmal hoch, fing sie auf und steckte sie ein. »Hast du tatsächlich geglaubt, Chinese, gegen uns ankommen zu können?«

Suko gab keine Antwort. Die Kraft des Dämons hatte ihn gelähmt. Er lag auf der weichen Erde, holte tief Luft und spürte den Druck auf seinem Brustkorb, als würde dort ein gewaltiger Felsblock liegen und den Körper allmählich zusammenpressen.

Van Akkeren ließ Suko liegen und begab sich zu Bill Conolly. Dabei winkte er seinen Helfern zu.

Die Templer hatten mitbekommen, wie die beiden Eindringlinge überwältigt worden waren. Auch sie empfanden so etwas wie Euphorie, denn jeder von ihnen sah sich auf der Straße des Sieges.

Bill war ebenfalls geschafft worden. Im Gegensatz zu Suko lag er auf dem Bauch, das Gesicht im feuchten Gras. Durch die Nase konnte er noch atmen, nicht durch den Mund.

Van Akkeren trat dem Reporter gegen die Schulter. Dann rollte der Grusel-Star Bill auf den Rücken.

Aus großen Augen starrte Bill den über ihm stehenden van Akkeren an, der die Lippen zu einem kalten Grinsen verzogen hatte und dessen Pupillen funkelten, als hätte man sie mit Lack überpinselt.

Er lächelte nur, sagte nichts, nickte dann und schaute zu Baphometh rüber, vor dem er sich sogar verbeugte. »Ich danke dir. Du hast ihnen gezeigt, daß wir stärker sind.«

Im widerlichen Gesicht des Dämons zuckte es. Der Mund bog sich hoch zu einem umgekehrt hingestellten Halbmond. Baphometh hatte seinen Spaß. Als er sprach, war seine Stimme nur mehr ein Zischen.

»Ich werde sie vertilgen. Was kann es Schlimmeres geben, als von einem Ghoul…?«

»Nein, bitte nicht!« widersprach van Akkeren. »Sie sollen begraben werden. Begrabe sie durch deine Kraft!« schrie er Baphometh zu. »Begrabe sie in den alten Templer-Gruften bei lebendigem Leibe.« Er drehte sich im Kreis und wandte sich zunächst an Suko. »Hast du gehört? Du wirst begraben. Deine letzte Ruhestätte hast du dir ja schon ausgesucht. So wird es auch bleiben.« Er ging einen Schritt zur Seite, um neben Bill zu stoppen. »Auch dich wird es erwischen. Dein Grab aber suche ich dir aus, mein Freund. Ich werde das nächste nehmen, so könnt ihr euch gegenseitig beobachten.« Van Akkeren lachte und rieb seine Hände. Dann winkte er Baphometh zu sich heran.

Der Dämon kam. Er hatte bisher im Schneidersitz auf der Mauer gehockt.

Nun streckte er die Beine aus, wobei sie wie lange Gummibänder wirkten.

Er stemmte sich auf den Boden, rollte seine Schultern nach vorn und ging auf seinen treuesten Diener zu.

Begleitet von einer blauen Lichtinsel, wanderte er über den weichen Friedhofsboden. Erst als er zum Greifen nahe neben dem Grusel-Star stand, stoppte er seinen Schritt.

»Welche Gräber?« fragte er.

»Das!« Van Akkeren meinte damit den Flecken, den sich Suko ausgesucht hatte.

Baphometh nickte. Plötzlich wurden seine Augen zu kalten, weißen Sonnen. Die Templer brauchten nicht einzugreifen. Baphometh schaffte es allein durch seine geistige Kraft, den Körper des Chinesen anzuheben und ihn auf das Grab zu transportieren.

Suko spürte, wie er schwebte, nur konnte er nichts dagegen unternehmen. Auch an seine Dämonenpeitsche kam er nicht heran. Die Arme waren so eng gegen den Körper gedrückt worden, als hätte man sie dort festgeleimt.

Baphometh verfolgte Sukos »Flug«. Die Landung war hart. Er ließ den Chinesen aus seinem Bann und kurzerhand fallen.

Auf dem Rücken blieb Suko liegen.

Dann war der nächste an der Reihe. Auch Bill Conolly konnte sich nicht wehren. Wie ein Geist schwebte er über dem Boden, nur bestand er noch aus einem normalen Körper und war nicht feinstofflich. Er glitt an van Akkeren vorbei, der seinen Kopf senkte und ihn hämisch und tückisch angrinste.

Nur eine Schrittlänge von Sukos Grab entfernt, fand der Reporter die letzte Ruhestätte.

Auch er fiel hart und blieb auf dem Rücken liegen.

Baphometh und van Akkeren zeigten sich hochzufrieden. Ihnen konnte keiner mehr gefährlich werden.

»Wer zuerst?« fragte der Grusel-Star. »Ich kann auch beide gleichzeitig…«
»Nein, ich will, daß einer mitbekommt, wie es ihm bald ergehen wird. Er soll die Qual spüren, er soll…«
»Dann den Chinesen!«
Van Akkeren nickte. »Gut, einverstanden. Nimm ihn dir vor, Baphometh und drück ihn in die Tiefe…«

***

Wie einen kostbaren Schatz hatte Saunders den Kelch zwischen seinen Händen gehalten. Saunders hatte ihn. Was brauchte er noch van Akkeren oder Baphometh, er war jetzt in der Lage, das zu übernehmen, wonach sich seine Vorfahren schon immer gesehnt hatten.
Nur wollte der Gral nicht ihn.
Und das bewies er auch.
Saunders zuckte, zitterte, riß seinen Mund auf und begann plötzlich zu schreien. Es waren tierische Laute, die aus seinem weit geöffneten Maul drangen. Ein böses, schmerzerfülltes Geräusch. Ein schrilles, hohes Kreischen, das zwischen den Wänden hallte und auch in meinen Ohren gellte.
Gleichzeitig geschah etwas mit dem Gral. Er besaß unter anderem auch die Bezeichnung Kelch des Feuers.
Diesem Namen machte er alle Ehre. Das goldene Edelmetall begann zu brennen, zu flammen, es wurde glühend heiß, so heiß, daß Saunders den Kelch nicht mehr festhalten konnte.
Er mußte ihn fallen lassen, aber seine Hände waren bereits schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Haut hatte sich an den Innenflächen gelöst. Sie hing in Streifen nach unten, lange Fetzen, widerlich anzuschauen, auch blutig und gleichzeitig hell.
Saunders konnte nicht mehr auf einer Stelle bleiben. Er taumelte nach rechts und links, er schüttelte sich weiter, seine Augen waren weit geöffnet, er atmete und schrie, geriet aus meinem Sichtfeld und kippte schließlich vor die gegenüberliegende Wand, wo er sich ebensowenig halten konnte, wie ich vorhin und an dem rauhen Gestein zu Boden rutschte. Wimmernd blieb er liegen, aber auch Flüche ausstoßend, die Hölle anrufend, ohne daß sie ihm half.
Mich hatte er glücklicherweise nicht voll erwischt. Zwar fühlte ich mich nicht fit, ich schaffte es trotzdem, mich auf die linke Schulter zu rollen, um, mit dem Gesicht zur Wand, liegenzubleiben.
Wenn ich aufstehen wollte, mußte ich sie als Stütze gebrauchen.
Noch immer tobte es in meinem Kopf. Die Schmerzen wanderten von einer Seite zur anderen.
Manchmal tuckerten sie auch bis in die Gegend des Kinns.

An das taube Gefühl im Nacken und am Ohr dachte ich erst gar nicht, als ich versuchte, mich auf die Beine zu quälen. Es klappte beim ersten Versuch nicht, auch der zweite bereitete mir Mühe, aber ich hielt mich wenigstens einigermaßen auf den Beinen. Mit den flachen Händen stützte ich mich an der Wand ab, atmete tief durch, es ging mir etwas besser, und ich wiederholte die Atemübungen noch einmal, als ich mich aufrichtete.

Übertönt wurden die Laute von den stöhnenden Schmerzgeräuschen des Verräters Saunders. Er lag irgendwo hinter mir, in der Dunkelheit klangen seine Laute noch schlimmer.

Er hatte eine furchtbare Strafe erhalten. Mir war gleichzeitig klargeworden, daß der Dunkle Gral auch seine anderen Seiten besaß. Ich nahm es als eine gewisse Sicherheit hin.

Für mich wurde es zu einem kleinen Problem, die Lampe aufzuheben. Das Bücken gelang mir noch nicht, ich mußte wieder auf die Knie, bekam die Lampe zwischen zwei Finger und stemmte mich wieder auf die Beine, wo ich zunächst einmal schwankend stehenblieb und mir mit der freien Hand den kalten Schweiß von der Stirn wischte.

Dann erst ging ich mit unsicheren Schritten auf den Verräter zu und strahlte ihn an.

Da ich sein Gesicht erwischte, kniff er die Augen zu. Ich sah Blut auf seinen Wangen und in den Haaren. Es stammte nicht von Wunden innerhalb des Gesichts, sondern von seinen Händen. Er war mit den Handflächen über die Wangen und auch durch die Haare gefahren.

Ich schwankte auf ihn zu, dabei fiel der helle Strahl auf den Gral, der neben dem Verletzten stand.

Saunders wimmerte. Auf seiner Brust lag der helle Lichtkreis. Diesmal blendete er ihn nicht, als er den Blick hob und mir ins Gesicht schaute.

Die Lippen zuckten, der Mund zog sich schmerzerfüllt in die Breite, in den Augen sah ich Tränen.

»Verdammt, was hast du mit mir gemacht, du Hund?«

»Ich nichts«, erwiderte ich. »Die Schuld an deinem Schicksal trägst allein du, Saunders. Der Dunkle Gral ist nicht für jeden bestimmt. Erst recht nicht für Verräter, wie du einer bist, Saunders.«

»Er… er gehört mir!« keuchte er, bevor er anfing zu schluchzen und trotz seiner liegenden Haltung noch den Kopf schüttelte.

»Ich besitze ihn!«

»Meine Ahnen haben versucht…«

»Sie haben die falsche Seite gewählt. Man kann sich als Mensch nicht mit der Hölle oder deren Herrscher verbinden. Das geht nie gut.«

Er drehte seine Hände so, daß ich die Innenflächen sehen konnte. Sie sahen schlimm aus. Die magische Hitze des Grals hatte die Haut

verbrannt. Sie wirkten klumpig. Ich sah das rohe Fleisch und auch das Blut. »Die gerechte Strafe, möglicherweise«, erklärte ich ihm. »Vielleicht wird es so allen ergehen, die versuchen, den Dunklen Gral zu bekommen. Auch Vincent van Akkeren.«

»Nein, nein!« röhrte er. »Der ist stärker als ich. Van Akkeren hat Macht über die Menschen. Er hat seine Zeichen gesetzt. In Garway, wo ihn niemand stoppen konnte. Die Familie Calf, sie…«

»Wird gerettet werden«, vollendete ich den Satz und bückte mich, um den Dunklen Gral aufzuheben.

Saunders beobachtete mich dabei. »Ersticken sollst du daran«, keuchte er. »Ersticken und krepieren!«

»Das glaube ich kaum.« Ich faßte ihn zärtlich an. »Mir geschieht nichts.«

»Wer bist du denn?«

»Derjenige, auf den der Gral gewartet hat. Vielleicht erkläre ich es dir einmal.«

»Fahr zur Hölle!« schrie er mich an.

»Da gefällt es mir nicht. Ich habe meine trüben Erfahrungen dort bereits sammeln können.« Mit diesen Sätzen und einem Nicken verabschiedete ich mich von ihm und ließ ihn allein.

Sein Fluchen begleitete mich noch bis zur Tür, aber das störte mich nicht. Ich schlich mich wie ein Dieb nach draußen und blieb im Schatten der Kirchenmauer stehen.

Sehen konnte ich nichts, aber ich hörte, daß sich Personen auf dem Friedhof aufhielten. Von diesem kleinen Gräberfeld her erreichten mich ihre Flüsterstimmen.

Die Nacht war für das Grauen wie geschaffen. Sehr düster, dementsprechend unheimlich. Dunkle Wolkenberge am Himmel, kaum Licht, weder von den Sternen noch von einem Halbmond, der sich hinter den Wolkenschleiern verkrochen hatte.

Aber auch die Tiere der Nacht hatten sich zurückgezogen. Nicht weit entfernt lag wie ein dunkler Kamm der Wald. Von dort vernahm ich ebenfalls keinerlei Geräusche. Weder das Schlagen eines Flügels noch das Huschen irgendwelcher Pfoten über den Boden. Auch kein Rascheln oder Zischeln, es blieb unnatürlich still.

Und es war warm.

Widerlich schwül. Die Luft roch nach einem Gewitter. Sie hatte sich mit Elektrizität aufgeladen. Ich spürte dies an meinen Haaren. In der Ferne tanzten Blitze am Himmel. Der Donner erreichte meine Ohren wenig später als dumpfes Grollen.

Ich hielt mich eng an der schmalen Kirchenwand. Das alte Gestein hatte Feuchtigkeit aufgesaugt. Es roch modrig. In den Spalten zwischen den Steinen wuchs das Moos weich wie Samt.

An der Ecke blieb ich stehen. Ich sah die Gestalt nicht, weil mir die

Mauer noch den Blick verwehrte, aber ich spürte sie. Es war ein menschlicher Geruch, der meine Nase traf.

Schweißgeruch…

Ich hielt den Atem an. Hatte der andere mich vielleicht auch gerochen? Fünf, sechs Sekunden vergingen. Den Gral hielt ich unter meiner Kleidung verborgen.

Irgend etwas würde geschehen, die Zeit war einfach reif, aber so lange wollte ich nicht warten.

Ich schob mich noch um eine Winzigkeit vor, duckte mich dabei etwas und peilte um die Mauerkante.

Vor mir wuchs etwas Dunkles in die Höhe, der Rücken eines Mannes, eines Baphometh-Templers.

Was ihn gewarnt hatte, ob er mich auch gerochen hatte oder ob es etwas anderes gewesen war, konnte ich nicht sagen, jedenfalls drehte er sich plötzlich um.

Ich kam nicht einmal mehr dazu, einen Blick über den Friedhof zu werfen, denn der Templer entdeckte mich.

Ich war darauf gefaßt, er nicht.

Sein Gesicht nahm einen erstaunten und gleichzeitig erschreckten Ausdruck an. Er öffnete den Mund zu einem Warnschrei, riß gleichzeitig die Hände hoch, die eine schwere Axt umklammerten, und wollte sie mir auf den Schädel schlagen.

Ich war schneller.

Meine Faust jagte stahlhart auf ihn zu. Ich erwischte ihn direkt mit dem ersten Hieb.

Sein Gesicht schien zu zerfließen, ich sprang gedankenschnell zurück, weil ich von der Axt nicht trotzdem noch erwischt werden wollte, sie raste in den weichen Grasboden.

Der Mann war hart im Nehmen. Er kam wieder hoch, und ich mußte noch einmal zuschlagen.

Diesmal erwischte ich nicht sein Kinn, dafür eine Stelle, die ihn ins Reich der Träume schickte.

Er sackte vor meinen Füßen zusammen, blieb liegen und rührte sich nicht mehr.

Das erste Hindernis hatte ich aus dem Weg räumen können. Weitere bauten sich auf, das erkannte ich, als mein Blick zum erstenmal frei über den kleinen Templer-Friedhof schweifen konnte. Ich hatte mich dabei wieder zurückgezogen und peilte um die Ecke des Hauses.

Diesmal entdeckte mich keiner. Die meisten standen zu weit entfernt und drehten mir auch ihre Rücken zu.

Die Templer nahmen einen Großteil des Blickfelds ein, dennoch erkannte ich Baphometh und auch van Akkeren.

Der Grusel-Star tat nichts.

Was Baphometh jedoch vorhatte, ließ mir die Haare zu Berge stehen.

Er war dabei, meinen Freund Suko lebendig und nur durch seine höllische Kraft zu begraben…

***

Suko war unfähig, sich zu bewegen. Die Macht des Dämons Baphometh hielt ihn fest wie eine Klammer. Er spürte unter sich den weichen Boden und auch das feuchte Gras. Es klebte an den freien Stellen seiner Haut wie angeleimt.

Und der Boden bewegte sich. Für Suko wurde er zu einem schaukelnden Kissen, das ihn nicht allein auf die Seite drückte, sondern auch in die Tiefe.

Erste Risse und Lücken klafften auf, so daß Suko an diesen Stellen keinen Halt mehr bekam. Er wurde auf die linke Seite gedreht, so daß er auch Bill Conolly anschauen konnte.

Bills Gesicht zeigte das blanke Entsetzen. Auch er war nicht in der Lage, seinem Freund zu helfen.

Er mußte zuschauen, wie Baphometh versuchte, den Inspektor langsam und qualvoll zu töten. Flehen, Angst und Verzweiflung mischten sich in Bills Blick, während sich Sukos Gesicht verzerrt zeigte.

Der Inspektor versuchte mit aller ihm zur Verfügung stehender, geistiger Kraft gegen die Macht Baphomeths anzukämpfen und diese zu brechen. Aber der Dämon - nicht einmal so groß wie ein Halbwüchsiger - war viel stärker. Er kämpfte weiter.

Und Suko verlor.

Plötzlich fand sich unter seinem rechten Bein eine regelrechte Grube. Da war die Erde verschwunden, er sackte ein, und die verschwundene Erde wallte hoch und legte sich um sein Bein.

Als van Akkeren das sah, begann er leise zu lachen. Er hatte seinen Spaß, schnickte mit den Fingern seiner rechten Hand und wandte sich an Bill Conolly. »Na, wie gefällt es dir, zuzuschauen, wie dein Freund allmählich begraben wird. Das gleiche Schicksal steht auch dir bevor. Du kannst dich ja bei ihm erkundigen, wie es ihm geht.«

Die anderen Templer lachten ebenfalls leise, als sie die Worte hörten. Auch sie standen unter dem Bann. Sie sahen zwar aus wie Menschen, doch sie gehorchten finsteren Mächten, und da verließ sie alles Menschliche.

»Das werden Sie bereuen!« keuchte Bill unter großen Anstrengungen. »Wir kriegen Sie, van Akkeren, ja, wir kriegen Sie. Das schwöre ich Ihnen, glauben Sie mir.«

»Wir, sagtest du? Nein, du bekommst mich nicht, Conolly. Nicht du. Ich mache dich fertig, ich mache alle fertig, die sich mir in den Weg stellen. Und ich werde als Preis den Dunklen Gral bekommen. Schade, daß du es nicht mehr erleben kannst.« Er nickte Bill zu. »Ich will auf

Nummer Sicher gehen.«

Danach galt sein Interesse wieder dem Inspektor, dessen Beine inzwischen im Erdreich verschwunden waren. Suko bot einen ungewöhnlichen Anblick, da von ihm nur der Kopf und der Oberkörper bis zu den Hüften zu sehen waren.

Die Erde unter ihm arbeitete weiter. Sie gehorchte den Kräften des Dämons, er wühlte sie tiefer auf, schaffte mehr Raum für seine schreckliche Tat.

Und wieder sackte der Inspektor nach unten. Diesmal kippte er förmlich weg, denn unter seinem Kopf fehlte der Halt. Jetzt erst spürte Suko die Angst wie einen Überfall. Sie packte ihn, er hätte am liebsten geschrieen, doch er wollte den anderen diesen Triumph nicht gönnen.

Noch konnte er in den dunklen Nachthimmel schauen, wo sich direkt über ihm ein dickes Wolkengebilde zusammenbraute, aber auch dieses Bild verschwand sehr bald, denn der aufgewühlte Dreck bewegte sich von zwei Seiten auf ihn zu und überspülte sein Gesicht.

Den Mund hielt er geschlossen, dennoch fanden einige Krümel den Weg in seinen Mund.

Er schmeckte den Lehm, die Geräusche klangen dumpfer, seine Ohren verstopften allmählich, nur mehr der Brustkasten schaute aus dem alten Templer-Grab hervor.

Nach menschlichem Ermessen gab es für ihn keine Rettung mehr. Und Baphometh machte weiter.

Unter Sukos Kopf wühlte er die Erde auf, so daß der Schädel noch einmal sackte.

Diesmal schloß sich die Masse Lehm über ihm. Suko bekam das Gefühl, als würde auf seinem Gesicht eine Hand liegen, die die Erde noch einmal festdrückte.

Wie lange konnte ein Mensch dies aushalten?

Er wußte von seinem Freund John Sinclair, wie schrecklich es war, lebendig begraben zu sein. Aber John war damals gerettet worden und entkommen.

Ihm würde niemand helfen!

Suko war kein Supermann. Von seiner Ausbildung her entschied er sich von den Europäern. Bei der Erziehung verhielt es sich ähnlich. Er hatte es gelernt, sich zu beherrschen, Gefühle zu unterdrücken, Schmerzen ertragen zu können, dennoch gab es auch für Menschen wie ihn eine Grenze, und die war bald erreicht.

Er hatte Furcht. Sie ließ sich einfach nicht wegdiskutieren. Wenn er den Mund öffnete, würde Lehm hineindringen und die Mundhöhle ausfüllen wie eine Faust. Dann würde er elendig ersticken. Das gleiche geschah auch bei geschlossenem Mund. Was Suko auch anstellte, dieses Grab würde ihn umbringen.

Noch hielt er den Atem an. Er wollte einfach nicht aufgeben. Der

Funke, die winzige Flamme am Leben zu bleiben, die war einfach vorhanden, aber der Druck von außen und auch der von innen verstärkten sich gleichermaßen.

Schon schrie jede Faser seines Körpers nach Luft, nach Atem. Seine Poren kamen ihm verstopft vor, da war nichts, was noch eindringen konnte, er hielt die Augen fest geschlossen. Lehm und Erde drückten auf seine Augäpfel, rote Kreise tanzten vor seinen Augen, die sich schon in zuckende, dunkle Schatten verwandelten.

Die Schatten waren die Vorboten des nahenden Todes. Sie Griffen nach ihm, huschten über seinen Körper hinweg, sie lagerten ihn ein, sie wollten, daß er sprach, den Mund aufriß, endlich den Schlußstrich zog, aber da war noch etwas.

Ein Widerstand!

Direkt unter ihm, und er hielt seinen Rücken abgestützt. Trotz seiner Furcht verspürte Suko dies überdeutlich. Hatte er bereits den Grund des Grabs erreicht?

Nein, das war nicht möglich. Und doch erlebte Suko ein Wunder.

Zwar stand sein Schädel dicht vor dem Zerplatzen, dennoch bekam Suko mit, wie etwas über sein Gesicht fächerte und die lehmigen Erdklumpen zu beiden Seiten nach unten rannen. Der Dreck beschmierte noch immer die Wangen, jetzt öffnete er den Mund - und bekam Luft!

Ja, er atmete!

Saugend, scharf, sich dabei drehend, als wollte er sich aus der nassen Erde hervorgraben. Seine Augen sprangen fast aus den Höhlen, er hatte sie weit aufgerissen und sah vor sich die schattenhaften Gestalten der Templer.

Er hörte auch ihre Schreie!

Es waren wilde, überraschte Rufe. Suko wußte noch immer nicht, was geschehen war, aber er war vorläufig gerettet worden.

Auch weiterhin blieb der Widerstand unter seinem Rücken. Er trug ihn praktisch, er wanderte aber auch. Etwas umklammerte Sukos Hüfte an der rechten Seite.

Eine Hand?

Nein, eine Klaue, die der Inspektor sah, als sie ihn losließ und aus der Graberde stieg.

Bleich war die Hand, bedeckt mit schmierigem Lehm, der lange Streifen hinterlassen hatte.

Es blieb nicht bei ihr. Ein Arm folgte, eine Schulter tauchte ebenfalls auf, sogar ein Kopf mit einem Gesicht.

Aus dem Grab stieg ein Zombie, ein lebender Toter!

Die Templer waren wieder erwacht!

***

Ich stand noch immer in Deckung der alten Kirchenmauer und tat nichts. Jetzt einzugreifen, wäre fatal gewesen. Irgendeine innere Stimme sagte mir dies. Möglicherweise ging diese Stimme auch vom Gral aus, bei ihm mußte man mit allem rechnen, jedenfalls traute ich mich nicht in den Kreis der Baphometh-Diener hinein und ließ auch Vincent van Akkeren in Ruhe.

Er hielt sich neben dem widerlichen und aufgeplustert wirkenden Dämon auf, wobei der blaue Lichtschein ihn streifte und hochreichte bis hin zu seinem Gesicht.

Mein Blickwinkel war nicht sehr gut. Ich konnte deshalb nicht erkennen, ob Suko bereits in der Graberde eingesunken war oder nicht, aber nicht weit entfernt lag Bill Conolly steif auf einem Templer-Grab. Unmittelbar bedroht wurde er nicht. Da er sich nicht rührte, ging ich davon aus, daß er unter einer magischen Sperre litt.

Noch tat keiner der Templer etwas. Sie beobachteten nur. In ihren Gesichtern erkannte ich, falls sie sich einmal aus dem Schatten hervorschoben, den Triumph und die Freude, die sie empfanden. Ja, sie freuten sich über einen Mord.

Wieviel Zeit verstrichen war, konnte ich nicht einmal ahnen. Das Gefühl dafür war verlorengegangen. Ich schaute einzig und allein auf das Grab und mußte mich auch weiter vorbewegen, um es besser sehen zu können.

Suko entdeckte ich nicht.

Baphometh hatte es tatsächlich geschafft, ihn bei lebendigem Leib in die Graberde zu drücken, ohne daß er selbst Gewalt eingesetzt hätte. Wie man sich fühlte, wenn man lebendig begraben wurde, das kannte ich aus eigener Anschauung. Mich hatte man allerdings in einen Sarg gesteckt, Suko sollte so in den feuchten Boden gedrückt werden.

Ich mußte etwas tun!

Dabei war es mir jetzt egal, ob mich die Stimme warnte oder nicht, ich wollte einfach gegen mein Gefühl handeln.

Es kam anders.

Bevor ich noch eingreifen und den Dunklen Gral einsetzen konnte, geschah etwas völlig anderes.

Ich hörte und sah die Unruhe unter den falschen Templern. Irgend etwas hatte sie gestört.

Sehr genau blickte ich hin.

Bevor sie sich noch nahe des Grabes zusammenziehen konnten, gelang es mir, die Fläche vor dem Stein zu sehen. Sie war aufgewühlt, zerlöchert, und sie besaß den Platz, um einen Menschen aus der Tiefe hochsteigen lassen zu können.

Suko kehrte zurück!

Ich kannte den Grund zunächst nicht, ich freute mich nur, wobei ich gleichzeitig hoffte, daß die andere Kraft den Inspektor nicht als Leiche

in die Höhe schob.
Bis mir Peter von Aumonts Worte einfielen. Der Dunkle Gral und der Sieg über Garinga hatte die Templer aus ihrem tiefen Schlaf geholt. Sie wollten nicht mehr so sein wie früher, sie sahen ihre Aufgabe darin, wieder für das Gute zu kämpfen.
Auch als Zombies!
Derjenige, der Suko zur Seite geschoben hatte und nun das Grab verließ, war kein Geringerer als Peter von Aumont, Anführer der alten Templer und ihr ehemaliger Großmeister.
Und er stellte sich Baphometh!

***

Suko und Bill wurden auch weiterhin von Baphomeths immenser Kraft gehalten, aber das Interesse des Dämons konzentrierte sich nicht mehr auf sie, denn selbst dieses widerliche Wesen war von dem Erscheinen des Templer-Zombies überrascht worden.
Sie taten nichts, um Peter von Aumont beim Verlassen des Grabes zu hindern.
Und er kam.
Seine Bewegungen wirkten eckig, dennoch auf eine gewisse Art und Weise zielstrebig. Er wühlte sich aus der lehmigen Tiefe hervor, schüttelte den Dreck ab, stützte sich am Rand des Grabes auf und hielt seinen Kopf so schräg, daß er seine härtesten Feinde anschauen konnte.
Selbst sie ließen sich überraschen. Mit der Rückkehr des alten Templer-Großmeisters hatte wohl keiner von ihnen gerechnet. Jetzt mußten sie erkennen, daß es nicht so glatt gelaufen war, wie sie es sich ausgerechnet hatten.
Peter von Aumont ließ sich nicht beirren. Obwohl van Akkeren in seiner unmittelbaren Nähe stand, galt sein Interesse einzig und allein dem Dämon Baphometh.
Ihn hatte er bereits früher gehaßt, und dieser Haß war nicht kleiner geworden.
Die beiden starrten sich an.
Von Aumont blickte in die Augen des Unheimlichen. Andere hätten sich vielleicht schreiend verkrochen, nicht so der Templer-Großmeister. Er blieb stehen. Und er begann zu sprechen. »Jahrhundertalt ist unsere Feindschaft, Baphometh, das wissen wir beide sehr genau. Der teuflische Rattendämon hat seit jeher eine große Macht auf gewisse Menschen ausgeübt und leider auch unsere Brüder nicht verschont. Aber nicht alle gerieten in seinen Bann. Wir spalteten uns, konnten aber nicht vermeiden, daß durch ein großes Verwirrspiel sich die offizielle Kirche gegen uns stellte und mit ihren Orden antrat, um uns zu vernichten. Die Jagd hatte begonnen. Aber

viele von uns konnten vor den Häschern fliehen. Sie fanden ihren Weg in andere Länder, wo wir uns weiterentwickelten. Es war einfach etwas Besonderes, ein Templer zu sein und auf der richtigen Seite zu stehen. Leider erkannte das die übrige Welt nicht an, so mußten wir untertauchen. Ich rede dabei nicht von mir und meinen Freunden, da wir das Pech hatten, an diese alte Kirche zu geraten, die auf heidnischem Keltenboden gebaut war. Ein gefährlicher Dämon namens Garinga herrschte dort. Wir besiegten ihn nicht, selbst Gottfried von Bouillon hat es nicht geschafft, aber wir starben auch nicht, und wir behielten unser Wissen um den Dunklen Gral. Wir spürten später, daß andere Menschen die Jagd auf den Gral aufgenommen hatten. Sie wollten ihn besitzen, unter anderem auch ihr, denn ihr wißt schließlich, welche Macht sich darin verbirgt. Niemand schaffte es, den Gral zu bekommen. Es mußte schon ein besonderer Mann erscheinen und zunächst den Dämon Garinga aus dem Weg räumen. Dieser Mann kam.«

»John Sinclair!« sagte van Akkeren. Der Haß in seinen Worten war deutlich herauszuhören.

»So ist es.«

»Er war bei dir?«

»Sicher, du hast ihn doch gesehen!«

»Hat er den Gral?« Baphometh fragte, und seine Stimme hörte sich dabei an wie das Pfeifen einer wütenden Ratte. »Hat er den Gral bekommen?« wiederholte er noch einmal, als er keine Antwort bekam.

Auch jetzt ließ sich der Großmeister Zeit. »Er hat uns aus dem tiefen Schlaf erweckt, so daß es uns möglich war, die Gräber zu verlassen. Die Kraft seines Kreuzes und die des Dunklen Grals sorgten dafür, daß Garingas Macht gebrochen wurde und wir wieder unsere Gruft verlassen konnten. Nicht alles, was tot erscheint, ist auch wirklich gestorben, daran solltest du denken. Es gibt Kräfte, die sehr lange warten können, bis die Zeit reif ist.«

»Ja!« meldete sich van Akkeren mit seiner kalten, gefühllosen Stimme. »Das stimmt, ich gebe dir recht. Auch wir haben sehr lange gewartet, zu lange. Ich will ihn haben, verstehst du? Ich will den Dunklen Gral, ob es dir paßt oder nicht.«

Peter von Aumont breitete die Arme aus und öffnete auch sein Gewand. »Siehst du ihn? Trage ich den Gral bei mir?«

»Nein, aber…«

»Du kennst denjenigen, der es geschafft hat, Garinga zu besiegen!«

»Genau, an Sinclair.« Van Akkeren hatte viel einstecken müssen, er mußte sich beweisen, und er konnte sich nicht mehr länger beherrschen. Deshalb sprang er auf den Templer zu und drückte mit einer Hand dessen magere Kehle zusammen. »Ich werde herausbekommen, was dort unten geschehen ist, das verspreche ich

dir. Ich werde es herausfinden, und ich werde dafür sorgen, daß wir ihn bekommen. Zu lange habe ich einfach auf ihn warten müssen. Was ist schon eine Figur wie John Sinclair gegen unsere geballte Macht?«

»Er ist ebenfalls stark.«

Van Akkerens Hand zuckte zurück. Er war irritiert darüber, daß es dem Templer gelungen war, trotz des Würgegriffs noch eine Antwort zu geben. So etwas konnte er nicht fassen.

Von Aumont lächelte. »Mit diesen Attacken wirst du nie etwas erreichen, glaub mir. Oder willst du einen Verstorbenen töten?«

»Bist du denn tot?«

»Für viele ja, und es gibt trotzdem Dinge, die einfach über den anderen stehen.«

Van Akkeren wußte nicht, was er noch unternehmen sollte. Zuerst schaute er Baphometh an, dann seine Helfer, die zwar nähergerückt waren und ihre Waffen gezogen hatten, von deren Existenz sich Peter von Aumont allerdings unbeeindruckt zeigte.

»Und wenn wir dich ein zweites Mal töten?« fragte der Dämon. Es war ihm anzusehen, wie sehr er darauf wartete.

»Werdet ihr nie erfahren, was es mit dem Dunklen Gral auf sich hat. Außerdem bin ich nicht allein. Auch ich besitze Helfer, Diener, Brüder und Freunde, die mich unterstützen. Ihr könnt es versuchen, ich warte darauf.«

»Hat Sinclair den Gral?« schrie van Akkeren.

»Sollte er ihn haben?«

»Er hat Garinga vernichtet. Er hätte somit an den Gral gelangen können.«

»Das stimmt.« Peter von Aumont streckte seinen Arm aus. »Aber auch ich hätte ihn an mich nehmen können. Oder einer meiner Templer-Brüder.«

»Daran glaube ich nicht!« erklärte van Akkeren. »Nie würdest du den Gral einem nicht Würdigen überlassen. Du würdest…«

Van Akkeren stoppte seinen Redefluß mitten im Satz, denn er hörte plötzlich Schritte und ein starkes Stöhnen. Die Augen der Anwesenden richteten sich auf eine Gestalt, die über den Friedhof torkelte und sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Saunders, der Verräter, hatte seinen Weg gefunden. Er übersah einen der Grabsteine, prallte gegen ihn und kippte auch über ihn hinweg. Gekrümmt blieb er auf seiner oberen Kante liegen, die Arme baumelten dem Erdboden entgegen, und seine Fingerspitzen berührten das feuchte Gras.

Van Akkeren wandte sich an den Großmeister. »Was ist mit ihm? Was hast du mit ihm gemacht?«

»Nichts.«

»Schafft ihn her!« befahl der Grusel-Star.

Zwei seiner Leute gehorchten sofort. Sie liefen auf Saunders zu und hoben ihm vom Grabstein hinab. Dann schleiften sie ihn über den Friedhof auf Baphometh und van Akkeren zu.

Saunders jammerte. Trotz seiner schrägen Lage hielt er die Arme noch ausgestreckt, um van Akkeren seine verletzten, aufgerissenen und blutigen Hände zu zeigen. »Da, sieh es dir an. Sieh dir meine Hände an, verdammt. Sie sind tot, kaputt.«

Der Grusel-Star nahm keine Rücksicht. Er riß Saunders aus dem Griff der Männer los und schüttelte ihn hart durch. »Rede endlich, sonst bist du an der Reihe!«

»Sinclair hat den Dunklen Gral bekommen.« Saunders Stimme nahm an Lautstärke zu, bis sie kreischte. »Sinclair hat den Dunklen Gral bekommen, versteht ihr? Sinclair hat ihn sich geholt…«

***

Van Akkeren schleuderte den Verräter mit einer wütend und widerwillig anmutenden Geste so hart zurück, daß Saunders sich nicht mehr halten konnte und auf den Rücken krachte. Zum Glück für ihn neben einem Grabstein, er hätte sich durch die Wucht des Aufpralls sogar das Kreuz brechen können.

»Stimmt das?« fragte er den Großmeister.

Von Aumont lächelte. »Wenn er es doch sagt…«

Der Grusel-Star schloß die Hände zu Fäusten und öffnete sie wieder, bevor er sich zu Saunders hin bückte. »Es stimmt also«, flüsterte er, »es stimmt, daß Sinclair den Dunklen Gral besitzt. Aber wir wollten ihn doch haben, oder nicht?«

»Ja, ja…«

Bei der nächsten Frage drang die Stimme des Mannes tief aus seiner Kehle. »Weshalb hast du ihn diesem verdammten Hund dann nicht abgenommen, Saunders, Weshalb nicht?« In einem Anfall von Wut trat van Akkeren zweimal zu.

Saunders krümmte sich. »Ich habe es doch versucht«, jammerte er. Dann rollte er sich auf den Rücken und starrte van Akkeren mit einem flehenden Blick an. »Ich habe es wirklich versucht. Aber schau dir meine Hände an. Sieh genau hin, dann wirst du erkennen, was daraus geworden ist, verdammt! Ich habe alles versucht, alles…«

»Wie geschah das mit deinen Händen?«

»Ich nahm ihm den Gral weg!«

»Das soll ich dir glauben?«

»Ja, ich konnte ihn sogar niederschlagen. Dann nahm ich ihm den Gral ab, aber ich konnte ihn nicht festhalten. Verstehst du? Er hat meine Hände verbrannt. Es war wie Feuer, so schrecklich. Er hätte auch mich vernichtet, wenn ich ihn noch länger gehalten hätte…«

Van Akkeren entfernte mit dem ausgestreckten Zeigefinger einen

Schweißfilm von seiner Oberlippe. »Du hättest ihn trotzdem halten sollen, Saunders. Hast du nicht daran gedacht, woher du stammst. Keiner deiner Vorfahren hatte bisher die Chance, dem Gral so nahe zu kommen. Du aber warst dazu in der Lage und hast deine Möglichkeiten nicht genutzt. Man sollte dich dafür vernichten.« Van Akkeren griff in die Tasche und holte mit einer blitzartigen Bewegung einen Revolver hervor.

»Nein!« brüllte Saunders. »Das kannst du nicht tun! Ich… ich habe dich nicht enttäuscht. Du kannst ihn dir zurückholen. Sinclair ist bestimmt in der Nähe.«

»Das werde ich sowieso!« erklärte der Grusel-Star kalt und kippte die Waffe noch ein wenig ab.

»Ich habe dir schon vorher erklärt, daß ich Verräter und Feiglinge nicht nur hasse, ich zertrete sie auch. Das wirst du jetzt merken.«

Blitz und Donner kamen gleichzeitig. Das fahle Leuchten geisterte innerhalb eines winzigen Zeitraums über den Himmel, der heftige Schlag folgte noch in das Leuchten hinein.

Es war ein donnerndes, ein peitschendes Geräusch. Hell klingend und auch dumpf.

Selbst van Akkeren vergaß, abzudrücken. Dieser Donnerschlag kam ihnen vor wie ein Zeichen aus dem Jenseits.

Er schaute unwillkürlich zum Himmel, wo sich gewaltige Szenen abspielten.

Die riesigen Wolkenberge glichen skurrilen Landschaften, die der Wind aufeinander zufegte, sie wieder zerriß, aufspaltete und danach zu neuen Formationen zusammenfügte.

Hatten noch andere Kräfte in die Auseinandersetzung um den Dunklen Gral mit eingegriffen?

Blitz und Donner waren ein Zeichen gewesen, ein Anfang. Die Fortsetzung würde folgen.

Allerdings anders.

Denn in diesem Augenblick öffneten sich die Gräber!

***

Die Templer kamen!

Sie waren vermodert gewesen, hatten sich regeneriert und waren jetzt dabei, in den Kampf einzugreifen. Sie wollten die Tiefe der Erde verlassen, um ihrer neuen Aufgabe nachzukommen.

Und sie besaßen Kraft.

Die meisten Grabsteine blieben nicht mehr so stehen, wie sie einmal gestanden hatten. Durch den Druck von unten gerieten sie aus ihrer ursprünglichen Lage, sie schwankten, sie wurden nach hinten gedrückt und auch wieder nach vorn und sahen so aus, als würden sie jeden Moment umkippen.

Die Templer hatten dicht unter der Erde gewartet. Sie brauchten sie nur mehr aufzustoßen.

Das taten sie auch.

Köpfe mit bleichen, aber auch verschmierten Gesichtern erschienen. Dann Hälse und Schultern, Arme, Hände, die alte Waffen umklammert hielten.

Dreck- und Lehmkrumen rieselten an ihren Körpern herab und fielen zurück auf die Gräber.

Sie bewegten sich geschmeidig, sie waren relativ schnell, und sie überraschten selbst van Akkeren sowie Baphometh.

Der Großmeister jedoch wußte, daß es so hatte kommen müssen. Er war zurückgetreten und schaute den unbegreiflichen und unheimlichen Vorgängen zu.

Wieder spaltete ein gezackter Blitzstrahl die gewaltigen Wolkenbänke. Er bahnte sich seinen Weg.

Das Licht leuchtete über den Friedhof und gab ihm einen gespenstischen Touch. In dieser Zeitspanne leuchteten die Gesichter der Templer-Zombies bleich und grau wie alte Wände.

Es gab keinen unter ihnen, der schneller gewesen wäre als ein anderer. Sie kamen zur gleichen Zeit und wühlten ihre Gräber auf, in die sie einmal und vor langer Zeit hineingelegt worden waren.

Auch Suko und Bill Conolly schauten zu. Sie standen noch immer unter dem Bannstrahl Baphomeths, aber sie hatten mitgehört, was gesprochen worden war.

Auf ihren Gesichtern lag jetzt wieder die Hoffnung. Jeder von ihnen wußte, daß es John Sinclair gelungen war, den Dunklen Gral zu bekommen.

John mußte hier irgendwo sein, dachte Bill. Nur fragte er sich, weshalb sein Freund noch nicht in den Kampf eingegriffen hatte. Er hätte längst alles entscheiden können.

So aber verdichtete sich die Spannung. Auch Baphomeths Schergen taten nichts. Sie ließen die alten Templer zunächst aus ihren Gräbern steigen.

Freund und Feind standen durcheinander. Lebende und lebende Tote. Der Friedhof war zum Schauplatz eines unheimlichen Finales geworden.

Keine der beiden Parteien konnte mit der anderen leben. Eine nur würde *überleben.*

Van Akkeren unterbrach das lastende Schweigen. Bevor er sprach, schüttelte er den Kopf. »Was hast du dir dabei gedacht, die Toten aus den Gräbern steigen zu lassen?« fragte er. »Was, zum Henker?«

»Ich brauche sie.«

»Für wen? Für uns?«

»Sicher!«

Der Grusel-Star lachte hell auf. »Was soll daraus werden? Ihr seid längst vergessen, ihr gehört in eine andere Zeit, ihr habt hier nichts zu suchen…«

»Stimmt«, gab von Aumont zu, »aber im Buch des Schicksals steht es anders geschrieben. Wir sind tot, doch irgendwann einmal werden die Toten noch einmal kämpfen müssen, um den Dunklen Gral vor seinen Feinden zu schützen. Begreifst du es jetzt?«

»Sicher«, flüsterte van Akkeren. »Es ist alles klar. Ihr wollt also gegen uns antreten.«

»Ja, hier auf dem Friedhof!«

»Und der Dunkle Gral?«

»Hat mit unserem Kampf in diesem Augenblick nichts zu tun. Er bleibt im Hintergrund.«

»Richtig!« Der Grusel-Star hob den rechten Arm. »So lange, bis ich ihn bekommen habe.«

»Nein!«

Van Akkeren ließ die Hand nach unten fallen. Das Zeichen für seine Templer.

Einen Lidschlag später begann das Inferno!

***

Zombie-Templer gegen normale Menschen. Wer würde diesen Kampf für sich entscheiden können?

Schüsse krachten.

Bill und Suko legten sich flach auf den Boden. Sie hörten das Pfeifen der Kugeln und auch die dumpfen Laute, wenn die Geschosse in die Körper der alten Templer einschlugen.

Die Gestalten hatten diesen Einschlägen nichts entgegenzusetzen. Sie wurden von den Beinen gerissen, fielen zu Boden, klammerten sich noch an Grabsteinen fest, rutschten aber ab und wurden erneut von den Bleigeschossen getroffen.

Auch Peter von Aumont hatte zwei Kugeln, aus nächster Nähe abgeschossen, in der Brust stecken.

Van Akkeren hatte auf ihn gezielt und dreckig dabei gelacht. Jetzt sah er zu, wie der Großmeister zusammenbrach. Er kippte über Sukos Beine, der unter dem Druck schmerzerfüllt das Gesicht verzog.

Aber der Großmeister war nicht tot. Er rollte sich zur Seite und kam wieder auf die Beine. »So nicht, van Akkeren!« schrie er und griff selbst zur Waffe.

Es war ein altes Schwert, das er unter seiner langen Kleidung verborgen gehalten hatte. Kaum hielt er es kampfbereit, als abermals ein fahler Blitz den Himmel spaltete und ein gewaltiger Donnerschlag über das Land rollte.

Die Natur schien den Kampf forcieren zu wollen. Beide Gruppen

mußten bis zum bitteren Ende durchhalten.
Und die Zombie-Templer kämpften trotz ihrer Einschußwunden. Es war Peter von Aumont, der auch hier den Anfang machte. Den Griff hielt er mit beiden Händen fest, dann hob er die Arme weit über den Kopf. Das Schwert bildete dabei die Verlängerung, und einen Augenblick später ließ er die Klinge nach unten rasen. Es sah so aus, als wollte er van Akkerens Schädel spalten.
Der Grusel-Star sprang zur Seite. Die Klinge pfiff an ihm vorbei und hackte in den weichen Boden.
Der Großmeister riß seine Waffe sofort wieder hoch. Er würde wie ein Automat schlagen können.
Daß ihn eine Kugel dabei in den Rücken traf, störte ihn nicht. Sein Ziel war Vincent van Akkeren.
Ihn wollte er vernichten.
Wieder jagte die Klinge nach unten. Diesmal duckte sich der Grusel-Star hinter einem Grabstein zusammen. Er war wieder schneller als das Schwert. Mit einem hellen Geräusch hieb es gegen die obere Kante des Grabsteins und schlug eine Kerbe hinein, wobei noch einige Steinsplitter wegstoben.
Der Großmeister wollte um die Deckung herum. Zwischen den Grabsteinen tobte der Kampf Mann gegen Mann.
Schreie, Schüsse, das helle Singen der Klingen, die schattenhaften Bewegungen der Gestalten, sie alle vermischten sich zu einem furiosen und auch schrecklichen Szenario. Darüber stand der dunkle Himmel, aufgerissen und zerfetzt vom bleichen Leuchten der nach unten fahrenden Blitze.
Das Krachen des Donners vermischte sich mit den Schüssen.
Die Baphometh-Templer konnten die Angriffswellen ihrer Feinde zwar stoppen, aber nicht zurückschlagen. Sie kamen immer wieder, mit einer schon furchteinflößenden Regelmäßigkeit.
Totengesichter, blasse und manchmal leer wirkende Augen. Hände, die klauenartig die alten Waffen umfaßt hielten. Die Templer waren zum letzten Kampf angetreten. Sie wollten das gutmachen, was sie vor langen Jahrhunderten versäumt hatten.
Baphometh persönlich hatte bisher ebensowenig in die Auseinandersetzung eingegriffen wie Suko oder Bill. Die beiden Freunde konnten es nicht, Baphometh wollte es nicht.
Seine Zeit kam noch.
Der Großmeister blieb van Akkeren auf den Fersen. Er hatte sich vorgenommen, den Grusel-Star persönlich zu töten. Es war eine Abrechnung zwischen ihm und den neuen Anführer der Templer.
Man konnte van Akkeren vieles nachsagen, feige aber war er nicht. Auch er wußte, um was es ging.
Gelang den Templern ein Sieg, war nicht nur seine Position

gebrochen, da brach auch der junge Baphometh-Kult zusammen.

Dementsprechend hart und rücksichtslos ging van Akkeren auch vor. Bisher hatte ihn der Großmeister noch nicht einmal verletzen können. Auch dem nächsten Hieb wich er mit einer geschickten Drehung aus, sah dann dicht vor sich den Rücken eines anderen Zombie-Templers und riß diesem die Klinge aus den Klauen.

Damit drehte er sich um, parierte schon den nächsten Schlag und konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

Auch van Akkeren hielt das schwere Schwert mit beiden Händen fest. In seine Augen war ein wildes, entschlossenes Kampfleuchten getreten. Die Pupillen hatten einen gelblichen, sehr harten Farbton angenommen. In diesem Augenblick wirkte der Grusel-Star wie eine ferngelenkte Marionette.

Wieder kreuzten sie die Klingen. Keiner wollte nachgeben, keiner durfte es tun. Sobald der eine nur die geringste Schwäche zeigte, würde sein Todfeind diese auszunutzen wissen.

So fighteten sie weiter.

Schüsse fielen nicht mehr so oft. Die Baphometh-Templer hatten eingesehen, daß sie es auf diese Art und Weise nicht schafften.

Sie kämpften jetzt Mann gegen Mann und versuchten dabei, es ihrem Anführer nachzumachen und die anderen Templer zu entwaffnen.

Van Akkeren fühlte sich immer besser. Er hatte seinen ersten Schrecken überwunden, war auch flinker geworden und entkam oft mit langen Sprüngen den Attacken des Großmeisters.

Einmal stolperte ihm ein untoter Templer über den Weg. Er lief genau in den seitlichen Hieb des Grusel-Stars.

Van Akkeren faßte wieder Mut. Er griff jetzt an und kam mit einer gewaltigen Kraft und Wucht.

Von Aumont konnte den ersten Schlag parieren. Keiner der beiden wich zurück. Jetzt standen sie sich gegenüber, die Klingen gekreuzt. Sie schauten sich in die Gesichter.

Das des Großmeisters blieb ernst, beinahe maskenhaft. Van Akkeren hatte den Mund geöffnet, als wollte er lachen, wobei ihm diese Reaktion aber im Hals steckengeblieben war.

Sie maßen ihre Kräfte. Der eine wollte den anderen unbedingt zurückdrücken, um alles klarzumachen.

Van Akkeren keuchte schwer, aus dem Mund des Großmeisters drang kein Geräusch. Bis der Grusel-Star plötzlich zurücksprang, sich sofort zur Seite drehte, dann aber nicht zuschlug, sondern sein Schwert nach vorn rammte und von Aumont erwischte.

Der Stahl drang in den Körper des Mannes. Das Gewand wellte sich zusammen, der Stoff hatte plötzlich einen breiten Riß bekommen. Von Aumont zeigte sich irritiert.

Van Akkeren trat zu.

Es war ein mächtiger Tritt, der seinen Gegner dort erwischte, wo sich auch die Wunde befand.

Der Großmeister fiel nach hinten. Er schlug mit dem Kopf gegen einen Grabstein, rutschte zu Boden und schaffte es nicht mehr, sich zu erheben, denn van Akkeren sprang mit beiden Beinen zuerst auf seine Brust und blieb dort stehen, die Klinge so tief gesenkt, daß sich ihre Spitze nur eine Handbreit vom Hals des Großmeisters entfernt befand.

War das der Sieg?

Von Aumont rührte sich nicht. Auch Baphometh kam näher, das blaue Licht begleitete ihn und riß beide so weit aus der Finsternis, daß sie von ihren Verbündeten gesehen werden konnten.

Van Akkeren nickte. »Schaut her!« brüllte er. »Schaut nur her, ihr Untoten. Ich habe Euren Anführer unter mir, und ich kann ihn jetzt töten. Ich werde ihm den Schädel vom Körper schlagen. Danach seid ihr an der Reihe. Wir sind die Sieger. Baphometh hat diesen Kampf gewonnen. Und er wird ihn immer gewinnen.«

Der Dämon freute sich so sehr über das Lob, daß er seinen Platz verließ und über den Friedhof schritt. Gleichzeitig verstärkte sich das blaue Licht. Es mischte sich auch noch ein fahlbleicher Schein hinein, so daß jede Ecke dieses Friedhofs ausgeleuchtet wurde und selbst die Büsche einen silbrigen Schimmer bekamen.

Im Zentrum aber stand Baphometh. Eine kleine, beinahe mickrige Gestalt, die jedoch so schrecklich aussah, daß sich ein normal veranlagter Mensch fürchten mußte.

Die krummen, aus der Stirn wachsenden Hörner, das Fell im Gesicht, das einen seidigen Glanz bekommen hatte, die Karfunkelstein-Augen, in denen die Farbe Blau überwog.

Eine Gestalt des Schreckens wanderte zwischen den Grabsteinen hindurch und bewies plötzlich, welch eine Kraft in ihr steckte.

Suko und Bill hatten sie schon zu spüren bekommen. Nun bekamen sie erneut einen Schwall ab.

Sie schrieen beide auf, als sie den Druck spürten. Als wären Flammenhände über ihre Haut geglitten.

Ein magisches Wechselspiel, dessen Resultat die absolute Starre war, die sie nicht mehr losließ.

Sie lagen da und besaßen nicht die geringste Chance, in die Auseinandersetzung einzugreifen.

Nicht anders erging es Saunders, dem Verräter. Er mußte für die Sünden seiner Ahnherren büßen.

Von seinen Handflächen rann noch immer das Blut in dünnen Bahnen.

Baphometh ging weiter.

Er hatte seinen Rücken durchgedrückt, weil sein Körper so etwas größer wirkte. Auch den Kopf hielt er stolz erhoben, als wollte er

schon jetzt einen großen Sieg feiern.
Er wich den Grabsteinen aus und näherte sich einer Gruppe von Templer-Zombies, die sich ebenfalls nicht rührten.
Er starrte sie an. Einen Augenblick später wurden seine Augen zu strahlenden, aber eiskalten Sonnen von kaum meßbarer magischer Kraft, die vernichtete.
Die drei Templer brachen zusammen.
Sie fielen nicht auf den Boden, nein, sie lösten sich genau dort auf, wo sie standen, und ihre Gewänder sackten ineinander, bevor sie sich auf dem Boden zusammenfalteten, Feuer fingen und dabei verbrannten, ohne Rauchschwaden abzugeben.
Der erste Sieg…
Baphometh drehte sich um.
An seinen Dienern schritt er vorbei und suchte sich die aus, die ihre Gräber verlassen hatten.
Immer wenn er vor ihnen stand, intensivierte er seinen Blick, strahlte er sie mit seiner dämonischen Kälte an, so daß sie keine Chance mehr bekamen, die nächste Sekunde zu überleben.
Bevor sie ineinanderfielen und als Staub verbrannten, strahlten sie noch für einen kaum meßbaren Zeitraum auf, dann war alles vorbei.
Baphometh räumte schrecklich auf. Ihm gehörte dieser Friedhof, er hatte sein Ziel fast erreicht. Es fehlte nur mehr der Dunkle Gral, doch er glaubte fest daran, auch ihn in seine Hände zu bekommen.
Das Gewitter tobte weiter.
Es hatte sich allerdings etwas zurückgezogen. Das dunkle Wolkenspiel lag weiter im Nordwesten, wo es über den Kuppen der Berge kreiste und den dort wachsenden Wald im Licht der nach unten fahrenden Blitze wie ein gespenstisch gemaltes Bild aussehen ließ.
Baphometh, der Sieger, Baphometh, der Gewinner!
Er genoß seine Macht über die alten Templer. Er zeigte ihnen, wie er tötete.
Wieder sackten vier der Alten zusammen. Sekunden danach waren es abermals drei.
Wo sie lagen, leuchtete das Feuer. Gierige und zuckende Flammenzungen, vertieft in ein farbiges Spiel zwischen Rot, Blau und Gelb, bevor sie noch einmal über den Boden krochen und verloschen.
Um die Toten kümmerte sich Baphometh nicht. Sie waren einmal seine Diener gewesen, doch die Schwerter der Templer-Zombies hatten ihrem Leben ein Ende gesetzt.
Er schritt weiter.
Eine kleine Gestalt, auf diesem Gräberfeld jedoch der uneingeschränkte König, der mit einer Grausamkeit regierte, die schon erschreckend war.
Wieder blieb er stehen.

Zwei alte Templer schaute er an. In seinen Augen lag noch immer der gleiche Ausdruck.

Plötzlich verstärkte er sich.

Die Templer-Zombies begannen zu zittern. Noch einmal strahlten sie kurz auf, dann brachen sie beide auf der Stelle zusammen. Ihre Gesichter zerfielen, der Staub rann von innen her in die Halsöffnung. Ebenso war es mit den Armen und Beinen. In einer kleinen Wolke drückte sich auch die Kleidung zu Boden, die kleinen Flammen entstanden und verbrannten die Reste endgültig.

Es waren die letzten beiden gewesen, bis auf den Anführer, den Großmeister Peter von Aumont.

Van Akkeren stand auf ihm. Der Großmeister hatte trotz seiner liegenden Haltung mitbekommen, was mit- seinen Templern geschehen war. Das Gesicht blieb dabei unbeweglich. Ob er noch in der Lage war, Gefühle zu zeigen, konnte in den Zügen nicht abgelesen werden.

Baphometh kam zurück.

Van Akkeren beobachtete ihn. Er lachte leise auf den Großmeister nieder. »Das ist dein Untergang. Dir wird es so ergehen, wie es allen ergangen ist, die versucht haben, sich Baphometh in den Weg zu stellen.«

»Bis auf John Sinclair!«

»Ja, noch lebt er. Laß dir aber sagen, daß wir zwei Trümpfe in den Händen halten. Seine Freunde. Durch sie werden wir ihn locken.«

Der Großmeister erwiderte nichts. Er wußte leider allzu gut, daß der andere recht hatte. John Sinclair würde nie das Leben seiner Freunde aufs Spiel setzen, aber würde er auch den Dunklen Gral für die beiden abgeben? Da war sich von Aumont nicht sicher.

Das magische Licht verlor seine Stärke. An den beiden Seiten schrumpfte es zusammen und glitt auf Baphometh zu, als wollte er es von seinen Augen aufgesaugt werden.

Nur der Dämon blieb.

Kristallklar und scharf hob er sich vom Boden her ab. Er schaute hoch zu seinem Ersten Diener.

Van Akkeren konnte nicht anders, als sich zu verbeugen, ohne dabei seine Stellung zu verändern.

»Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen konnte, Baphometh. Du hast wieder bewiesen, wie stark wir sind, daß wir uns durch keine Kraft und Macht aus der Ruhe bringen lassen. Dafür möchte ich dir hier und jetzt schon meinen Dank aussprechen.«

»Noch haben wir den Dunklen Gral nicht.«

»Wir werden ihn bekommen.« Van Akkeren nickte der liegenden Gestalt des Großmeisters entgegen. »Darf ich ihn töten?«

»Später ja. Zunächst will ich den Gral haben.«

»Dann müssen wir Sinclair suchen!«

Für einen Moment leuchteten die Augen des Dämons wieder so stark wie vor Sekunden noch.

»Nein, er wird kommen, das verspreche ich dir. Es bleibt ihm einfach nichts anderes übrig. Wir werden dafür sorgen, daß er uns den Gral überläßt.«

»Gut, wie?« Van Akkeren grinste dünn. »Seine Freunde?«

»Allerdings!«

Der Grusel-Star löste sich von seinem Gegner. Darauf hatte Baphometh gewartet.

Seine gesamte magische Kraft richtete er gegen den Großmeister. Es interessierte ihn in diesem Moment nicht, ob van Akkeren ihn töten wollte. Er hatte es vor.

Der Großmeister verging.

Diesem Licht hatte er nichts, aber auch gar nichts mehr entgegenzusetzen. Es strahlte ebenfalls noch einmal auf, bevor es grau und griesig und ebenso zu Staub wurde wie der übrige Körper des Templers.

Die Flammen erledigten den Rest.

So war einer der früher mächtigsten Templer einen unwürdigen Tod gestorben.

Drei Personen blieben zurück.

Bill Conolly, Suko und Saunders, der Verräter. Die übrigen Templer, die Diener Baphomeths, hielten sich aus diesem letzten Spiel heraus. Das ging nur die anderen etwas an.

»Wen sollen wir nehmen?« fragte van Akkeren.

»Den Weißen.«

»Conolly.« Van Akkeren grinste. »Ja, das ist gut. Das ist sogar sehr gut.«

Die beiden blieben so neben Bill Conolly stehen, daß sie ihn einrahmten. Aus kalten, brutalen Augen blickten sie auf ihn herab.

Bill hatte die Gespräche mitbekommen, nur bewegen konnte er sich nicht. Sein Körper war innerlich vereist.

Diesmal übernahm van Akkeren die Initiative. Er ließ die Schwertspitze dicht über Bills Brust von einer Seite zur anderen pendeln, als wäre sie der Klöppel einer Glocke.

»Schön nicht?«

Bill schwieg. In seinen Augen aber loderte die Furcht. Seine Kehle saß zu. Er war einfach nicht in der Lage, diesem Menschen eine Antwort zu geben.

Urplötzlich ließ van Akkeren das Schwert fallen. Es schnitt durch die Kleidung, erwischte Bills Haut an der Brust - und wurde abgestoppt. Van Akkeren bekam einen grausamen Blick. »Ich könnte die Klinge jetzt in deinen Körper rammen, ich werde es auch tun, wenn sich dein

Freund Sinclair nicht in den nächsten Sekunden bei uns zeigt.«

»Ich… ich weiß nicht, wo er ist…«, würgte der Reporter hervor. »Ich weiß es wirklich nicht…«

»Das glaube ich dir gern. Ich kenne Sinclair. Er ist ein hinterhältiger Typ. In diesem Falle soll er es sogar sein. Ich kann mir vorstellen, daß er uns und den Kampf genau beobachtet hat.«

»Weiß nicht…«

»Wir werden es sehen.« Van Akkeren hob das Schwert und schwang es zur Seite, genau auf Bills Kinn zu, das von der Klinge berührt wurde.

Die Klinge pendelte wieder zurück, wurde abgestoppt, und van Akkeren drehte sich, damit beim Rufen seine Stimme auch den letzten Winkel des alten Friedhofs erreichte.

»He, Sinclair, wenn du da bist, dann komm aus deinem Rattenloch. Oder dein Freund wird es zu büßen haben. Ich werde ihn mit meiner Waffe behandeln, richtig schön, verstehst du? So etwas kann ziemlich lang dauern, und er wird erst zum Schluß daran glauben müssen.« Van Akkeren nahm die Klinge und schlug in der Luft einen Kreis. Er beherrschte die Waffe inzwischen mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit.

Sekundenlang tat sich nichts. Baphometh, van Akkeren, aber auch Bill und Suko warteten.

Der Grusel-Star ballte die linke Hand. »Ich glaube, du willst nicht, Sinclair. Na dann…« Er hob das Schwert wie ein Henker, der seinem Delinquenten den Kopf abschlagen will. »Schöne Freunde hast du«, sagte er zu Bill. »Da wirst du einfach im Stich gelassen. Dabei sollte Sinclair mich doch kennen. Ich meine auch alles so, wie ich es sage. Na denn…«

»Halt, ich komme!«

***

Mein Ruf war ebenso laut gewesen wie die Forderung des Vincent van Akkeren. Gleichzeitig löste ich mich aus der Deckung und betrat den Schauplatz.

Wäre es nach mir gegangen, ich hätte viel früher eingegriffen, aber die Stimme der Tanith hatte mich zurückgehalten. Sie war in meinem Kopf erklungen, und ich hatte auch ihre Gesichtszüge innerhalb des Grals schimmern sehen.

Noch jetzt dachte ich über ihre Worte nach. »Greife nicht ein, John Sinclair. Du darfst das Schicksal nicht beeinflussen. Es muß seinen Gang nehmen. Die Templer sind nur erwacht, um noch einmal zu kämpfen. Erst wenn dieser Kampf hinter ihnen liegt - egal, wie er für sie auch endet -, werden sie ihre endgültige Ruhe haben.«

Und so hatte ich mich nach diesen Ratschlägen gerichtet und der

schrecklichen Auseinandersetzung als Zuschauer beigewohnt. Es hatte mir sehr oft in den Fingern gejuckt, letztendlich waren Taniths warnende Worte stärker gewesen.

Die alten Templer schafften es nicht. Baphometh hatte ihnen bewiesen, wie stark und furchtbar seine Macht war und daß er keine Rücksicht seinen Feinden gegenüber kannte.

Er hatte sie getötet.

Auch den Großmeister.

Ihre Seelen konnten von nun an ruhig und unbelastet in den Reigen der Jenseitigen eingehen, ich aber mußte das absolute Finale bestreiten, denn auf mich war es angekommen. Alles andere bezeichnete ich mittlerweile als Randerscheinung oder als grausames Beiwerk.

Und so schritt ich über den Friedhof. Den Gral hielt ich nicht offen vor mir. Ich hatte ihn so unter meiner Kleidung verborgen, daß er nicht herausrutschen konnte.

Sie erwarteten mich.

Die Baphometh-Templer starrten mich an. Ihre Gesichter waren verzerrt, in den Augen las ich den Wunsch nach meiner Vernichtung. Einige der Männer hatten bei den Kämpfen etwas abbekommen.

Ihre Körper zeigten Verletzungen. Blut sprenkelte Gesichter, aber auch Arme, Beine oder Brustkörbe.

Sogar auf den Grabsteinen hockten sie, wenn sie zu schwach waren, sich auf den Füßen zu halten.

Ich schaute mir die Szene genau an.

Sie waren der Mittelpunkt, den ich gleichzeitig als Baphometh umschreiben konnte.

Scharf und sehr deutlich hob er sich innerhalb seiner Lichtinsel ab. Er stand bewegungslos, seine Augen funkelten kalt und erbarmungslos. Auch meine beiden Freunde und der Verräter Saunders wurden von diesem Schein noch erwischt, ebenso van Akkeren, der es nicht erwarten konnte, daß ich in seine Nähe kam.

Er hatte das Schwert wieder gedreht, hielt es mit der Spitze nach unten, so daß es abermals über der Brust meines Freundes schwebte, als wollte es sie im nächsten Augenblick durchbohren.

Ich schritt um einen Grabstein herum, wich auch dem nächsten aus. Das Gewitter war abgezogen.

Es tobte sich über den fernen Bergen aus, wo der Himmel eine ungewöhnliche Beleuchtung zeigte.

Bevor van Akkeren mir noch den Befehl geben konnte, stehenzubleiben, verhielt ich meinen Schritt.

»Du hast mich gerufen!« Ich stand so, daß ich ihn und Baphometh im Auge behalten konnte.

»Es wurde auch Zeit, daß du kommst.«

»Was willst du?«
Van Akkeren hob die Augenbrauen. Seine Gesichtshaut hatte einen metallischen Glanz bekommen, der sich auch in den Pupillen festgesetzt hatte. »Das will und kann ich dir gern sagen. Ich möchte wissen, ob du Garinga besiegt hast.«
»Es gelang mir.«
»Wunderbar. Dann hast du auch sicherlich den Gral bekommen - oder nicht?«
»Siehst du ihn?«
Van Akkeren zuckte zusammen. Er fühlte sich von mir auf den Arm genommen. »Sinclair, wo befindet sich der Gral?«
»Das frage ich mich auch. Man ließ mir nicht die Zeit, ihn zu suchen!«
Der Grusel-Star wunderte sich über mein Hartbleiben. Er schnaubte, bevor er sagte: »Ich habe mit Saunders gesprochen. Die Verletzungen an seinen Händen stammen vom Dunklen Gral. Er hatte ihn dir schon abgenommen. Dann willst du mir erklären, daß du ihn nicht gehabt hast?«
»Sehr richtig.« Ich ging auf sein Spiel ein. »Gehabt hast. Aber man nahm ihn mir ab.«
»Dann hat ihn also Saunders?«
»Genau.«
»Und wo, bitte schön?«
»Gut«, sagte ich und hob die Schultern. »Er hat sich am Gral verbrannt. Was allerdings nicht bedeutet, daß er ihn nicht trotzdem versteckt haben kann.«
»Er lügt!«
Zum erstenmal hatte sich Baphometh zu Wort gemeldet. Sofort wechselte mein Blick zu ihm.
Er kam sich inmitten des Lichts vor wie ein König. Die gesamte widerliche Gestalt war eingehüllt in ein kaltes Strahlen, einen Hauch der Hölle. Seine Augen wirkten übergroß. Auch an mir ging seine Magie nicht spurlos vorüber, nur lähmte sie mich nicht. Über meinen Körper lief nur ein Kribbeln, als wäre er elektrisch geladen, das war alles.
Van Akkeren lachte wie J. R. Ewing in seinen besten Zeiten. »Wenn Baphometh sagt, daß du lügst, dann glaube ich ihm, Sinclair. Also, wo befindet sich der Gral?«
»Siehst du ihn?«
»Wo?« schrie der Grusel-Star. »Willst du deinen Freund hier sterben sehen…«
»Okay, van Akkeren, ist schon gut.«
»Dann hast du ihn also?«
Die Situation stand auf des Messers Schneide. »Ich weiß zumindest,

wo er sich befindet.«
»Sag es, verdammt!«
»Nimm erst das Schwert weg!«
Das tat van Akkeren nicht. Er nahm von mir einfach keine Befehle an. Statt dessen schaute er Baphometh an. Von ihm erwartete er eine Antwort.
Der Dämon nickte nach einer Weile des Zögerns. Da endlich schwang van Akkeren die Klinge zur Seite. »Und wo befindet sich der Gral?« fragte er.
»Ich habe ihn in der Kirche gelassen!«
»Er lügt wieder!« stellte Baphometh fest. »Ich spüre es, wie er lügt. Dieser Hundesohn versucht zu bluffen. Das Leben seiner Freunde scheint ihm tatsächlich nichts wert zu sein…«
»Ja, du hast recht«, erwiderte ich. »Du hast recht, Baphometh. Ich trage ihn bei mir.«
»Dann her damit!« schrie van Akkeren.
Mir blieb nichts anderes übrig, als den Dunklen Gral unter meiner Jacke hervorzuholen…
Und plötzlich hielt ich ihn in den Händen. Ich kam mir vor wie jemand, der zwar agiert, aber gleichzeitig daneben stand. Leider war es weder ein Traum noch Einbildung. Vor mir standen zwei Todfeinde, die den Gegenstand haben wollten, nach dem ich so lange gesucht hatte. Wie es aussah, konnte ich nicht anders, als ihnen den Gral zu überlassen.
Sie sagten beide nichts. Wahrscheinlich waren sie einfach zu überrascht.
Auch Bill und Suko meldeten sich nicht. Nur ich sprach und fragte: »Wer will ihn haben?«
»Er steht Baphometh zu«, erklärte van Akkeren. Vor Aufregung klang seine Stimme heiser. Zudem zitterte er auch am gesamten Körper. Schweiß hatte sich gebildet. Er rann als Tropfenbahnen in seinen Nacken. Die Lippen des Mannes zuckten, die Augen leuchteten in einer unmenschlichen Gier.
Der Dämon hatte nichts dagegen. »Komm her und gib ihn mir!« forderte er. »Los, komm schon!«
Ich schritt auf ihn zu. Unbeweglich war mein Gesicht. In meinem Magen lagen mehrere Steine übereinander. Sie reichten fast hoch bis zum Kinn, wo sie einen starken Druck ausübten.
In diesen Augenblicken ging ich ein Risiko ein wie kaum zuvor in meinem Leben. Eine wertvolle Waffe gab ich aus der Hand, um Menschen zu retten. Nur würde sich van Akkeren kaum an sein Versprechen halten. Er wollte die Vernichtung des Sinclairs-Teams, da war es ihm egal, bei wem er anfing.
Baphometh kam mir sogar entgegen. Ich roch ihn jetzt. Ihn umwehte

ein leichter Geruch nach Schwefel, ein Zeichen, daß dieser Dämon eng mit der Hölle verbunden war.

Die Arme wirkten im Vergleich zu seiner Körpergröße überlang. Er streckte sie aus, die Hände hatte er gedreht, seine Handflächen lagen offen. Selbst im Lichtschein seiner Augen wirkten sie, wie mit brauner Farbe angestrichen.

»Her damit!«

»Bitte!« Ich blieb sogar freundlich.

Auf dem alten unheimlichen Templer-Friedhof übergab ich Baphometh, einem meiner schlimmsten Feinde, die Waffe, die für mich so ungemein wertvoll hätte sein können. Daß ich sie einmal für eine gewisse Zeit besessen hatte, war für mich kein Trost.

Schiefe Steine und aufgewühlte Gräber waren die stummen Zeugen dieser Übergabe.

Würde sie eine neue Epoche einleiten? Ein Zeitalter der Hölle und der Niederlage des Guten?

Es wies alles darauf hin.

Baphometh umfaßte mit seinen fellbedeckten Klauen den ungemein wertvollen Gegenstand. Er hielt ihn fest. Gleichzeitig rann ein Strahlen über sein Gesicht. Er war am Ziel seiner Wünsche.

Kaum hatte er den Gral zu sich herangezogen, da wollte van Akkeren das Zeichen geben, Bill Conolly zu töten.

Ich aber war schneller. »Darf ich noch eines sagen?« fragte ich mit leiser, beinahe bittend klingender Stimme.

»Ja, einen Satz noch!«

Und den sagte ich auch. Aber welchen?

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

***

Diese Worte brachten das Chaos!

Den letzten Trumpf in diesem grausamen Spiel hatte ich nämlich versteckt gehalten. Und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Mein Kreuz hatte ich auf Taniths Anraten in den Dunklen Gral gelegt und nun die Formel gesprochen, um es zu aktivieren.

Es ließ mich nicht im Stich!

Seine Kraft und die Kraft des Grals vereinigten sich zu einer magischen Energie, wie es sie kaum ein zweitesmal gegeben hatte. Der Kelch fing an zu glühen, aber er wurde dabei nicht dunkelrot, sondern strahlend weiß. Und aus seiner Öffnung schwebte das Kreuz hervor. An seinen vier Enden leuchteten die Insignien der Erzengel wie Fanale. Ihre breiten Lichtlanzen stachen in die Dunkelheit, jagten wie Speere über den Friedhof und trafen auch ihre Ziele.

Baphometh ins Gesicht!

Er brüllte, er zitterte, er schrie wie ein Wahnsinniger. Den Kelch hielt

er fest, Stromstöße zuckten durch seinen Körper.

An einigen Stellen begann er zu qualmen, aber er hielt den Gral fest, als würde sein Leben davon abhängen.

Selbst mich blendete das Licht, aber ich schaute hinein, sah auch Taniths Gesicht hinter dem Kreuz erscheinen und erkannte ihr Siegerlächeln.

Van Akkeren heulte ebenfalls. Er schaffte es, wegzurennen. Ich konnte mich einfach nicht lösen, weil Baphometh wichtiger war.

Sein Bann hielt meine Freunde nicht mehr fest. Sie konnten sich wieder bewegen, waren aber noch zu schwach, um sich aufzurichten.

Baphometh verschlang die Erde. Unter ihm öffnete sich der Boden. So wie die Templer aus ihren Gräbern gestiegen waren, wurde er hineingedrückt, schreiend, qualmend, wobei sich seine Haut allmählich auflöste. Sie schmolz einfach weg.

Ich sprang auf ihn zu, hinein in das helle Licht, das mir nichts tat.

Mit beiden Händen packte ich den Gral und riß ihn von Baphometh weg. Sein Fall war damit beendet. Aus dem Boden schoß die Flamme hoch, umfaßte ihn, und ich brachte mich mit einem gewaltigen Sprung in Sicherheit.

Dabei stolperte ich über einen Grabstein, fiel auf den Rücken und sah noch zum Schluß, wie Baphometh von einer explosionsartig aus dem Boden fauchenden Stichflamme erfaßt und in die Tiefe der Erde gerissen wurde.

Hatte ihn die Hölle geholt, war er tot, vernichtet?

Ich hoffte es, taumelte zu meinen Freunden und half mit, sie auf die Beine zu ziehen.

Dort, wo die Erde Baphometh verschlungen hatte, zeigte sich der Boden wieder geschlossen.

Und noch jemand war tot. Der Verräter Saunders.

Baphomeths Kraft hatte ihn zu Staub werden lassen…

***

Erst bei der Familie Calf, die so Schreckliches hatte durchmachen müssen, kamen wir wieder zu uns. Die Tochter war außer Gefahr.

Ihrem Vater allerdings konnte keiner mehr helfen. Und Betty Calf, die Witwe, sagte plötzlich: »Es ist alles anders geworden. Ich… ich fühle mich wieder freier.« Sie lehnte neben dem Fenster an der Wand. »Er wird eine christliche Beerdigung bekommen«, hauchte sie und preßte ihre Hände gegen die Augen.

Wir blieben noch den Rest der Nacht bei ihr und sorgten dafür, daß die Leiche ihres Mannes abgeholt wurde.

Am anderen Tag fuhren wir mit bedrückten, sorgenvollen Gesichtern wieder zurück nach London.

Van Akkeren und seinen Templern war die Flucht gelungen. Um die

Toten auf dem Friedhof würde sich die Polizei kümmern. Entsprechende Erklärungen würden wir schriftlich nachreichen.

War Baphometh auch vernichtet? Hatte es der Dunkle Gral geschafft? Wir konnten es nur hoffen.

Natürlich zeigten sich auch Bill und Suko davon überrascht, wer oder was der Dunkle Gral tatsächlich war. Nie hätten sie damit gerechnet, ebensowenig wie ich.

In London lernte ich dann auch Vater und Sohn Knäpper kennen. Durch Timos Einsatz war der Fall erst richtig ins Rollen gekommen. Da beide noch etwas bleiben wollten, versprachen wir ihnen einen Stadtbummel.

Das Versprechen hielten wir ein. Aus dem Bummel wurde ein Zug - nun ja, über den Rest der Geschichte decke ich lieber den Mantel des Schweigens. Jedenfalls freuten wir uns, daß wir noch lebten…

ENDE des Zweiteilers